

# Essays



# Georg Friedrich Brandes' Sammlung von Drucken aus der Offizin des Aldus Manutius und seiner Nachfolger

*Detlef Haberland*

Zu Recht hat Gabriele Crusius, der die wohl bislang gründlichste Erschließung von Leben und Sammlungstätigkeit des Georg Friedrich Brandes (1719–1791) zu verdanken ist, noch zu Beginn des 21. Jahrhunderts hervorheben müssen, dass er »auch von der seit Jahrzehnten in Deutschland betriebenen Aufklärungsforschung praktisch nicht wahrgenommen« wurde.<sup>1</sup> Dieses Monitum kann, über die eingrenzende Fixierung Brandes' auf die Aufklärung hinaus, erweitert werden: Denn Gleiches gilt für seine Bibliothek, auch wenn sie durchaus bekannt und insgesamt in ihrem Wert gewürdigt worden ist.<sup>2</sup>

Schon 1981 hatte Crusius eine Studie zur Frühgeschichte der Landesbibliothek vorgelegt,<sup>3</sup> worin sie auf den Ankauf von Brandes' Bibliothek durch Herzog Peter Friedrich Ludwig von Oldenburg hinwies.<sup>4</sup> Der Ausstellungskatalog zum 220. Jahrestag des Ankaufs der Bibliothek 2010<sup>5</sup> rückte diese erneut durch eine ausführliche Auswahl und illustrierte Präsentation ins Licht der Öffentlichkeit.

Brandes' Bibliothek wurde, in Oldenburg Mitte April 1792 angekommen, zunächst Teil der »Herzoglichen öffentlichen Bibliothek« und stand der interessierten Öffentlichkeit zur Verfügung.<sup>6</sup> Es war das ausdrücklich geäußerte Ziel des Herzogs Peter Friedrich Ludwig (1755–1829), sie nicht »zum Zweck fürstlich-höfischer Repräsentation oder als Bildungsmittel für sich und seine Familie, sondern zur Förderung gelehrter Studien und als wissenschaftliches Bildungsmittel für das Oldenburger ›Publicum« zu verwenden.<sup>7</sup>

Der Ankauf der Bibliothek des Hannoveraner Staatsbeamten Brandes geschah nicht zufällig. Der Herzog förderte akademisch gebildete und fachlich qualifizierte Männer. »Als dann aus diesem Kreis der Gedanke zur Gründung einer – einem größeren Publikum zugänglichen – Bibliothek an ihn herangetragen wurde, nahm er die sich ihm bietende Gelegenheit zum Erwerb einer bedeutenden Privatbibliothek gerne wahr und verfolgte das Projekt mit besonderem Interesse und persönlichem Engagement.«<sup>8</sup> Da die umfangreiche und vielfältige Bibliothek von Brandes in Nordwestdeutschland »recht bekannt« war,<sup>9</sup> bot sich deren Erwerb als Grundstock für eine öffentliche Bibliothek geradezu an.

Der hier vorliegende Teilkatalog der Bibliothek<sup>10</sup> widmet sich ausschließlich einem quantitativ sehr kleinen Bereich: den Drucken aus der venezianischen Offizin des Aldus Manutius (ca. 1450–1515) und seiner Nachfolger. Aber aufgrund des Ranges der Offizin, ihrer Produktion, ihrer Mitarbeiter und ihres gelehrten Netzwerks sowie angesichts der Bedeutung des realisierten Programms im Rahmen der europäischen Druckproduktion im 15. und 16. Jahrhundert verbietet sich jede ausschließlich mengenmäßige Bewertung und Einordnung. Im Gegenteil: Ohne dass dies quellenmäßig belegt werden könnte, ist davon auszugehen, dass Brandes versuchte, jede für ihn erreichbare Aldine zu erwerben, sicher in dem Bewusstsein, damit erstklassige Editionen des 15. und 16. Jahrhunderts in der Hand zu haben, die schon zu seiner Zeit in der Fachliteratur als »rar«, »sehr rar« oder gar »extrem rar« bezeichnet wurden.<sup>11</sup> Die Forschung hat bis heute den Spitzenplatz dieser Offizin, was die Edition der klassischen Autoren betrifft, bestätigt.<sup>12</sup>

Diese Teilsammlung stellt daher in druck- und buchgeschichtlicher sowie in geistes- und sammlungshistorischer Hinsicht wie auch als Teilbestand der Landesbibliothek Oldenburg eine Rarität ersten Ranges dar, die hier zum ersten Mal vorgestellt wird.

## 1. Zur Biographie des Sammlers Georg Friedrich Brandes

Da Crusius das Leben Brandes', soweit es die Quellenlage erlaubt, detailliert aufgearbeitet hat, kann es hier vergleichsweise knapp gestreift werden.<sup>13</sup> Er entstammte einer bürgerlichen Familie aus Celle. Bereits sein gebildeter Vater besaß eine größere Privatbibliothek. Nach dem Besuch der Lateinschule schrieb er sich an der neugegründeten Göttinger Universität für Jura ein.

Nach dem Abschluss des Studiums 1740 wurde er Hofmeister des jüngeren Sohnes Georg Friedrich des Ministers Ernst von Steinberg. Mit seinem Zögling unternahm er die übliche Kavalierstour, in deren Verlauf sich beide 1743 an der Universität von Leiden immatrikulierten. Diese Station bedeutete für Bran-

des ein »Schlüsselerlebnis«, denn »er begegnete dem bedeutendsten Vertreter der damals hochstehenden niederländischen Altphilologie, Tiberius Hemsterhuis. Hemsterhuis [...] wurde in diesen Jahren sein wichtigster akademischer Lehrer und Freund, der ihm insbesondere die griechische Literatur vermittelte.«<sup>14</sup>

Crusius vermutete, wahrscheinlich zu Recht, dass Brandes in Leiden, Amsterdam und Den Haag, »den Städten des Buch- und Kunsthandels und der Antiquariate«, die Grundlagen für seine Sammlungen gelegt hat.<sup>15</sup> Seine Verbindungen zu holländischen Händlern und Gebildeten hielt er zum Teil lange aufrecht.<sup>16</sup> Mit Georg Friedrich von Steinberg war er wohl auch zwei Mal in London. Seine Kontakte zu dem dortigen Buch- und Kunsthandel werden gleichfalls in dieser Zeit entstanden sein.

Seine berufliche Laufbahn begann in der hannoverschen Zentralverwaltung des Kurfürstentums Braunschweig-Lüneburg, in der er ab 1746 in verschiedenen Ressorts arbeitete. Auch berufliche Reisen, etwa an den Hof in Mannheim oder mit Graf Wallmoden an die kurrheinischen Höfe, fallen in diese Zeit.

1769 übertrug der Gründer und Kurator der 1737 gegründeten Landesuniversität Göttingen, Gerlach Adolf Freiherr von Münchhausen, Brandes das Referat für die Georgia Augusta. Damit hatte er eine einflussreiche Stelle inne. »In jedem Fall agierte der Beamte [Brandes, D. H.], obwohl ihm immer Kuratoren vorgesetzt waren und er offiziell nur die Funktion des vortragenden Rats im Universitätsdepartement innehatte, de facto als Kurator und wurde als solcher von den seiner Fürsorge anvertrauten Professoren auch wahrgenommen.«<sup>17</sup>

1750 heiratete er seine Stiefschwester Anna Friederike Werckmeister (1730–1807), die Tochter der zweiten Frau seines Vaters. Mit ihr hatte er vier Kinder, von denen nur die Tochter Georgine (1753–1834) und der Sohn Ernst (1758–1810) das Kindesalter überlebten. Georgine heiratete 1777 Christian Gottlob Heyne (1729–1812), der Professor für Poesie und Beredsamkeit an der Göttinger Universität war und auch das Amt des Bibliothekars bekleidete. Mit ihm hatte Brandes zunächst nur beruflich zu tun; es entwickelte sich zwischen den beiden erst ein reger Austausch über sie gemeinsam interessierende Themen, also Buch- und Auktionskäufe, jedoch auch vielfach Fragen der Organisation und Finanzierung der Universität. Dieses Verhältnis mündete später in eine lebenslange Freund- und Verwandtschaft. Mit Heyne führte er einen extensiven Briefwechsel, von dem leider nur seine eigenen Briefe erhalten sind – die von Heyne hat er wohl vor seinem Tod vernichtet.<sup>18</sup>

Der zarte und gesundheitlich anfällige Brandes litt vor allem in der zweiten Lebenshälfte unter chronischen Kopfschmerzen. In den 1780er Jahren kam ein Augenleiden hinzu, das ihn ab Dezember 1789 fast arbeitsunfähig machte. Er starb wohl an einem Schlaganfall.

## 2. Brandes' Sammlungen

### 2.1 Die Bibliothek

Brandes hat, ursprünglich angeregt durch die Atmosphäre der Bildung in seinem Elternhaus und durch sein Studium bei Tiberius Hemsterhuis (1685–1766), etwa seit den 1740er Jahren Bücher gesammelt; die größte Intensität seines Sammelns lag wohl in den Jahren zwischen 1760 und 1780.<sup>19</sup> Und zwar geschah dies systematisch und zielgerichtet. Brandes hatte sich im Lauf der Jahre ein Netz von Kontaktpersonen im Buch- und Antiquariatshandel in Deutschland, in den Niederlanden, in England und auch in Frankreich geschaffen, durch die er Informationen über Neuerscheinungen und aus Privatbesitz auftauchende Bücher erhielt. Auch an Auktionen beteiligte er sich mit hohen Geboten, um sicherzugehen, dass er den Zuschlag erhielt. Desgleichen griff er zu, wenn Gelehrtenbibliotheken auf den Markt kamen.<sup>20</sup> Die entsprechende Korrespondenz muss immens gewesen sein, bemisst man sie nach dem Fleiß, der sich allein in der Korrespondenz mit Heyne manifestiert. Am Ende seines Lebens besaß Brandes 21.387 Bände, die nach Oldenburg verkauft wurden.<sup>21</sup>

Die Büchersammlung Brandes' lässt sich zunächst als bürgerliche »Liehaberbibliothek« eines hochgebildeten Mannes mit vielfachen gelehrten Interessen und eindeutigen bibliophilen Neigungen, aber »ohne explizite Zweckgerichtetheit« umschreiben; sie war kein »Bildungs- und Arbeitsmittel eines universitären Experten oder eines produktiven Gelehrten«.<sup>22</sup> Das spiegelt sich auch in ihrer Struktur wieder: So sind Bücher zur Geschichte mit Abstand am häufigsten, gefolgt von literarhistorischen Enzyklopädien. Theologie, Philosophie, klassische Autoren und schöne Literatur sind die nächstgrößeren Abteilungen und etwa von demselben Umfang. Jura, Medizin, Altertumswissenschaften, schöne Künste, angewandte Kunst, Pädagogik und Varia fallen demgegenüber quantitativ ab.<sup>23</sup>

Warum aber liegt der Schwerpunkt Brandes'schen Sammlung bei Texten zur schönen Literatur mit Erscheinungsjahren etwa zwischen 1750 und 1780?<sup>24</sup> Die Antwort darauf ist leicht zu finden: Ältere Werke, zumal Inkunabeln französischer, englischer und an-

derer europäischer Literaturen zählten bereits in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts mindestens zum Teil zu den Rara. Jedoch auch abgesehen von Brandes' Interesse am englischen Denken des 18. Jahrhunderts lässt sich seine Bibliothek nicht uneingeschränkt als »aufklärerisch« bezeichnen.<sup>25</sup> Zu viele von ihm gepflegte Wissensgebiete und Titel weichen von einem derartigen Etikett ab.<sup>26</sup>

Auch der Lebenslauf Brandes' hat eine Ausrichtung, die sich in ihrer Struktur nahtlos an eine andere Tradition anschließt. Sie passt mit ihren Bestandteilen (Studium, erste Anstellung als Erzieher, gelehrte Reisen, Beruf, gelehrte Kontakte und Bücher- und Kunstsammlung) ganz in den Kontext des Späthumanismus. Bei Brandes ist das solide Studium der Antike, seine innige Vertrautheit mit dem Lateinischen und die stete Bemühung um das Griechische dafür ein weiteres Merkmal. Er kann also mit Fug und Recht als einer der späten Vertreter eines Standes betrachtet werden, dessen Struktur sich im 16. Jahrhundert ausbildete und sich im 17. Jahrhundert voll entwickelte.<sup>27</sup>

Auch etwa die von Denis Diderot und Jean Baptiste le Rond d'Alembert herausgegebene *Encyclopédie* (1751–1780 in 35 Bänden)<sup>28</sup> kann nicht als ausschlaggebender Beleg für eine aufklärerische Bibliothek dienen, denn welche Enzyklopädie hätte Brandes sonst als umfassendes modernes Nachschlagewerk erwerben sollen? Das *Universal-Lexicon* von Johann Heinrich Zedler (1731–1754 in 68 Bänden) war bereits um die Jahrhundertmitte veraltet und konnte nur noch als historisches Informationsmedium dienen. Die *Oeconomische Encyclopädie* von Johann Georg Krünitz (1773–1858 in 242 Bänden) – dies ein wahres aufklärerisches Werk! – erschien zu spät, um für Brandes noch ein sinnvolles Arbeitsmittel zu sein. Andere Lexika – wie die *Cyclopaedia* von Ephraim Chambers (1728 in zwei Bänden), die *Encyclopaedia Britannica* von William Smellie (1768–1771 in drei Bänden) und andere kleinere Werke kamen aufgrund ihres geringen Umfangs und daher viel kleinerer thematischer Breite nicht als Ankaufs- und vor allem nicht als Informationsmittel in Frage. Es blieb also bei der *Encyclopédie* als umfassendstem und repräsentativstem Lexikon zu Brandes' Lebzeiten.

## 2.2 Die Kupferstichsammlung

Im Gegensatz zu Brandes' Bibliothek ist seine Sammlung von Kupferstichen nicht erhalten.<sup>29</sup> Sie umfasste wohl ca. 27.000 Blätter der französischen, italienischen, englischen, holländischen und deutschen Schule und vermittelte ebenfalls Brandes' Intention, Kunst mit enzyklopädischem Impetus zu

vereinen.<sup>30</sup> Auch dies passt mühelos in den Rahmen der späthumanistischen Tradition. Brandes hatte in diesem Bereich im Laufe der Jahre eine große Kennerschaft erworben, sowohl was die von ihm gesammelten Künstler als auch die Qualität der Wiedergabe von deren Werken in Kupferstichen betraf. Für diese Sammlung hatte er keinen Katalog wie für seine Bibliothek angelegt, so dass nach seinem Tod ein Kenner mit der Erstellung eines solchen beauftragt wurde. Es handelte sich um den Leipziger Literaturprofessor und Kunstkenner Michael Huber, der einen zweibändigen französischsprachigen Katalog zusammenstellte.<sup>31</sup>

Dieser Katalog war die Grundlage für das Angebot an kunstinteressierte und finanzkräftige Sammler; so wurden die russische Zarin Katharina die Große, der Oldenburger und der Weimarer Hof sowie die Göttinger Universität kontaktiert. Aber diese Bemühungen scheiterten. Da die Erben jedoch an einem Gesamtverkauf interessiert waren, übergaben sie die Sammlung dem Leipziger Verleger Bertuch, der sie in Zusammenarbeit mit dem Leipziger Kunsthändler Christian Rost versteigerte. Dazu wurde gleichfalls ein Katalog erstellt.<sup>32</sup> Die Versteigerung fand während der Frühjahrs- und Herbstmesse 1796 statt. Damit war die Sammlung bis auf ganz wenige noch heute bekannte Blätter zerstreut. Ihre Bedeutung lag wohl darin, dass sie »tendenziell eine Gesamtgeschichte der europäischen künstlerischen Reproduktionsgraphik [dokumentierte]«. <sup>33</sup> Eine derartige Kollektion zusammenzutragen, war nur, wie ein kenntnisreicher Zeitgenosse Brandes' bemerkte, einem »amateur d'une vaste connaissance« möglich.<sup>34</sup>

## 2.3 Die Karten

Die Kartensammlung wurde gleichfalls verkauft. Brandes soll laut Crusius »6.000 Landkarten« besessen haben.<sup>35</sup> Im Ausstellungskatalog der Sammlungen von Brandes heißt es knapp: »Eine Spur für den Verbleib einer eigenen Brandesschen Kartensammlung wird z. Zt. verfolgt.«<sup>36</sup> Inzwischen konnte durch einen glücklichen Umstand sowohl der Kartenkatalog als auch die Sammlung selbst entdeckt werden. Sie befinden sich in der Harvard Library.<sup>37</sup> Eine Bearbeitung der Sammlung ist bereits ins Auge gefasst.

## 2.4. Das Exlibris

Abgesehen von Wertschätzungen wie der von Heinecken ist sein Exlibris das sichtbarste Zeichen dafür, wie sich Brandes selbst und seine Sammlungen sah.

Zwischen dem an ein Mauerstück gelehnten Familienwappen links und einem rechts auf der Mauer sitzenden Putto mit einem Senkblei (was Brandes' Mitgliedschaft in einer Freimaurerloge symbolisiert) erstreckt sich der Text: »EX MVSEO GEORG: FRID: BRANDES«. Auf der Mauer links sind Bücher, Globen und ein aufgeschlagener großformatiger Band mit Abbildungen zu sehen.<sup>38</sup>

Crusius bemerkt zutreffend, dass die Attribute des Exlibri »offenbar auf alle Einzelteile des Brandesschen Sammelensembles (Bibliothek, Kupferstich- und Kartensammlung)« hinweisen.<sup>39</sup>

Das Buchzeichen steht allerdings in mehrfacher Hinsicht in einem noch viel größeren Kontext, an den hier erinnert werden soll, da er für die Erkenntnis Brandes' jahrzehntelangen Bemühens um den Erwerb von Aldinen wesentlich ist.

Während die Gegenstände als Dingsymbole die Sammlungsbestandteile visualisieren, ist der zentrale und übergreifende Begriff des Exlibris »Ex Museo«. Damit ist die Funktion des Ensembles sehr gut umschrieben. Die Grundbedeutung von »museum« (μουσείον) ist »Musensitz« oder »bureau, cabinet de travail/office«. Das lässt sich als »Studierstube« oder »Ort für gelehrte Beschäftigung, wie Bibliothek, Akademie« verstehen.<sup>40</sup> Bereits auf der semantischen Ebene ist die Tätigkeit von Brandes eindeutig umrissen. Abgesehen von seiner eigenen Arbeit an den Büchern empfing er wahrscheinlich hier Freunde und gelehrte Interessenten, um mit ihnen über diese zu sprechen.<sup>42</sup>

Darüber hinaus stellt sich der Besitzer des Exlibris in die bis in die Frühe Neuzeit zurückreichende Tradition des Sammelns. Sie beginnt im 16. Jahrhundert mit fürstlichen »Wunderkammern«, die dann zu »Kunst- und Wunderkammern« werden und schließlich in den bürgerlichen Sammelimpetus mit anderen Schwerpunkten münden:

Im Gegensatz zu den relativ hermetischen fürstlichen Sammlungen werden die bürgerlichen Raritätenkabinette in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts zu Orten regen wissenschaftlichen Austauschs. Kaum ein Gelehrter verzichtete auf das Anlegen einer eigenen, in der Regel spezialisierten Sammlung, die zwar nicht durch eine institutionalisierte Form der Nutzung ausgewiesen war, in der jedoch progressive Tendenzen früher in Erscheinung traten als in den konservativen höfischen Gegenständen.<sup>43</sup>

Im Zuge der Entwicklung allgemeiner wissenschaftlicher Erkenntnis und vor allem auch der Bestrebungen des Bürgertums, sich durch Sammlungen zu profilieren, setzte eine Reflexion über die Form der »Kunstkammer« ein. Nicht mehr ein »theatrum mundi« der Merkwürdigkeiten war beabsichtigt zu

zeigen, sondern ein Sammlung, die bestimmte Ordnungskriterien aufwies, die von Besuchern erkannt werden konnten. Das Standardwerk für diesen jungen Typus von Sammlung schuf Caspar Friedrich Neickel 1727 mit seiner *Museographia oder Anleitung zum rechten Begriff und nützlicher Anlegung der Museorum oder Raritäten-Kammern*.<sup>44</sup> Damit formuliert er einen weitreichenden Anspruch: Er knüpft mit dem Begriff des »Museums« an eine Sammeltradition an, die bis auf die universell angelegten fürstlichen Kunst- und Wunderkammern als Schausammlungen zurückgeht, über die Ausweitung dieser Intention zu einer gelehrten Beschäftigung führt und schließlich in das bürgerliche Sammeln im 18. Jahrhundert mündet. Dieser Kontext war Brandes natürlich ebenfalls bekannt. Auch wenn er die Werke Neickels und anderer nicht besaß, so enthüllen allein die Werke der Abteilung »Iconologie, Emblemes & Devises« seines *Catalogus* mit ihren ca. 78 Nummern,<sup>45</sup> dass er sich über den Bedeutungskontext seines Exlibris im Klaren war: Die Vielfalt seiner Interessen und die daraus resultierende Varietät seiner Sammlung wird durch den Begriff »Museum« abgebildet.

Und schließlich verweisen die abgebildeten Gegenstände und der Begriff »Ex Museo« sowohl auf die Art oder auf Herkunft als auch auf die Gegenwart des Sammelns. Der Anspruch einer fürstlichen Kollektion der Renaissance ist natürlich nicht mitgemeint. Aber zentral war wohl für Brandes, dem historischen Aspekt seines »Museums« einen sichtbaren Ort zu geben. Daher sind Inkunabeln und Frühdrucke gleich welcher Disziplin keine reine, auf das Äußere gerichtete Liebhaberei. Bibliophilie, Gelehrsamkeit, Historie und Gegenwart gehen in seiner Sammlung eine untrennbare Verbindung ein.

Das Exlibris ließe sich in diesem Sinne als Emblem lesen: Der Begriff ist die inscriptio, die dargestellten Dinge sind die pictura. Die subscriptio, d. h. die Erläuterung des Ganzen kann entfallen, weil die implizite Aussage der beiden Bestandteile eindeutig ist. Denn für den fremden Gelehrten, der einen Band mit seinem Exlibris in die Hand nimmt, ist die Schlussfolgerung eindeutig: Hier wird der gelehrte Späthumanist Brandes in nuce sichtbar.

### 3. Zur Bibliothek

#### 3.1 Der *Catalogus*

Brandes hatte für seine Bibliothek einen eigenen handschriftlichen Katalog angelegt, der in der Landesbibliothek vorhanden ist.<sup>46</sup> Er ist, wie im 18. Jahrhundert üblich, nach Sachgruppen geordnet. Die Titel



haben meist stichwortartige Kommentare hinsichtlich Wert, Zustand und Bedeutung; diese hat Brandes auf Französisch abgefasst. So finden sich auch hier Titel zu »I. Théologie«, »II. Jurisprudence«, »III. Médecine«, »IV. Philosophie & Mathématiques«,<sup>47</sup> »V. Auteurs anciens, ou classiques, avec leurs Commentaires«,<sup>48</sup> »VI. Histoire avec les Sciences & Materiau qui y ont rapport«, »VII. Antiquités & Mythologie«, »VIII. Beaux Arts«, »IX. Arts agréables & utiles«,<sup>49</sup> »X. Belles Lettres«, »XI. Traités de l'Education [!] et Instruction littéraire, item Encyclopédies«, »XII. Histoire littéraire«, »XIII. Polygraphes & Recueils sur différentes matières«.

Die sechs Katalogbände sind erst in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts signiert worden.<sup>50</sup> Der *Catalogus* stellt sich heute als uneinheitlich und in seiner Genese als nicht ganz geklärt dar: Zum Teil sind die Bände eigenhändig von Brandes geschrieben, zum Teil auch von anderen, späteren Schreibern; diese letzteren Bände sind nicht mit Sicherheit zu datieren. Zudem fehlt der zweite Band des »Catalogus«, den Brandes noch selbst verfasst hatte. Die Bände Cim I 534:1 und Cim I 534:3 stammen weitgehend aus der Hand Brandes'; sie enthalten die o. g. Sachgruppen I bis IV und VII bis XIII. Drei Katalogbände (Cim I 535:1–3) sind Abschriften von anderer Hand, die noch einmal alle Sachgruppen enthalten.<sup>51</sup>

Der Band Cim I 536 fällt optisch und umfangmäßig aus diesem Konvolut heraus: Er ist als einziger in einen Einband des 19. Jahrhunderts gebunden, wie er für Nach- und Neubindungen an der Großherzoglichen Bibliothek üblich war, und er ist wesentlich dünner. Er ist ebenfalls nicht von der Hand Brandes' und enthält nur die Sachgruppe V ohne die Untergruppe V.2.b (Lateinische Autoren); auch enthält er keine Kaufpreise wie die anderen Bände. Crusius vermutete, dass der heutige Band Cim I 536 ein Rest des Bandes Cim I 88 µ:3 sei.<sup>52</sup> Dies kann jedoch als widerlegt gelten, da Band Cim I 88 µ:6 (heute Cim I 535:2) etwa nachträglich gestrichene Einträge enthält, die in Cim I 88 µ:2 (heute Cim I 536) vorhanden sind. Cim I 88 µ:2 wiederum umfasst mehr Werke als Cim I 88 µ:6.

Von Brandes selbst verfasst:

Bd. 1 (Cim I 534: 1) enthält die Sachgruppen I – IV, mit Kaufpreisen,

Bd. 3 (Cim I 534: 3) enthält die Sachgruppen VII–XIII, mit Kaufpreisen.

Nicht von Brandes' Hand sind die Bände, die alle Sachgruppen enthalten:

Bd. 1.a (Cim I 535: 1) enthält die Sachgruppen I–V mit Kaufpreisen.

Bd. 2.a (Cim I 535: 2) enthält die Sachgruppe VI mit

Kaufpreisen; hier auch die Sachgruppe V.1.a (Aldinen) mit Kaufpreisen.

Bd. 3.a (Cim I 535: 3) enthält die Sachgruppen VII–XIII mit Kaufpreisen.

Ebenfalls nicht von Brandes stammt das »Katalogfragment«:

Bd. 2.b (Cim I 536) enthält die Sachgruppe V mit Ausnahme von V.2.b, ohne Kaufpreise.

In den Katalogeinträgen wird der »Catalogus« mit der genannten Bandnummerierung (ohne Signatur) wie folgt angegeben:

– Catalogus, Bd. 2.a, Bl. 259 r, Pos. 38c: »(: cuir noir. :):« [siehe Nr. 026]

oder:

– Catalogus, Bd. 2.b, Bl. 12 r, Pos. 36: »(: velin :):« [siehe Nr. 048]

Aldinen-Bände in anderen »Catalogus«-Bänden werden analog aufgeführt.

### 3.1 Die Sammlung der Aldus-Manutius-Drucke

Im *Catalogus* sind die Aldinen in Band 2.a unter »Auteurs classiques. 1. Auteurs en Corps. a) Editions [!] Aldines« aufgeführt.<sup>53</sup> Sie finden bereits im *Handbuch der historischen Buchbestände in Deutschland* Erwähnung: »Brandes' Vorliebe für die antiken Autoren zeigte sich in der Anschaffung von 200 Aldinen.«<sup>54</sup> Diese für das Handbuch notwendigerweise verknappte Nennung muss jedoch für eine angemessene Würdigung von Brandes' Leidenschaft erläuternd erweitert werden, obwohl sie nicht mehr als ein, wenn auch ein wichtiger Schwerpunkt seiner Sammelinteressen gewesen sind. Da seine Bibliothek keine »Liehaberbibliothek« oder »Bildungs- und Arbeitsmittel eines universitären Experten oder eines produktiven Gebildeten seiner Zeit« war,<sup>55</sup> stellt sich die Frage nach der Bedeutung ihrer einzelnen Bestandteile. Wie lässt sich der Erwerb einer beträchtlichen Anzahl von Inkunabeln und Frühdrucken der berühmten venezianischen Verlegerfamilie mit dem »Etikett« einer Bibliothek der Aufklärung verbinden? Ob Bibliophilie auch dafür allein als Beweggrund diente, bleibt daher vorerst noch offen.

Die Aldinen waren bereits zu Brandes' Lebzeiten etwas Besonderes: von Sammlern begehrt, in Antiquariaten selten und auf Auktionen durchaus umkämpft.<sup>56</sup> Sie wurden schon damals als Verkörperung des humanistischen Denkens und als Zeichen einer innovativen Vergegenwärtigung der Antike betrachtet. Auch wenn es bereits lange vor Aldus Manutius d. Ä. recht viele Klassiker-Ausgaben auf dem italienischen Buchmarkt<sup>57</sup> und zahlreiche Offizinen in Venedig mit wichtigen Produktionen

gab,<sup>58</sup> so setzte er mit seiner Edition des Aristoteles ein Zeichen, wie die Rezeption der Antike seiner Auffassung nach zu gestalten sei: nur durch philologisch korrekte Ausgaben. Die Geschichte der Philologie hat ihm recht gegeben. Dass er darüber hinaus mit der Kreation einer neuen griechischen Schrifttype (in Zusammenarbeit mit seinem Schriftsetzer Grillo) innovative ästhetische Maßstäbe setzte, macht bis heute viele seiner Bücher mit seinem markanten Signet auch zu einem optischen Erlebnis.<sup>59</sup> Die Schaffung kleinformatiger Ausgaben, etwa bestimmt für die Benutzung außer Haus, war die konsequente Weiterentwicklung seiner Schriftform.<sup>60</sup>

Bei einem Bestand von gut 21.000 Büchern mag die Anzahl der von Brandes selbst erworbenen 242 Aldinen mit Raub- und Nachdrucken – also etwas mehr als ein Prozent der Gesamtmenge – zunächst als zu gering und damit als zu wenig bedeutend erscheinen, um als ein charakteristischer Bestandteil seiner Bibliothek benannt zu werden. Es ist jedoch zu beachten, in welchem Kontext Brandes diese Erwerbungen tätigte.

### 3.1.1 Brandes' Aldinen im Kontext der späthumanistischen Gelehrsamkeit

Auskunft über Brandes' geistigen Standort geben seine Briefe an den Göttinger Professor für Poesie und Beredsamkeit Christian Gottlob Heyne. So bemerkt er beispielsweise im Januar 1766 über Uffenbach, der Winckelmanns ästhetische Auffassung kritisiert:

Weil wir keinen Praxiteles mehr haben, sind darum die von ihm gerühmten Wunderwerke unter die Fabeln zu rechnen? Die Alten haben insonderheit in der Behandlung großer Materialien Kunstgriffe beseßen, die gewis bei uns verloren sind. Und wenn dieses auch nicht wäre, so hatten sie freilich in Zusammensetzung einzelner Stücke gleichfalls Vortheile, welche wir nicht mehr erreichen können.<sup>61</sup>

Das ist das fundierte Urteil eines Gelehrten, das auf der Kenntnis der Texte beruht. In welchem Maße er über eine einsinnige Beurteilung bestimmter zeitgenössischer Schriftsteller hinausgeht, erhellt folgende Passage über Gotthold Ephraim Lessing:

Die antiquarischen Briefe sind mir ein recht angenehmes Geschenk, und danke ich dafür auf das verbindlichste. Es ist und bleibt doch Lessing ein fürtrefflicher Kopf, der selbst bei Kleinigkeiten unterrichtet und, wenn er auch unrecht hat, seinen Scharfsinn und meisterliche Dialektik immer bewundern macht.<sup>62</sup>

Auch wenn die *Briefe, antiquarischen Inhalts*, auf die er anspielt, die Polemik gegen Christian Adolph Klotz, Philologe aus Halle/S., das Hauptthema ist, so spricht doch aus jedem Brief eine bis ins Detail gehende Vertrautheit mit klassischer Literatur und Kunst.

Auch auf seinen Reisen und im Kontakt mit anderen Gelehrten wird Brandes' Einstellung deutlich, die ihn lebenslang begleitet. In einem Brief an Heyne liest sich seine Erfahrung in den Niederlanden noch 25 Jahre später so:

Gantz von unsern so genandten praktischen Vorlesungen und Brod-Studiis erfüllet kam ich nach Leiden, wo Neigung und Muße mich zu Erweiterung edeleren Kenntniße antrieben. Ich fand gantz neue Wege und zugleich mein Unvermögen, darauf fortzuschreiten. Das erste so ich that, war bei dem würdigen Hemsterhuis die griechische Litteratur zu treiben. Dis machet mir anietzt mehr wahre Zufriedenheit als mir das gantze Göttingische triennium geschenkt hat, und ich beklage nur, daß ich wenigstens die Hälfte der Stunden von diesem nicht ienen [habe] widmen können. Das :exemplaria graeca nocturna manu versate diurna ist noch jetzt ein Grundsatz rechter Gelehrsamkeit, und mich deucht, ich will es einem Schriftsteller, ia einem Liebhaber der Wißenschaften, gleich anmerken, ob er darinnen, auch nur in einem gewissen Grade zu Hause gehört. Ich bin leider! nicht weit gekommen, und habe, was ich noch mehr bedaure, vieles wieder vergeßen müssen. Doch lieget der Homer und Plutarch bei mir noch nicht bestaubet, und, wenn ich schon mit Unwillen öfters auf die Übersetzungen blicken muß, so fühle ich doch noch immer im Originale das os diuinum, selbst ohne es nachsprechen zu können.<sup>63</sup>

Und ein anderes Mal:

Was Sie mir von Hemsterhuis sagen, denke ich beständig von ihm. Sein Ansehn war freilich herissé du Grec. Sein Geist, sein Geschmack, sein Umgang, ia seine Welt hatte aber nichts vom Schulstaube, sondern eine wahre Urbanität. [...] Seine Belesenheit ging zum Erstaunen. [...] Ich wollte ihn zu einer neuen Ausgabe des Herodotus bringen: er war aber zu bescheiden, und wuste daß Weßeling schon damit beschäftigt war. Seine Modestie war ihm wirklich und dem Publicum schädlich. O! hätte doch Klotz etwas davon geerbet!<sup>64</sup>

Nichts könnte anschaulicher die Persönlichkeit von Hemsterhuis und dessen intellektuellen Einfluss sichtbar machen als Brandes' Charakterisierung seines Studiums bei dem Niederländer. Seine Kenntnis der Antike zeigt sich bereits quantitativ in seiner Bibliothek. Außer den Aldinen besaß er mindestens 613 zum Teil mehrbändige Werke antiker Schriftsteller aus anderen Offizinen als der Aldinischen.<sup>65</sup> Hierbei sind noch nicht



einmal Werke zur Geschichte, Kulturgeschichte und anderen Gebieten der Antike eingerechnet.

Ein in diesem Rahmen nur flüchtiger Blick auf die Anstrengungen, die Bedeutung klassischer Autoren durch Editionen, Übersetzungen und Kommentare herauszuarbeiten, zeigt, dass das »Jahrhundert der Aufklärung« in weiten Bereichen auf der Kenntnis der Antike aufbaute; wie auch die Verwendung der lateinischen Sprache erst allmählich zurückging.

Johann Georg Graevius (1632–1703) schuf mit seinem monumentalen *Thesaurus antiquitatum Romanorum* (1694–99, erneut 1732/33) die Grundlage für die Kenntnis der frühneuzeitlichen Forschung zur lateinischen Antike.<sup>66</sup> Jacobus Gronovius (1645–1716) folgte ihm mit seinem *Thesaurus Graecarum antiquitatum* (1697–1702) mit ca. 300 Abhandlungen zu zahlreichen Themen der griechischen Kultur (erneut 1732/33).<sup>67</sup> Bernard de Montfaucon (1655–1741) ergänzte diese Standardwerke mit seiner Edition der Schriften der Kirchenväter (1706), mit Handschriftenkatalogen und anderen Editionen. Er wurde zum Begründer der griechischen Paläographie.<sup>68</sup> Der Niederländer Jacques Philippe D'Orville (1696–1751) übte eine starke Wirkung auf die klassischen Philologen seiner Zeit aus.<sup>69</sup> Pieter Burmann d. Ä. (1668–1741) wurde durch seine erfolgreichen Editionen lateinischer Texte einer der bedeutendsten Philologen des 18. Jahrhunderts und einer der Begründer der Philologie.<sup>70</sup> Sein Neffe gleichen Namens (1713–1778) wirkte vor allem durch seine lateinische Dichtung und seine Vorträge.<sup>71</sup> Der Schüler von Hemsterhuis, Lodewijk Caspar Valckenaer (1715–1785), machte sich um die griechische Lexikographie verdient; er sah sich in der direkten Tradition der Renaissance-Humanisten.<sup>72</sup> Der Dichter Karl Wilhelm Ramler (1725–1798) widmete sich neben seinen eigenen Werken vor allem der Übersetzung von Horaz und Catull.<sup>73</sup> Edward Gibbon (1737–1794) ist noch heute durch seine *History of the Decline and Fall of the Roman Empire* (1776–1788) bekannt.<sup>74</sup> Nicht genannt sind hier Voß, Wieland, Goethe oder Schlegel, die sich in ihren Werken immer wieder auf die unterschiedlichste Art und Weise mit der Antike auseinandersetzten.<sup>75</sup>

Wird auch das 18. Jahrhundert zu Recht als das »Jahrhundert der Aufklärung« bezeichnet, »so gab es doch eine Reihe von kulturellen Strömungen, die in polarer Distanz zur A. standen oder zu deren Widersachern wurden [...]«. <sup>76</sup> In diesen Kontext gehört auch das Verhältnis zur Antike, die jetzt nicht mehr durch die Anerkennung als Vorbild und Bewunderung gekennzeichnet war, sondern durch Kritik, Historisierung und Relativierung, ohne ihr den Vorrangcharakter gegenüber anderen Epochen abzusprechen.<sup>77</sup>

Die Tendenz von Brandes' Sammeln lässt sich am Beispiel Homers verdeutlichen. An Heyne schreibt er:

Da, während derselben [gemeint ist eine Reise von Heyne, D. H.], die Comissionen wegen der alten Bücher nach Leipzig abgegangen, so habe ich den Florentinischen Homer für mich mit aufgezeichnet, und bitte, wenn die Sachen ankommen, mir solchen gütigst anhero zu besorgen. Das Exemplar wurde ia sehr gerühmet und deshalb habe ich der Versuchung desto minder widerstehen können.<sup>78</sup>

Nach der Reise Heynes und dem Erhalt des Werkes schreibt er:

Für die so gütige Besorgung des Florentinischen Homers danke ich liebster Freund zum allerschönsten. Es ist allerdings ein herrliches Bibliotheksstück und hat mich sehr vergnügt, obwol ich sonst mit den Leipziger Preisen nicht eben zufrieden bin.<sup>79</sup>

Es handelt sich bei dieser Ausgabe um nichts Geringeres als *Homeri Opera Omnia Graece, labore et industria Demetrii Chalcondylae Athen: & Demetrii Cretensis* des Verlegers Bernardo de' Nerli in Florenz »Jdibus Januariis M. cccc.lxxxviii«. <sup>80</sup> Es ist die einzige Ausgabe eines Homers aus Florenz in Brandes' Besitz.<sup>81</sup>

In seinem Kommentar bemerkt er u. a. »dans sa premiere Relieure, en velin fleuroné. Exemplaire magnifique & dans l'état le plus parfait. Premiere Edition d'Homere, dont la grande rareté est assés [!] connue v. Vogt p. 352. Debure n. 2493.« Zugleich wird aus diesem angeschlossenen, aber raummäßig etwas abgesetzten Zusatz, der mit dem Satz schließt »Vendu à 17 Livres Sterl. dans l'Inventaire du D<sup>r</sup> Askew à Londres 1775« ersichtlich, wie Brandes arbeitet: Nicht nur vervollständigt er laufend seinen Katalog, er behält zugleich die Preis- und Verkaufsentwicklung für wichtige Werke weiterhin im Auge. Überdies schätzte er nicht nur das Buch an sich, sondern er wusste auch, dass die Ausgabe von zwei der bedeutendsten Humanisten des 15. Jahrhunderts herausgegeben worden war.<sup>82</sup>

Nun wäre der Ankauf einer einzelnen Inkunabel im Rahmen einer mehrhundertfachen Erwerbung von Ausgaben klassischer Schriftsteller kaum erwähnenswert. Aber Brandes' *Catalogus* weist – zusätzlich zu den Aldinen – nicht weniger als 33 Homer-Ausgaben und -Kommentare aus, erschienen zwischen 1488 und 1781 in Deutschland, England, Frankreich und Italien.<sup>83</sup> Darunter sind jeweils auch mehrere Übersetzungen ins Englische, Französische und Italienische. Derartige quantitative Häufungen von bestimmten Erwerbungen lassen sich auch an anderer

Stelle finden. Sie charakterisieren Brandes sowohl als forschenden Dilettanten als auch als gelehrten Bibliophilen, der bestimmte Wissensbereiche genauer ins Auge fassen will.

Anders sind auch Mehrfach-Käufe von Aldinen ebenfalls nicht erklärbar. So besaß Brandes, um im Folgenden wenigstens einige Beispiele zu geben, die Catull-/Properz-Ausgaben von 1502 (Nr. 15), 1558 (Nr. 204) und 1566 (Nr. 212). Texte Catos hatte er in Ausgaben von 1495 (Nr. 1), 1514 (Nr. 55, 56) vor sich; Ovid in Ausgaben von 1502 (Nr. 27), 1533 (Nr. 149, 150) und 1534 (Nr. 152). Homer-Ausgaben sind ebenfalls mehrfach vertreten mit Ausgaben der *Ilias* und *Odyssee* von 1504 (Nr. 33, 35, Dubletten Nr. 34, 38), von 1517 (Nr. 77, 78) und von 1524 (Nr. 123, 124).

Zahlreicher noch sind die erworbenen Ausgaben Ciceros: Briefe an Atticus, Brutus, Quintus von 1513 (Nr. 47), 1521 (Nr. 101), 1540 (Nr. 164), 1551 (Nr. 180), 1554/55 (Nr. 193) und von 1561 (Nr. 208); Briefe an die Familie von 1554 (Nr. 190) und 1565 (Nr. 211); *De officiis*, *Laelius* und *Somnium* sind von 1517 (Nr. 76), 1541 (Nr. 166) und von 1555 (Nr. 196), nur eine Ausgabe von *De officiis* von 1564 (Nr. 209); Ausgabe der Reden von 1519 (Nr. 91, 94, 95), 1546 (Nr. 175–177) und 1554 (Nr. 187–189); philosophische Schriften von 1523 (Nr. 120, 122), 1546 (Nr. 173), 1555 (Nr. 194–196), nur Bd. 2 von 1565 (Nr. 210); rhetorische Schriften von 1569 (Nr. 218); eine Anthologie von 1569 (Nr. 216, Dublette Nr. 217); und schließlich noch die große zehnbändige Ausgabe von 1583 (Nr. 225–231). Kommentare zu Ciceros Briefen von Paulus Manutius von 1557 (Nr. 200, 201) und zu den Reden 1559 (Nr. 207) fehlen ebenso wenig.

Bereits diese nicht vollzählige Auflistung belegt den Sammeleifer des Bibliophilen wie auch die gelehrte Auseinandersetzung mit verschiedenen Editionen und Kommentaren.

Auch in einem anderen dokumentierten Fall legte sich Brandes ein weiteres Exemplar eines zentralen antiken Werkes zu:

Wegen der Scriptorum rei rusticae muß aber entweder im Catalogus oder in der Commiſſion ein Irrthum seyn. Denn diese Ausgabe von 1494 habe ich längst gehabt. Sollte sie auch etwa für die Bibliothek mitgekauft seyn? Ich bin iedoch auch wegen der Dublette nicht besorget.<sup>84</sup>

Es handelt sich, nach dem *Catalogus*, um die Ausgabe

Opera Agricolationum: Columellae: Varronis: Catonis: nec non Palladii: cum excriptionibus D. Philippi Bervaldi: & commentariis quae in aliis impressionibus non extat. |: à la fin. |: Impressa Bonon. Impensis Benedicti Hectoris bononiensis 1494.<sup>85</sup>

Es ist die Anthologie mit Schriften von Marcus Porcius Cato, Marcus Terentius Varro und anderen über Landleben und -wirtschaft (Aldus Manutius' Ausgabe in Nr. 56) Brandes qualifiziert die Ausgabe nach »Gneri Script. rei rust. Preface.« und gibt an, dass er 3 Reichstaler und 12 Groschen dafür bezahlt hat. Auch in diesem Falle gibt er sich mit einem einzigen Exemplar nicht zufrieden und schreibt an Heyne: »Das doppelt erhaltene Exemplar von den Script: rei rust: ist sonst gantz reine, bis auf den Titel, der mit den Nahmen verschiedener Besitzer stark beschmieret ist. Es kostet nur etwa ½ Pistole.«<sup>86</sup>

Eine derartige Art des Sammelns mag recht üppig erscheinen, erklärt sich aber, wenn man in einem Brief an Heyne liest:

Sie können aber dergleichen bei der Bibliothek nicht einzeln samlen, sondern müssen dieses auf Privat Liebhaber ankommen lassen, und etwa, wann diese sich davon losmachen, ihr Glück im gantzen erwarten. Von iedem Meister ein oder ein paar Stück heißet für eine Bibliothek nichts. Sie müssen gantze Wercke und eine vollständige Samlung, oder gar keine, haben.<sup>87</sup>

Damit ist Brandes' Sehnsucht nach der vollständigen Repräsentation der Antike und die Möglichkeit der kritischen Rezeption erklärt.

Es ließe sich Brandes' Interesse für antike Schriftsteller im Allgemeinen und für Aldinen im Besonderen aus einer rein privaten Neigung heraus erklären – gewissermaßen als »Hobby« eines Verwaltungsjuristen und Universitätskurators. Seine private Sammlung erhält jedoch einen ganz anderen Stellenwert, wenn man sie im Lichte der Ausführung zu einem anderen Thema in einem Brief an Heyne betrachtet:

Daß man gar nicht mehr bei uns das Lateinische liest, ist nicht nur für verschiedene Ausländer mehrmalen ein Anstoß gewesen, sondern auch überhaupt eine Nebenbahn zur Barbarei, und ich fürchte, wir erleben noch die Zeiten, da selbst Professooren einen lateinischen Schriftsteller nicht verstehen und die cathedrae doctorum mit den subfelliis ludimagistrorum einen Wiederhall [!] geben werden. Die Modelitteratur des empfindsamen und des fälschlich so genannten Geschmacks wird doch auf ihren Wechsel erleben, und dann soll mich wundern, worauf wir nach einer völligen Ruptur mit den Alten preisen werden. In Holland ehret man doch noch die Sprache, wann schon der Geist übersehen wird.<sup>88</sup>

Brandes schneidet damit ein grundsätzliches Thema an, das ihn offensichtlich zutiefst bewegt und das er als Beobachter der geistigen Strömungen in Europa schon längst wahrgenommen hat: Die res publica litteraria erlebt, spätestens nach dem Dreißigjährigen Krieg, eine

schleichende Wandlung in ihrer Ausdrucksform. Das Lateinische wird ganz langsam, aber stetig zugunsten des Deutschen an den Rand gedrückt. Diese Entwicklung vollzog sich jedoch regional und gattungsmäßig sehr unterschiedlich, so dass es im Rückblick kaum möglich ist, eine genaue Grenze zu ziehen, wann denn das Latein (von Griechisch und Hebräisch nicht zu reden) wirklich keine führende Rolle im geistigen Austausch mehr spielt.<sup>89</sup> Brandes' Intention geht, wie er an Heyne schreibt, trotzdem sogar noch weiter:

Ihr Gedanke von einem Lateinischen Journale ist allerliebste, und ich beschwöre Sie, bester Freund, ihn zur Wirklichkeit zu bringen. Ohne Journale können wir doch nun im Reiche der Gelehrsamkeit schlechterdings nicht fertig werden, und die Fremden lesen entweder unsre deutschen nicht, oder müssen daraus von uns sehr verkehrte Begriffe erhalten.<sup>90</sup>

Sein Bestreben und sein Mühen um die Texte fügen sich in einen umfassenden geistesgeschichtlichen Kontext:

In und seit der Renaissance und den von ihr ausgehenden Stromläufen tritt das Antike aus dem Unbewußten ins Bewußte; es wird eine selbständige Macht, die sich aus dem sie bislang umfangenden Christentum herauslösen möchte. Es gelingt ihr, und die Antike wird neben diesem einen großen Pfeiler des Abendlands auch nach außen hin der zweite Pfeiler. [...] Unzweifelhaft rückt die Antike auch im deutschen Gedanken- und Menschenbild nach dem Vordergrund und drängt das Christentum langsam zurück [...].<sup>91</sup>

Brandes erweist sich, wie seine Briefe an Heyne und sein Sammelimpetus zeigen, als ein »Kind seiner Zeit« im besten Sinne des Wortes. In seiner Bibliothek, vor allem in den von ihm zusammengetragenen historischen Werken zur Antike, besonders in den Ausgaben klassisch-antiker Autoren und hier wiederum durch sein bis zum Lebensende zähes Bemühen um eine möglichst umfangreiche Sammlung von Aldinen – in diesen Charakteristika erweist er sich als ein großer homme de lettre, der sich der geistigen Grundlagen seiner Zeit bewusst war und sie sich in seinen Sammlungen als Objekte vergegenwärtigte.

Brandes wird solcherart als Mitglied einer res publica litteraria sichtbar, der beide Strömungen seiner Zeit – die kritisch-aufgeklärte gegenwartsbezogene wie die kritisch-philologische historische – in sich vereinigte. Der sprechendste Ausdruck dafür ist seine Bibliothek.

### 3.1.2 Brandes als gelehrter Benutzer seiner Bibliothek

Brandes hat leider keine gelehrten Studien hinterlassen, aber er hat durch die Anlage seiner Bibliothek (seiner Sammlungen) gezeigt, in welcher Tradition er sich sah (siehe dazu oben Kap. 2.1 und 3.1.1). Es gibt jedoch noch ein weiteres Indiz für seine Mitgliedschaft in der res publica litteraria: Es ist die Benutzung seiner Bibliothek durch ihn selbst. In diesem Kontext kann nur ein winziger Aspekt herausgehoben werden, der jedoch seine kritische Akquise und die Verwendung seiner Hilfsmittel augenfällig macht.

Brandes besaß die neun Bände der (unvollständigen) Bibliographie von David Clement: *Bibliothèque curieuse historique et critique, ou Catalogue raisonné de livres difficiles [!] à trouver* (Leipzig: Gleditsch 1750–1760). In diesem für seine Zeit hochrangigen Referenzwerk hat er zahlreiche handschriftliche Bemerkungen eingefügt, in denen er sich mit den beschriebenen Ausgaben auseinandersetzt. Hier können nur wenige Beispiele der Kommentierung von Aldinen vorgestellt werden.<sup>92</sup>

So die »fort-rare« Apuleius-Ausgabe von 1521 (Nr. 108). Bei Clement heißt es: »Apuleiji Opera omnia, Venetiis apud Aldum. 1521«,<sup>93</sup> was Brandes wie folgt kritisiert: »NB. Ce titre n'est pas exact, & preuve, que M<sup>r</sup> Clement n'avoit pas vu l'édition [!]. Il est tort au long, nommant séparément tous les Traités, & commençait: L Apuleii Metamorphoseos, sine lusus [...].«<sup>94</sup> Der Sammler kann aus der Kenntnis des Exemplars in seiner Bibliothek schöpfen und hier den vollständigen Titel zitieren, der ein ganz anderes Licht auf die Edition wirft.

Die zehnbändige Cicero-Ausgabe (Nr. 225–231) wird bei Clement knapp vorgestellt: »M. Tullius Cicero, Manuccioiorum Commentariis illustratus, antiquaeque, lectioni restitutus: Vespasiano Columnae Duci Sablonetae, &c. nuncupatus. Venetiis, ap. Aldum, M. D. XXCII. (1583) in Fol. Voll. X.«<sup>95</sup> Brandes bemerkt zu Recht: »NB. C'est le titre general, chaque volume en ayant un à soi avec une dedicace [!] differente [!].«<sup>96</sup> Wenn auch die Nennung aller Bandtitel und Widmungsvorworte den Platz in einem Referenzwerk sicher gesprengt hätte – so weist Brandes (wie die Titelaufnahme aller Bände im vorliegenden Katalog zeigt) auf ein wesentliches Merkmal gerade dieser Ausgabe hin: Die zahlreichen Widmungen dieser einzigartigen Folio-Ausgabe zeigen sehr deutlich, in welchem Maße sich auch Aldus Manutius d. J. seiner Gönner versichern wollte und welchen Rang er dem antiken Autor zuweist. Zusätzlich gibt Brandes noch eine Information zum Preisgefüge: »NB. L'exemplaire,

que j'ai, a etè [!] acheté par un certain Wasthofig à raison de 90 fl.«<sup>97</sup>

Die »fort-rare« Ausgabe *Bessarionis Cardinalis in caliumniatorem Platonis Georgium Trapezuntium, Libri VI. Ejusdem Metaphysicorum Aristotelis 14. Librorum Tralatio. Theophrasti Metaphysicorum Liber I. Venetiis ap. Aldum, 1516*<sup>98</sup> besaß Brandes nicht. Gleichwohl hatte er Folgendes zu bemerken: »NB. Ce titre n'est qu'en racourci. Widekind T. 3. p. 419 le donne au long. Il le commence: Quae hoc in volumine tractantur. Bressarionis p p«. Es ist ersichtlich, dass Brandes sowohl andere Nachschlagewerke benutzte als auch exakte Titel präferierte, weil nur sie, selbst für den Benutzer einer Bibliographie, aufschlussreich für Inhalt und Geisteshaltung des Verlegers sind.

Bereits diese wenigen Beispiele machen deutlich, wie intensiv Brandes mit seiner Bibliothek arbeitete. Wahrscheinlich waren ihm die formale Genauigkeit der Titel wie auch die daraus resultierende Erkenntnis der verlegerischen Absichten wie auch der Geist der Zeit, der aus ihnen spricht, gleichermaßen zentrale Anliegen. Es dürfte für ihn möglicherweise auch ein Genuss gewesen sein, gegenüber anerkannten Autoritäten zu zeigen, in welchem Maße er über präzisere Kenntnisse verfügte.<sup>99</sup>

### 3.2 Charakter der Aldinen-Sammlung von Brandes

Von den mehrfach gekauften Auflagen und Ausgaben war bereits die Rede. Betrachtet man die Aldinen-Sammlung als Ganzes, so gibt es einige bemerkenswerte Details. Brandes gelang es, immerhin elf Aldinen-Inkunabeln in seiner Bibliothek zu vereinen (Nr. 1–11), die große Aristoteles-Ausgabe blieb leider unvollständig. Die Reihe der Wiegendrucke wird durch Colonnas *Hypnerotomachia Poliphili* (Nr. 11) abgeschlossen. Dieses zentrale Werk der Renaissance-dichtung zeichnet sich durch einen guten Erhaltungszustand aus (auch wenn am Schluss einige Blätter fehlen und handschriftlich, den originalen Satzspiegel nachahmend, ergänzt wurden). Da Brandes die Bewertung Vogts übernimmt – »editio originalis eaque valde rara«<sup>100</sup> – lässt sich vermuten, dass Brandes trotz dieses kleinen Defekts zugegriffen hat, um das Werk überhaupt zu besitzen.

Die antiken Schriftsteller sind, soweit Brandes sie erwerben konnte, naturgemäß in großer Zahl vorhanden. Die Reihe reicht von den frühen griechischen Dramatikern Aischylos, Sophokles und Euripides über den Geschichtsschreiber Herodotos bis hin zu den spätrömischen Decimus Magnus Ausonius (Nr. 80) und Claudianus (Nr. 117).

Brandes' Interesse galt allerdings nicht nur den klassischen antiken Schriftstellern, sondern auch den spätantiken christlichen Autoren. Aurelius Prudentius Clemens (Nr. 12, 235) oder die von Aldus Manutius d. Ä. herausgegebene Anthologie (Nr. 20) wie auch die Schriften von Gregor von Nazianz (Nr. 32) und Lucius Caecilius Firmianus (Nr. 64) fanden seine Aufmerksamkeit.

Es fällt zudem auf, dass Brandes ebenfalls einige Renaissance-Schriftsteller besaß: So etwa Ausgaben von Aurelio Augurelli Giovanni (Nr. 38), Ricchieri (Nr. 68), Sperone Speroni (Nr. 168), Lorenzo de' Medici (Nr. 185), Lettere volgari (Nr. 181), Natale Conti (Nr. 179), Sannazaro (Nr. 219), Tasso (Nr. 232, 233). An ihnen konnte er das Nachleben der Antike in Thema und Stil direkt studieren.

Selbstverständlich besaß er auch das zentrale Werk der italienischen volkssprachlichen Literatur, die *Commedia* von Dante (Nr. 21). Obwohl sie in der Produktion von Aldus Manutius d. Ä. keinen prominenten Platz einnimmt, so ragt sie dadurch hervor, dass ihr Text überaus korrekt ist und die Ausgabe von Pietro Bembo herausgegeben wurde – sie galt als selten. Es fällt hingegen auf, dass Brandes nur eine (Nr. 148) der fünf der Petrarca-Ausgaben besaß, die ab 1501 bis 1546 bei Aldus erschienen.<sup>101</sup>

Von Brandes' universalem Sammelimpetus zeugen vor allem zwei Ausgaben: die fünfbändige Ausgabe des Galenos (Nr. 127–129, 132, 133) und die zehnbändige Monumentalausgabe der Werke Ciceros (Nr. 225–231). Die Galen-Ausgabe war zu seiner Zeit bereits »fort rare« und hat wohl vor allem deshalb und wegen ihres guten Zustands seine Aufmerksamkeit erregt, obwohl er als Jurist wohl kaum einen vertieften Zugriff auf die medizinischen Texte in griechischer Sprache gehabt haben dürfte. Die Cicero-Ausgabe stellt zwar editionsphilologisch keine Neuerung dar (die Texte waren bereits alle erschienen), aber auch sie war »fort rare«, zumal in dem exquisiten Zustand, in dem sie Brandes erwerben konnte.

Es scheint, als ob Brandes die Bedeutung der Provenienz des Wörterverzeichnisses von Ioulios Polydeukes (Iulius Pollux) (Nr. 18) nicht gesehen hat: Durch die Gouache von Dürer und aus dem Besitz von Pirckheimer stellte das Oldenburger Exemplar zwar schon zu Brandes' Zeit ein Rarissimum ersten Ranges dar,<sup>102</sup> aber er erwähnt merkwürdigerweise die Illuminierung weder in seinen Briefen an Heyne noch im *Catalogus*. Das Werk war in der Auktion dreier Bibliotheken bei Jean Gaillard in Den Haag (März 1769), aber auch dieser Katalog weist nicht auf die Illuminierung und die Provenienz hin.<sup>103</sup> Da er außer dem Erstdruck von Aldus auch die Basler Ausgabe von 1536, die Frankfurter Edition von 1608



und die umfangreiche Neuedition von 1706 besaß,<sup>104</sup> lässt sich auch dieser Ankauf durch die oben genannte Sammelstrategie beschreiben.

Der Besitz von Raubdrucken zielt ebenfalls in diese Richtung.<sup>105</sup> Sie sind zwar weniger wert als die originalen Aldinen, gehören aber als Objekte der Rezeption in diese Sammlung. Ein besonderes Exemplar ist die Grammatik des Pariser Druckers Poncet de Preuve (Nr. 236). Sie ist, wie ursprünglich das Exemplar der British Library,<sup>106</sup> nicht vollständig und umfasst nur den lateinischen Teil. An ihm lässt sich die Bedeutung von Aldus Manutius d. Ä. als Philologe und Gräzist ablesen wie auch das Bestreben anderer Drucker, ihre Produktion durch das Werk eines anerkannten Lehrers qualitativ zu bereichern.

### 3.3 Besitzeinträge

Der heutige Benutzer und Historiker wird es bedauern, dass das Innere zahlreicher Aldinen aus Brandes' Besitz praktisch wie neu aussieht. Der Sammler hatte jedoch eine von der heutigen grundsätzlich unterschiedene Auffassung von Provenienz. Die Stelle, an der er sich über Besitzeinträge äußert, ist symptomatisch für sein Verhältnis dazu: »Das doppelt erhaltene Exemplar von den Script: rei rust: ist sonst ganz reine, bis auf den Titel, der mit den Nahmen verschiedener Besitzer stark beschmieret [!] ist.«<sup>107</sup> Oder: »Auch der Aristoteles ist nicht vollständig, und ein Theil ziemlich beschmieret, so daß ich beide Ankäufe nicht anders, als um ein sehr geringes, rathen kann.«<sup>108</sup> Vielmehr weiß er optisch ansprechende Ausgaben sehr zu schätzen: »Tausend Dank, mein theuerster Freund, für die übersandten Strasburgischen Bücher, und noch mehr für den schönen Pindar, womit Sie mich beschenkt haben. Dieser ist in der That ein wahres Cabinetstück [...].«<sup>109</sup> Es handelt sich um die Pindar-Ausgabe von 1513 (Nr. 44), die tatsächlich hervorragend erhalten und mit einem schönen Einband versehen ist.

Es ist nicht immer klar, nach welchem Prinzip Brandes Besitzervermerke und Marginalien tilgte oder stehenließ. Berühmte Eintragungen verschonte er, wie etwa die von Melanchthon – von der Dürer-Gouache und dem dadurch nachgewiesenen Pirckheimer-Besitz abgesehen. Aber auch heute unbekannte Eigentümer fielen seinem Schwamm oder dem Federmesser nicht immer zum Opfer, wie das Exlibris von Christina Aschenbrenner (Nr. 26) oder die Einträge von Henrich Hudemann (Nr. 22) oder Leonhardus Lycius (Nr. 32) beweisen. Sie machen, abgesehen von gewissen drucktechnischen oder buchbinderischen Besonderheiten, jedes Buch zu einem Unikat, das

eine besondere Geschichte erzählt. Vielfach sind möglicherweise auch handschriftliche Eintragungen auf Vor- oder Nachsatz (wie auch wahrscheinlich Brandes' Exlibris oder Namens Kürzel) durch moderne »Restaurierungen« verschwunden (z. B. Nr. 87). Auch dies gehört zum Schicksal eines Buches, das rund 400 bis 500 Jahre alt ist. Soweit möglich, wurden deshalb die Einträge der Vorbesitzer entziffert und diese biographisch ermittelt.

### 3.4 Einbände

Zu besonderen Einbänden von Aldinen siehe den Beitrag von Matthias Bley. Auch hier ist das heutige Erscheinungsbild sehr unterschiedlich: Prächtige, geprägte Maroquin-Einbände (wie etwa Nr. 44, 60 oder 73) sind neben durchschnittlichen Ledereinbänden, die die Gebrauchsspuren fleißiger Leser aufweisen, und modernen Einbänden zu finden.<sup>110</sup>

### 3.5 Weitere Aldinen in der Landesbibliothek Oldenburg

Abgesehen von den Aldinen der Sammlung Brandes besitzt die Landesbibliothek Oldenburg weitere 30 Aldinen. Diese sind im 19. und 20. Jahrhundert auf unterschiedliche Weise in den Bestand gekommen, meist durch Schenkung oder im Rahmen eines Nachlasses. Ihre Herkunft lässt sich nicht mehr bestimmen, wie auch nicht, aus welchen Sammlungskontexten sie stammen. Manche von ihnen sind Dubletten von Exemplaren in der Brandes-Sammlung,<sup>111</sup> manche ergänzen dessen Sammlung mit Exemplaren, die er nicht besaß.<sup>112</sup> Hervorzuheben sind etwa der fünfte Band der Aristoteles-Ausgabe von 1498 (Nr. 242), die erste Ausgabe der *Cornucopiae* bei Aldus Manutius d. Ä. von 1499 (Nr. 243), die sehr seltene Ausgabe der Schriften von Erasmus von 1518 (Nr. 249) oder die editio princeps der Werke des Themistios von 1534 (Nr. 254) – auch dieses Werk ist in der Sammlung Brandes nicht vorhanden.

## 4. Brandes' Bibliothek im Kontext des privaten Buchbesitzes im späten 17. und im 18. Jahrhundert

Das Sammeln von Büchern war in der Frühen Neuzeit und noch bis in die Moderne hinein eine beliebte Tätigkeit – aus welchen Gründen auch immer: Seien es gelehrte Interessen oder wissenschaftliche Aktivitäten, das Fehlen einer nahen Universitäts- oder städ-



tischen Bibliothek oder die Neigung zur Bibliophilie, die in der Regel mit einer großen Kennerschaft einherging – das Buch stand im Zentrum vieler Gespräche, eines freundschaftlich-humanistischen Austauschs oder als Quelle für schwer zu erlangende Informationen. Um einen Eindruck davon zu erhalten, welchen Stellenwert die Bibliothek des Gründungssammlers der herzoglichen und heutigen Landesbibliothek Oldenburg im 18. Jahrhundert hatte, ist es sinnvoll, über Hannover, Oldenburg und das Kurfürstentum Braunschweig-Lüneburg hinauszublicken. Auch wenn in diesem Rahmen keine qualitative Analyse einzelner Bibliotheken erfolgen kann, so erlaubt doch bereits der Blick auf die meist lebenslang zu einem Ganzen versammelten Schätze von Gelehrten und Bibliophilen eine erste Einschätzung und Einordnung von Brandes' Bemühungen.<sup>113</sup>

Die Bibliothek des gelehrten oldenburgischen Physikus Gramberg (1744–1818) umfasste im Jahr ihrer Verzeichnung etwa 4.114 Bücher v. a. aus den Gebieten Literatur, Geschichte, Medizin in mehreren Sprachen.<sup>114</sup>

Im Fürstentum Anhalt belief sich der Bestand der erworbenen Bibliotheken durchschnittlich auf 2.000 bis 15.000 Bände.<sup>115</sup> So besaß der Jurist und Universitätskanzler Johann Peter Ludewig (1668–1743) am Ende seines Lebens ca. 30.000 Bücher und 802 Handschriften,<sup>116</sup> der Orientalist Johann Heinrich Michaelis (1668–1741) 4.604 Bücher (inklusive zahlreicher Disputationen) und der evangelische Theologe Siegmund Jacob Baumgarten (1706–1757) 17.500 Bände. Eine der umfangreichsten Sammlungen mit etwa 12.000 Bänden gehörte dem Dichter und Domsekretär Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803).

Der Schriftsteller Johann Gottwerth Müller (1743–1828) im Herzogtum Holstein besaß eine enzyklopädische Bibliothek von ca. 13.500 Bänden, die er zum größten Teil im 18. Jahrhundert erwarb.<sup>117</sup>

Die Bibliothek des Juristen und Hochschullehrers Adolph Friedrich Trendelenburg (1737–1803) aus dem Herzogtum Mecklenburg-Strelitz umfasste bei ihrer Versteigerung in seinem Todesjahr 4.010 Bücher, vor allem aus den Fächern Jura (3.010), Theologie, Philosophie und Geschichte.<sup>118</sup>

Im Königreich Sachsen sind etwa die Bibliotheken der Theologen Valentin Ernst Löscher (1673–1749) mit 12.985 Büchern aller Disziplinen sowie 2.975 antiken Münzen<sup>119</sup> sowie die von Ernst Salomon Cyprian (1679–1745) mit weit mehr als 8.000 Bänden<sup>120</sup> und die des Juristen Thomas Wagner (1759–1817) mit 11.500 juristischen Dissertationen bemerkenswert.<sup>121</sup> Christian Clodius (1694–1778) war Rektor der La-

teinschule in Zwickau; er hinterließ eine Bibliothek von 5.300 Bänden.<sup>122</sup>

Im Königreich Bayern ragt die natur- und medizinisch-geschichtliche Bibliothek des Nürnberger Arztes und Pharmazeuten Christoph Jacob Trew (1695–1769) mit 34.000 Bänden heraus.<sup>123</sup> Der Philosoph Christian Masius (1711–1787) aus Nürnberg besaß 6.000 Bände.<sup>124</sup>

Da Schlesien keine Landesuniversität besaß, war der Besitz von Büchern für jede Art geistiger Tätigkeit geradezu zwingend. Aus der Vielzahl der Gelehrten- und Liebhaberbibliotheken seien nur Folgende herausgegriffen: Der Rektor des Maria-Magdalena-Gymnasiums in Breslau, Christian Stieff (1675–1751), besaß 4.070 Titel zu Kulturgeschichte, Silesiaca, Sprach- und Literaturgeschichte.<sup>125</sup> Der Breslauer Bibliophile und Gelehrte Johann Kaspar Arletius (1707–1787) hinterließ 9.858 Bücher.<sup>126</sup> Der Rektor des berühmten Elisabeth-Gymnasiums und Buchhistoriker Johann Ephraim Scheibel (1736–1809) war Besitzer einer universalhistorischen Bibliothek von 6.403 Titeln.<sup>127</sup> Johann Gottlieb Milich aus Schweidnitz (1678–1726) vermachte seine Bibliothek von 4.000 Bänden und 200 Handschriften mit Schwerpunkten in Theologie, Geschichte und Jura der Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften in Görlitz.<sup>128</sup> Vom Ober-Diakon Gustav Scholz (? – ?) aus Liegnitz wurden 1817 7.675 Bücher versteigert; Schwerpunkte waren hier Theologie und Philosophie, aber auch Reiseliteratur, Silesiaca und Pädagogik.<sup>129</sup> – Die Liste ließe sich für den Zeitraum des 18. Jahrhunderts noch erheblich erweitern; zahlreiche kleinere Bibliotheken mit 1.000 bis 3.000 Bänden runden den Befund ab.

Als – sicherlich vorläufiges – Resümee lässt sich festhalten: Die Bibliothek von Brandes mit ihren mehr als 21.000 Büchern gehört zu den quantitativ und qualitativ herausragenden Bibliotheken des Bürgertums im deutschsprachigen Raum im 18. Jahrhundert. Er ist damit einer der bedeutendsten Sammler seiner Zeit. Es fällt auf, dass in Regionen, in denen es keine Universität gab, sehr große Privatbibliotheken eher häufiger waren. Die Ausrichtung der Erwerbungen erfolgte in der Regel nach den beruflichen Notwendigkeiten oder nach privaten Vorlieben. Stets sind, in unterschiedlicher Menge, Rara und besondere Drucke vorhanden.

Die Bibliothek von Georg Friedrich Brandes mit ihren vielen Rara und bibliophilen Exemplaren gehört zu den großen (und noch immer unbekannten) Bücherschätzen der Vormoderne und ist ein sprechendes Zeugnis seines geduldigen und eifrigen lebenslangen Sammelns, das sich mit dem Motto »Festina lente« charakterisieren lässt.

- 1 Crusius (2008), S. 9.
- 2 Siehe dazu bei Müller, S. 145, 146, 147 u. ö. In der Festschrift zum 200-jährigen Bestehen der Landesbibliothek spielt sie praktisch keine Rolle; siehe Koolmann. Genauer jedoch schon bei Spehr: Brandes, Georg Friedrich. In: ADB, 3. Bd. (1867), S. 242.
- 3 Crusius (1981). Erneut in Crusius/Müller (2017), S. 1–43. Zitate nach dieser Ausgabe.
- 4 Ebd., S. 7–16.
- 5 Crusius (2010)
- 6 Crusius (2017), S. 14f.
- 7 Ebd., S. 16.
- 8 Ebd., S. 7.
- 9 Ebd.
- 10 Crusius hatte zu Recht darauf hingewiesen, dass eine »wenigstens katalogmäßige Rekonstruktion« der Bibliothek ein großes Desiderat sei, wodurch sie »zugänglich gemacht und von der Forschung in ihrem Gesamtprofil erschlossen« werden könnte. Crusius (2008), S. 201, s. a. S. 12. – Die von ihr erhobene Forderung gilt noch immer.
- 11 Siehe zu diesen Bewertungen Bünemann, Clement, Debure, Maillaire sowie die Auszüge von Brandes aus diesen ihm vorliegenden Bibliographien.
- 12 Dabei stand Manutius in den ersten Jahren seiner Offizin zunächst keiner großen Konkurrenz gegenüber, da sich die größeren spezialisiert hatten: Giunta veröffentlichte v. a. Breviarien, Missale und liturgische Bücher, Tramezzino volkssprachliche Ritterromane und Gesetzestexte, Marcolino die volkssprachliche Literatur, die Tramezzino nicht verlegte, Gardano hauptsächlich Notenwerke. Siehe Grendler, S. 5f.
- 13 Daten allesamt aus Crusius (2008), S. 34–60.
- 14 Ebd., S. 35f.
- 15 Ebd., S. 36.
- 16 Davon zeugen eine Reihe von Vorbesitzereinträgen in Aldinen, die eindeutig aus holländischen Privatbibliotheken stammen. Siehe etwa die Nr. 18, 49, 53, 146, 188.
- 17 Crusius (2008), S. 38.
- 18 Es handelt sich um ca. 1500 Briefe. Crusius (2008), S. 203. Staats- und Universitätsbibliothek Göttingen, Sign.: Cod. Ms. Heyne [123–132]. Die Würdigung von Heynes Schaffen bei Schindel; Brandes wird im Zusammenhang mit ihm nicht erwähnt.
- 19 Crusius (2008), S. 135.
- 20 Nach Maßgabe der Quellenlage zu diesem Aspekt siehe erschöpfend ebd., S. 61–71.
- 21 Ebd., S. 71. Müller gibt für das Handbuch den Umfang mit »ca. 22.000« Bänden an. Müller, S. 145.
- 22 Crusius (2008), S. 199.
- 23 Siehe die Graphik ebd., S. 80. Kann sie jedoch summarisch als »Aufklärungs- und Bibliophilenbibliothek« charakterisiert werden? Ebd., S. 201.
- 24 Die statistische Ermittlung von Crusius in ebd., S. 107 (Graphik 3).
- 25 Es sei nur am Rande bemerkt, dass auch nicht alle Werke der schönen Literatur, die in dem genannten Zeitraum erschienen, genuin als »aufklärerisch« gelten können. Hier müsste eine differenzierende Betrachtung einsetzen, die wahrscheinlich den universalistischen Aspekt der Interessen von Brandes noch deutlicher zum Ausdruck brächte.
- 26 Diese von Crusius (2008), passim, favorisierte Tendenz lässt sich so ohne weiteres nicht aufrecht erhalten. Zwar mag die Sachliteratur des 18. Jahrhunderts vielfach, weil sie auf ihre Gegenwart ausgerichtet ist, dieser Richtung entsprechen, aber allein die schöne Literatur (ganz zu schweigen von der Kunst, die Brandes in Form der Reproduktionsgraphik sammelte) selbst des späten 17. und des gesamten 18. Jahrhunderts kommt niemals ohne die Bezüge auf Renaissance und/oder Antike aus. Unter diesem Gesichtspunkt erscheint die Charakterisierung des Sammlers als eines »Späthumanisten«, der sich gleichwohl seiner Gegenwart nicht verschloss, möglicherweise angemessener. Gerade weil dieser Begriff auf die Wirkung des Humanismus, der seine Wurzeln in der Antike sah, abzielt, lässt sich noch das 18. Jahrhundert und damit Brandes unter dem Gesichtspunkt der »Formung der Lebensinhalte nach einem Maßstab, der einer mit Bewußtsein distanzierten Welt, eben der Antike, entnommen wurde«, gültig beschreiben. Zit. Paul Joachimsen in: Hammerstein, S. 17. – Wie durchlässig dieser Begriff ist, zeigt bereits Bullen 1994 am Beispiel der Aufklärer Voltaire und Gibbon in ihrem historischen Rückbezug auf die Renaissance. Bullen, S. 17–26.
- 27 Siehe hierzu Trunz, passim.
- 28 Catalogus, Bd. 3.a, Bl. 154r, Nr. 1–17. #####
- 29 Zu Brandes' Kunstsammlung siehe Crusius (2008), S. 51–60.
- 30 Ebd., S. 56.
- 31 Ebd., S. 52, Fußnote 150 mit dem genauen Titel.
- 32 Ebd., S. 54, Fußnote 157.
- 33 Ebd., S. 57.
- 34 So der Dresdner Bibliophile und Kupferstichsammler Carl Heinrich von Heineken, mit dem Brandes zusammenarbeitete. Zit. nach ebd., S. 60.
- 35 Crusius (2017), S. 11.
- 36 Crusius (2010), S. 23. Diese Nachforschungen sind wohl wegen langer Krankheit und Tod von Gabriele Crusius 2023 leider nicht zu einem erfolgreichen Ende gekommen, wurden aber jetzt wieder aufgenommen.
- 37 Siehe dazu den URL [https://iif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:462280684\\$51](https://iif.lib.harvard.edu/manifests/view/drs:462280684$51).
- 38 Siehe dazu Crusius (2010), S. 32.
- 39 Ebd., S. 33. Auf den Zusammenhang zwischen Kunstkammer und Bibliothek weist Brakensiek hin. Zur Bibliothek als Spiegel der Kunstkammer siehe Harriet Roth.
- 40 Hoven, S. 349. Siehe dazu Ludwig (2024), S. 259f., die ausführliche Fußnote 63.
- 41 Georges, Lateinisch-deutsches Handwörterbuch. Unveränd. Nachdr. der 8. verb. u. verm. Aufl. Hannover 1919, Sp. 1068 (Reprint Darmstadt 1998).
- 42 Genau lässt sich dies jedoch nicht belegen. Crusius (2008), S. 50.
- 43 Nicholls, S. 257.
- 44 Leipzig, Breslau 1727. Zum Zusammenhang siehe Nicholls, S. 257–260.
- 45 Catalogus, Bd. 3.a, Bl. 66r f.
- 46 Sign. Cim I 534 – Cim I 536. Er ist gleichfalls auf der Homepage der Landesbibliothek als Digitalisat einsehbar unter [digital.lb-oldenburg.de](http://digital.lb-oldenburg.de). Zur Überlieferung des *Catalogus* siehe Crusius (2008), S. 71–78; siehe auch Crusius (2010), S. 57–60; diese Darstellungen sind jedoch nicht mehr aktuell. Die durch Autopsie erhobenen Daten des nicht mehr für Benutzer zugänglichen Katalogs stellte freundlicherweise Herr Dr. Matthias Bley zur Verfügung.
- 47 Diese Einheit enthält auch Bücher u. a. zur Mechanik, Architektur, Ökonomie und Landbau.
- 48 Hier sind die Aldinen separat aufgeführt.
- 49 Auch Bücher etwa zu Gymnastik, Kavallerie, Jagd und Fischfang sind hier enthalten.

- 50 Ursprünglich hatte der *Catalogus* die Signatur Cim I 88 μμ:1 – Cim I 88 μμ:7 ohne Cim I 88 μμ:3. Der Band 2 ist wohl während des 19. Jahrhunderts verloren gegangen.
- 51 Die Formulierung »dreibändiger Katalog« ist angesichts der ungeklärten Überlieferung etwas ungenau. Crusius (1969), S. 27; Crusius (2017), S. 10.
- 52 Crusius (1969), S. 27: »Zwar ist die letzte Untergruppe der Klasse V (»Antike Autoren«) [...] des Originalkatalogs abhanden gekommen [...]«.
- 53 Landesbibliothek Oldenburg, Sign. Cim I 88 μμ (1–5). Siehe die Struktur bei Crusius (2008), S. 75–78.
- 54 Müller (wie Anm. 2), S. 145.
- 55 Crusius (2008), S. 199.
- 56 Die Literatur zur Offizin ist reichhaltig. Da sie zu denjenigen der Frühen Neuzeit gehört, die sehr gut erforscht sind, sollen hier nur einige wenige Hinweise gegeben werden. Gute Einblicke in Produktion und Probleme vermitteln Cataldi Palau, Chines, Clemons/Fletcher, King, Zeidberg; Krayer/Sachet zur Wirkung; A. Nuovo in LGB<sup>2</sup>, Bd. V, S. 58f., gibt einen kurzen Überblick zu Aldus Manutius d. Ä. und Paolo Manutius.
- 57 Das ISTC nennt mit Begrenzung auf »Italy« und terminus ante quem »1500« 9.359 Titel (worunter natürlich etwa auch spätantike christliche Schriftsteller fallen (letzter Zugriff 2. 11. 2023)).
- 58 Siehe den Überblick der venezianischen Offizinen bei Proctor, S. 263–267, zwischen 1469 bis 1500.
- 59 Siehe hierzu ausführlich Wolkenhauer, S. 34–46.
- 60 Dabei war er nicht der erste Drucker, der kleinformatige Bücher herstellte; zu denken ist hier etwa an mittelalterliche und spätmittelalterliche Andachtsbücher. Man hat zudem zu unterscheiden zwischen folgenden Formulierungen: »Accipies igitur laeto vultu vel hasce portatili forma μεταμορφώσεις [...]« (zit. nach Grant, S. 50; diese Ausgabe der Metamorphosen ist nicht in der LBO) und der Überschrift »Libelli portatiles in forma enchiridii« in seinem Verlagskatalog vom 22. Juni 1503 (Orlandi, Bd. I, Tav. XIII zw. S. 78 und S. 79; S. 4 des Katalogs) – sinngemäß »Handbücher in einer tragbaren Form«. Siehe dazu erläuternd Fletcher (1988), S. 88–91, v. a. S. 88. Im Vorwort zur Vergil-Ausgabe von 1514 schreibt Aldus hingegen, dass er die Anregung aus Pietro Bembo's Bibliothek habe: »Adde quod parvam hanc enchiridii formam a tua bibliotheca ac potius iucundissimi parentis tui Bernardi accepimus.« Zit. nach Grant, S. 162. Die Vergil-Ausgabe ist nicht im Bestand der LBO.
- 61 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 15v. 6. 1. 1766.
- 62 Ebd., Nr. 61v. 16. 10. 1769.
- 63 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 46v. 27. 10. 1768.
- 64 Ebd., Nr. 47v. 2. 10. 1768.
- 65 Dieser wichtige Bereich des Altbestandes der LBO ist bis jetzt nicht bearbeitet.
- 66 Jürgen Leonhardt: Graevius, Johann Georg. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 488f.
- 67 Volker Heenes: Gronovius, Jacobus. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 500–503.
- 68 Jörn Lang: Montfaucon, Bernard de. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 843–848.
- 69 Peter Franz Mittag: D'Orville, Jacques Philippe. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 323–325.
- 70 Jan Papy: Burmann, Pieter d. Ä. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 175–177.
- 71 Jan Papy: Burmann, Pieter d. J. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 177–179.
- 72 Manfred Landfester: Valckenaer, Lodewijk Caspar. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 1245f.
- 73 Jürgen Leonhardt: Ramler, Karl Wilhelm. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 1030f.
- 74 Wilfried Nippel: Gibbon, Edward. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 465–468.
- 75 Zentral für den deutschen Sprachraum sind Johann Joachim Winckelmann mit seinen *Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in der Malerei und Bildhauerkunst* (1755) und Friedrich Gottlieb Klopstock mit seinem Aufsatz *Von der Nachahmung der griechischen Silbenmaße im Deutschen* (1755), die im Verein mit Gelehrten wie Hemsterhuis und Burmann u. a. die Auseinandersetzung mit der Antike neu befeuern. Lessing setzte sich ab 1750 mit der Antike auseinander, zu seinen wichtigsten Schriften in diesem Bereich zählen *Laokoon* (1766), die *Briefe, antiquarischen Inhalts* (1768) oder *Wie die Alten den Tod gebildet* (1769).
- 76 Manfred Landfester: Aufklärung. In: DNP, Bd. 13 (1999), Sp. 341–350, hier Sp. 342.
- 77 Ebd., Sp. 342f.
- 78 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 85v. 20. 8. 1770.
- 79 Ebd., Nr. 86v. 27. 8. 1770.
- 80 *Catalogus*, Bd. 2, Bl. 26r, Nr. 5. Siehe auch ISTC ih00300000.
- 81 Siehe dazu mit Würdigung dieser Ausgabe P. Amelung: Nerli (Nerlius), Bernardo de'. In: LGB<sup>2</sup>, Bd. V (1999), S. 331. Der Besitzer der Offizin ist unbekannt.
- 82 Zu Demetrios Chalkondyles und Demetrios Damilas (»Demetrii Cretensis«) siehe Graecomania, S. 40f. und S. 36 (jeweils Deutsch).
- 83 *Catalogus*, Bd. 1.a, Bl. 26r, 28v, 35v f.
- 84 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 103v. 28. 2. 1771.
- 85 *Catalogus*, Bd. 2, Bl. 317r, Nr. 1; ISTC is00348000.
- 86 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 106, 22. 3. 1771. Das zweite Exemplar des Pindar ist nicht vorhanden.
- 87 Ebd., Cod. MS. Heyne 125, Briefe 1774–75, Nr. 5v. 21. 1. 1774.
- 88 Ebd., Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 111v. 16. 5. 1771.
- 89 Bis 1600 überwog das Lateinische in der Zahl der Drucke, im 17. Jahrhundert hielten sich Latein und Volkssprachen etwa die Waage, und erst ab 1750 drängen sich die letzteren hervor, »ohne daß das N[eulatein] in einigen Bereichen der Wiss., Kirche und Kultur seine dominierende Stellung bis h[heute] verloren hat.« Karl August Neuhausen: Neulatein. II. Literatur. In: DNP, Bd. 15/1 (2001), Sp. 931–940, hier Sp. 931f.
- 90 Ebd., Cod. MS. Heyne 125, Briefe 1774–75, Nr. 113v. 10. 2. 1775.
- 91 Rehm, S. 12f.
- 92 Herrn Dr. Bley sei herzlich dafür gedankt, dass er diesen überraschenden Fund mit mir teilte.
- 93 Clement, Bd. 1 (1750), S. 438.
- 94 Ebd.
- 95 Ebd., Bd. 7 (1757), S. 148.
- 96 Ebd.
- 97 Ebd.
- 98 Clement, Bd. 3 (1752), S. 251.
- 99 Die Untersuchung der Bibliothek Brandes' auf seine

- handschriftlichen Eintragungen hin, wäre, das darf hier vielleicht angefügt werden, ein lohnendes Forschungsfeld unter dem Aspekt der Bibliographie, Buch-, Auktions- und Mentalitätsgeschichte.
- 100 Siehe in Nr. 11. – NB. Während Brandes für das Werk 2 Reichstaler und 18 Groschen bezahlte, brachte es auf einer Auktion bei Koller, Zürich, im Jahr 2000 183.000 CHF.
- 101 Siehe Edit16 und Renouard.
- 102 Siehe dazu Behnke, Bley, Bollmeyer, Haberland, passim.
- 103 Siehe dazu den Kommentar zu Nr. 019.
- 104 SPR X 2 869, SPR X 2 870, SPR X 2 871.
- 105 Siehe die Nr. 229 (Martial, Lyon: Gabiano, wohl 1502), Nr. 235 (Prudentius, Lyon: Gabiano 1503), Nr. 231 (Strozzi, Paris: de Colines 1530).
- 106 Rhodes, S. 323.
- 107 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 106v. 22.3.1771. Das zweite Exemplar des Pindar ist nicht vorhanden.
- 108 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 123, Briefe 1764–71, Nr. 105v. 11.3.1771.
- 109 Göttingen, NSUB, Cod. MS. Heyne 124. Briefe 1772–73, 21.5.1773 (ohne Nr.).
- 110 Die Sammlung von Brandes ist trotzdem noch immer von besonderem Wert. Die Klage aus einer anderen Bibliothek, dass deren Aldinen fast durchweg vom Vorbesitzer neu eingebunden wurden und damit der Aspekt der Provenienz entfiel, spricht für sich.
- 111 Z. B. Nr. 247, 248.
- 112 So z. B. Nr. 242, der fünfte Band der Aristoteles-Ausgabe, oder Nr. 268 (Livius).
- 113 Im Folgenden werden nur Privatbibliotheken berücksichtigt, keine Universitäts-, Kirchen- oder Adelsbibliotheken. Für diese waren meist andere Interessen oder Geldmittel ausschlaggebend.
- 114 Siehe Kohli.
- 115 Guth (2004), S. 68. Die folgenden Zahlen nach ebd., S. 68–72. Zu Gleims Bibliothek siehe Stört, passim.
- 116 Ludwig (2019), S. 19f.
- 117 Ritter, S. 224f.
- 118 Index Bibliothecae Viri dum viveret Adolphi Frid. Trendelenburg [...]. Kiel 1803. Sign. OLB: Lit V 5 1657.
- 119 Catalogus Bibliothecae Viri summi D. Valentini Ernesti Loescheri Theologi Saxonici [...]. Dresden, Leipzig 1751. Sign. OLB: Lit V 5 1318.
- 120 Siehe Gehrt.
- 121 Debes/Guth, S. 99.
- 122 Debes/Guth, S. 280.
- 123 Holtmeier, S. 264.
- 124 Holtmeier, S. 260.
- 125 Haberland, S. 258, Nr. 922.
- 126 Ebd., S. 262, Nr. 934.
- 127 Ebd., S. 266, Nr. 948.
- 128 Siehe Milich. Siehe auch Haberland, S. 318–322, v. a. S. 322, Nr. 1163.
- 129 Haberland, S. 369, Nr. 1328.





# Griechische Aldinen in der Sammlung Brandes

Astrid Steiner-Weber

Die Sammlung Brandes umfasst insgesamt 92 Aldinen, die griechische Texte aufweisen bzw. lateinische Übersetzungen von griechischen Werken bieten. Diese kann man in zwei Teile unterteilen: Der erste weist 35 griechische Publikationen auf, die zwischen 1495 und 1514 zu Lebzeiten von Aldus Manutius d. Ä. erschienen sind, während der zweite Teil 57 griechische Publikationen aus den Jahren 1516 bis 1558 enthält, also aus der Zeit seiner Nachfolger, die die Offizin weiterführten.

Um die Bedeutung der griechischen Sprache für die venezianische Offizin zu verstehen, soll im Folgenden zunächst ein kurzer Überblick über Aldus' beruflichen Werdegang sowie die Entwicklung der griechischen Sprache seiner Zeit geboten werden, bevor die Sammlung an exemplarischen Ausgaben näher untersucht wird.

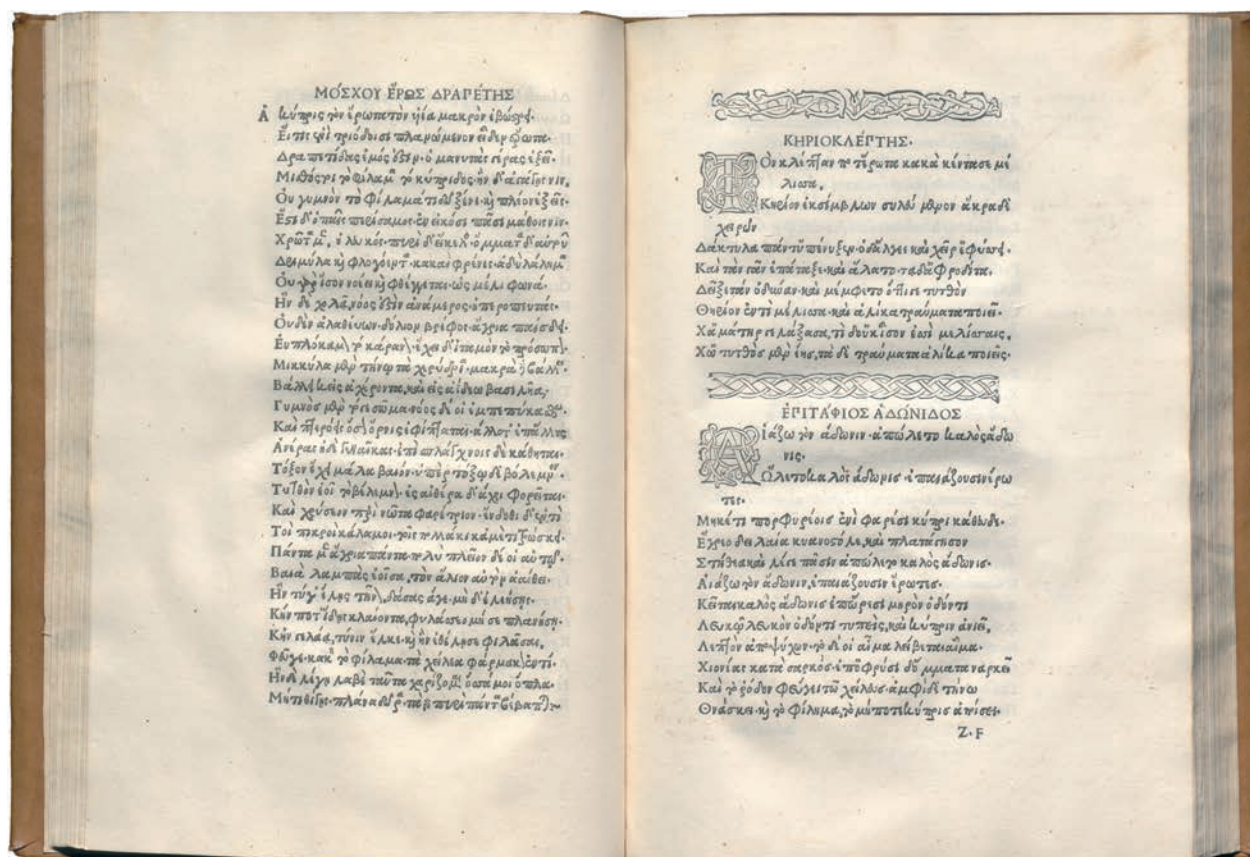
Als Aldus Manutius in den 90er Jahren des 15. Jahrhunderts seine später berühmte Druckerei in Venedig gründete, hatte er bereits eine Karriere als humanistischer Gelehrter und Lehrer hinter sich. Seine Griechischkenntnisse erwarb er durch Studien in Rom bei Domizio Calderini und danach in Ferrara bei Battista Guarino.<sup>1</sup>

Die schon in der Antike geforderte Einheit der griechisch-römischen Kultur bedingte, dass man neben Latein – das für einen Italiener leicht zu erlernen war – eben auch die griechische Sprache beherrschen sollte.<sup>2</sup> Dies war auch in der Renaissance nicht selbstverständlich, obwohl sie ja das Zeitalter der Wiederbelebung der klassischen europäischen Sprachen war. Zu Beginn dieser Epoche im 14. Jahrhundert wollten die Gelehrten aus ihrer Begeisterung für die Antike griechische Texte möglichst im Original lesen. Selbst Francesco Petrarca (1304–1374), der durch seine Hingabe an die griechisch-lateinische Kultur zum Begründer des Renaissance-Humanismus wurde und die lateinische Sprache meisterhaft beherrschte, hatte Probleme mit der griechischen Sprache.<sup>3</sup> Er hatte zwar Unterricht von dem Kleriker und Gelehrten Barlaam von Kalabrien (um 1290–1348) erhalten – Süditalien war ja von griechischer Kultur geprägt –, war aber trotzdem nicht in der Lage, Texte von Homer und Platon im Original zu lesen. Ein anderer Schüler Barlaams, Leonzio Pilato (? – 1366), übersetzte für Petrarca die *Ilias* und *Odysee* ins Lateinische. Pilatos Griechischkenntnisse waren so gut, dass er eine Zeitlang (1360–1362) einen Lehrstuhl für

Griechisch an der Universität von Florenz innehatte – die erste Einrichtung dieses Faches im Westen. Doch die Zeit von Pilatos Unterricht war zu kurz, um eine nachhaltige Wirkung auf die sprachliche Kompetenz der Schüler zu haben.<sup>4</sup> Im 14. Jahrhundert war keine kontinuierliche Lehrtätigkeit des Griechischen in Italien vorhanden.

Erst durch Coluccio Salutati (1331–1406), Kanzler von Florenz (1375–1406), sollte sich die Situation zum Ende des 14. Jahrhunderts ändern. Dieser hatte den ehrgeizigen Plan, Florenz zu einer Wissenschaftsstadt zu machen mit einer Universität, an der alle Wissensgebiete vertreten sein sollten, so dass junge Leute nicht mehr gezwungen wären, in anderen Städten ihre Ausbildung zu erlangen. Daher richtete er 1396 einen Lehrstuhl für griechische Sprache und Literatur ein. Da er überzeugt war, dass ein fundierter Sprachunterricht nur durch einen Muttersprachler zu erbringen sei und es außerdem eine Person sein müsse, die in der Tradition des Altgriechischen ausgebildet worden war, suchte er im byzantinischen Reich nach einer solchen. Er fand schließlich den byzantinischen Gelehrten und Staatsmann Manuel Chrysoloras (1350–1414), der aufgrund seiner vielfältigen Fähigkeiten jahrelang Westeuropa in diplomatischer Mission bereist hatte, um für Unterstützung gegen die Bedrohung des byzantinischen Reiches durch die Osmanen zu werben.<sup>5</sup> Mit einem großzügigen Gehalt und der Aussicht auf eine zehnjährige Anstellung konnte man Chrysoloras 1397 zu einem Umzug nach Florenz bewegen. Zwar verließ er bereits zwei Jahre später die Stadt, um in anderen italienischen Städten zu unterrichten, aber seine Lehrtätigkeit fiel auf fruchtbaren Boden. Es war ein kleiner Kreis von fünf Schülern, die er unterrichtete, nämlich die Humanisten Roberto Rossi, Palla Strozzi, Jacopo Angeli da Scarperia, Leonardo Bruni und Pier Paolo Vergerio. Die Erfolge des Unterrichts zeigten sich in den Übersetzungsarbeiten seiner Studenten; in recht kurzer Zeit hatten sie große Fortschritte in der Beherrschung der griechischen Sprache gemacht. Ein Hauptgrund für diese Entwicklung war die Ausbildung des Lehrers, der in der byzantinischen Bildungstradition erzogen war. Diese hatte ein hohes Niveau: Byzantinische Intellektuelle mussten, besonders auch wenn sie im Staat oder in der Kirche Karriere machen wollten, eine Ausbildung in klassischer griechischer Sprache und Literatur absolvieren.<sup>6</sup> Je mehr sich die gesprochene von der





2 Theokritos u. a., 1495, unpag. Bl. 38v–39r. Drucktype von Francesco Griffo (Kat.nr. 1)

Carpi (Nähe Modena), Alberto Pio, als Hauslehrer für dessen beide Söhne sowie als Bibliothekar. Die Fürstensöhne wollten ihren Lehrer dazu bewegen, seinen Plan einer Offizin in Carpi zu realisieren. Doch Aldus wählte Venedig bewusst als Ort für seine Druckerei, um griechische (und daneben auch lateinische) Texte zu publizieren: Zum einen galt diese Stadt als weltoffen und wohlhabend – er brauchte natürlich finanzielle Unterstützung für sein Vorhaben –, zum anderen war sie die Hauptstadt des europäischen Buchhandels. Außerdem gab es hier eine große griechische Kolonie, da Venedig meist der erste Anlaufpunkt der Flüchtlinge aus dem byzantinischen Reich war.<sup>11</sup>

Dass der Aufbau einer neuen Druckerei nicht einfach war, ersieht man aus dem Zeitraum von etwa fünf Jahren, der von Aldus' Ankunft in Venedig (ca. 1490) bis zum Erscheinen des ersten Buches (1495)<sup>12</sup> reichte. Dies war ein Werk eines anderen bedeutenden byzantinischen Gelehrten, Lehrers und Handschriftensammlers, Konstantinos Laskaris (1434/35–1501),<sup>13</sup> der ebenfalls aus Byzanz in das italienische Exil fliehen konnte. Auch er hatte, ähnlich wie Chrysoloras, eine neuartige Grammatik in Form von Fragen und Antworten (*Erotemata*) konzipiert, die zuerst 1476 in Mailand gedruckt worden war.

Neben der Rekrutierung von Mitstreitern für das ambitionierte Unternehmen war es Aldus' Hauptaufgabe, Material zu bekommen, also geeignete Texte in Form von Handschriften zu finden, die er publizieren konnte. Aus seiner Korrespondenz geht hervor, dass er Humanisten in Italien anscribte und um griechische Handschriften bat.<sup>14</sup> Die Exil-Byzantiner konnten ihn selbstverständlich mit griechischen Manuskripten versorgen, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht hatten. Kardinal Bessarion hatte zwar seine umfangreiche Handschriftensammlung von griechischen und lateinischen Texten der Stadt Venedig vermacht (1468), doch konnte Aldus zu seinen Lebzeiten nicht darauf zugreifen, da die Sammlung erst nach seinem Tod zugänglich gemacht wurde.<sup>15</sup>

In Francesco Griffo fand Aldus einen Schriftenentwerfer, der eine an der zeitgenössischen griechischen Kursive orientierte Type entwickelte (Abb. 2, 3).<sup>16</sup> Mit dieser konnten alle Buchstabenligaturen und -kontraktionen nachgebildet werden; auch alle Akzent- und Spirituskombinationen waren darstellbar. Dieser Font ahmte die griechischen Handschriften nach und machte somit die Bücher für die gelehrte Welt auch optisch entschieden attraktiver (Abb. 1).<sup>17</sup> Auch lateinische Schriften erfand Griffo (Kursiva und Antiqua). 1502 allerdings ging die Zusammenarbeit



von Manutius und Griffo zu Ende: Sie schieden im Streit voneinander; Griffo gründete 14 Jahre später eine eigene Druckerei in Bologna.

Aus dem Kreis der byzantinischen Emigranten konnte Aldus Gelehrte um sich sammeln, die als Berater und/oder Mitarbeiter seiner neu gegründeten Offizin fungierten; der Kreis nannte sich später (ab 1502) *Neakademia* (Νεακαδημία, »Neue Akademie«)<sup>18</sup> – offensichtlich in Anlehnung an Kardinal Bessarions »Akademie«, einen Intellektuellenzirkel in Rom. Aus den Einleitungen bzw. Widmungsbriefen der Textausgaben geht meist nicht eindeutig hervor, wer die konkrete Editionsarbeit geleistet hat. Daher ist anzunehmen, dass es in der Mehrheit wohl ein Team von mehreren Gelehrten war, das an einer Publikation beteiligt war.

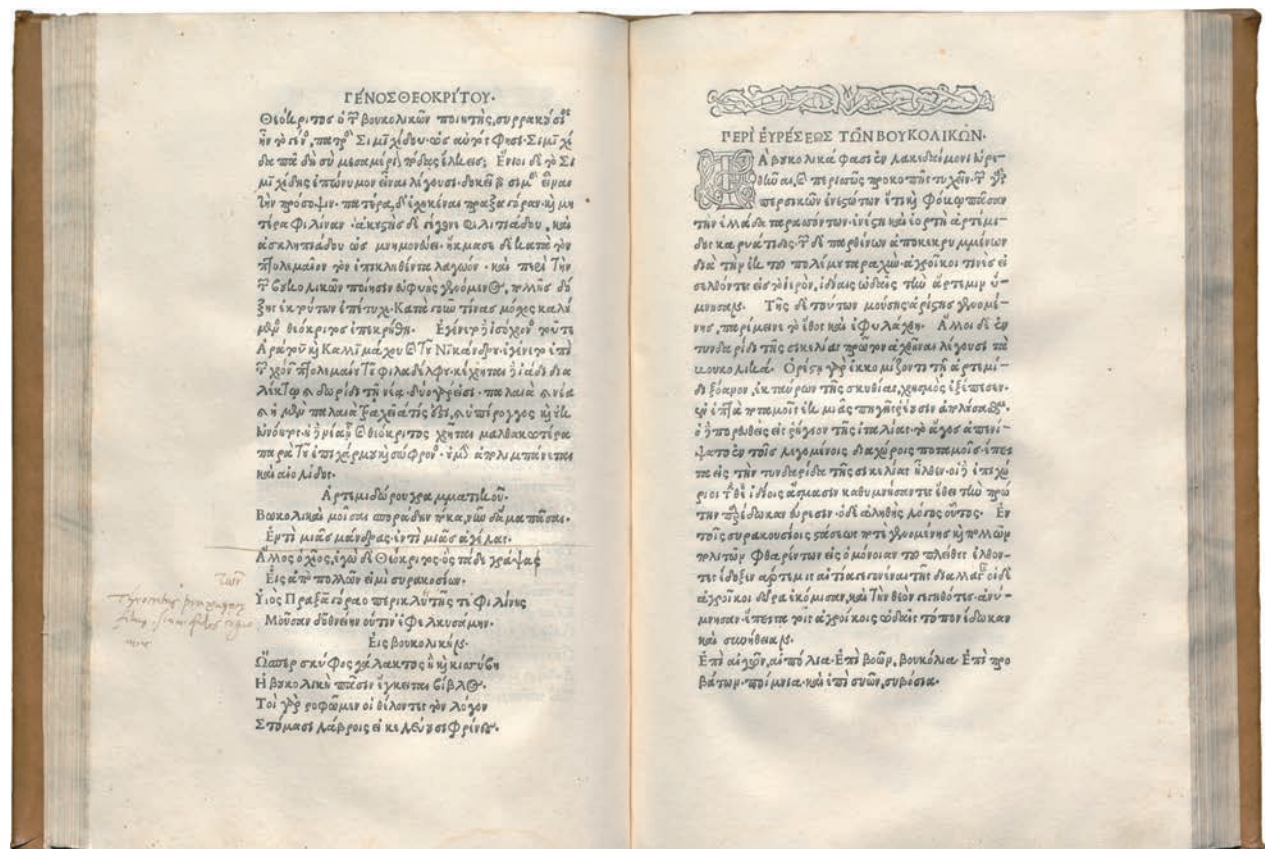
Ein Name ragt aus dem Zirkel der Editoren hervor: Markos Musuros (ca. 1470–1517), aus Kreta stammend, arbeitete etliche Jahre für Aldus' Offizin als Editor.<sup>19</sup> In der Sammlung Brandes gibt es vier von Musuros herausgegebene Publikationen, wobei die ersten drei aus Teil 1, die vierte aus Teil 2 stammt:

- Nr. 8 – die editio princeps aus dem Jahr 1498 von 9 Komödien des Aristophanes: »Plutos« (»Der Reichtum«), »Nephelai« (»Die Wolken«), »Batrachoi« (»Die Frösche«), »Hippeis« (»Die Ritter«), »Acharnes« (»Die Acharner«), »Sphekes« (»Die

Wespen«), »Ornithes« (»Die Vögel«), »Eirene« (»Der Frieden«), »Ekklesiazusai« (»Die Frauenvolksversammlung«).

- Nr. 9 – die editio princeps einer Anthologie aus dem Jahr 1499 von Briefen antiker, spätantiker und byzantinischer Autoren in 2 Bänden:
- Band 1 enthält Briefe von 26 Philosophen und Rhetoren, darunter berühmte Namen wie Platon, Aristoteles und Demosthenes. Es sind sogar zwei weibliche Briefschreiber darunter: Theano und Myia.
- Band 2 bietet Briefe von 9 Autoren, darunter Libanios und Basileios der Große.

Die Epistolographie, also das Briefeschreiben, war seit der Antike eine selbständige Literaturgattung.<sup>20</sup> Da der Brief als ein Teil der Rhetorik angesehen wurde, entwickelte sich auch eine Theorie des Briefes. Es wurden Vorschriften und Grundsätze zur Abfassung aufgestellt, und man entwickelte ein Regelwerk, das die wichtigsten Anweisungen für einen guten und gepflegten Briefstil an die Hand gab. Ein Schreiben wurde als ein Abbild der Seele des Schreibenden angesehen und sozusagen als Gespräch zwischen Korrespondent und Empfänger. Die literarischen Briefftypen sind sehr vielfältig; so kann man Lehr-



3 Theokritos u. a., 1495, unpag. Bl. 49v–50r. Drucktype von Francesco Griffo (Kat.nr. 1)

briefe, Widmungsbriefe, fingierte Briefe, Briefromane und Privatbriefe unterscheiden, die wiederum nach Themenkreisen wie Freundschaft, Trost, Bitte, Dank, Empfehlung, Lob und Vorwurf unterteilt werden. Von der Antike und der Spätantike über die byzantinische Zeit bis zur Renaissance wurde diese Tradition des Briefeschreibens fortgeführt. Daher gab es auch im 15. Jahrhundert ein Publikum, das durch Beispiele hervorragender Epistolographen mit der Kunst des Briefeschreibens vertraut gemacht werden wollte. Aldus hat somit diese Marktlücke erkannt und genutzt. Erst im 19. Jahrhundert hat der klassische Philologe Rudolf Hercher mit dem Band *Epistolographi Graeci* eine noch umfangreichere Anthologie griechischer Briefschreiber (mit lateinischer Übersetzung) publiziert.<sup>21</sup>

- Nr. 59 – die editio princeps von 1514 des Lexikons des Hesych.

Dieses alphabetische Lexikon war lediglich in einer einzigen Handschrift aus dem 15. Jahrhundert überliefert, die Aldus von ihrem Besitzer zur Verfügung gestellt wurde. Sie wies sehr viele Abkürzungen auf, die Musuros dank seiner umfassenden Kenntnisse auflösen konnte. Außerdem hat er zahllose Fehler im Text korrigiert.<sup>22</sup> Inhaltlich war dieses Werk vor allem interessant, weil es zum einen mit 51.000 Einträgen das umfangreichste griechische Lexikon der Antike ist und zum anderen seltene Wörter aus der Dichtung und den Dialekten erläutert.

- Nr. 72 – die editio princeps von 1516 der »Hellados Periegesis« (»Beschreibung Griechenlands«) des Pausanias.

Musuros war demnach für vier wichtige Publikationen verantwortlich aus vier unterschiedlichen Literaturgattungen: Drama, Epistolographie, Lexikographie sowie Geographie und Reiseliteratur.

Laskaris ist in der Sammlung Brandes lediglich in Nr. 43 vertreten: Dort wird ein Lehrbuch der Rhetorik aufgeführt sowie einige linguistische Spezialwerke.

Unter den klassischen Autoren ragen etwa die Philosophen Aristoteles (Nr. 2, 6, 7) und Platon (Nr. 49) hervor. Die Rhetorik ist vertreten durch eine Anthologie (Nr. 46 – Aischines, Lysias, Lykurgos u. a.) sowie durch Werke des Demosthenes (Nr. 50), verbunden mit Biographien dieses Autors von Plutarch und Libanios. Homers *Ilias* findet man in Nr. 34 (Nr. 35 ist eine Dublette dieser Ausgabe) und die *Odyssee* in Nr. 36 (in Nr. 48 eine weitere Ausgabe). Komödien des Aristophanes sind in Nr. 8 enthalten. Sieben Dramen des Sophokles bietet die Publikation Nr. 23, siebzehn Tragödien des Euripides enthält Nr. 27 (in 40 auch zwei lateinische Übersetzungen seiner Dramen – s. dazu weiter unten). Die Historiker werden repräsen-

tiert von Herodot (Nr. 24) und Thukydides (Nr. 20), die Dichter von Theokrit (Nr. 1).

Neben diesen Klassikern findet man in der Brandes-Sammlung auch etliche Werke aus der byzantinischen Zeit, z. B. den Grammatiker Stephanos von Byzanz (Nr. 16), Verfasser und Kommentatoren klassischer Texte wie Michael Psellos (Nr. 4, 74) und Leon Magentios (Nr. 30) sowie das Lexikon der Suda (Nr. 53). Neben der Enzyklopädie des Hesych bietet diese Kompilation von Materialien in 30.000 Lemmata eine Fülle von Informationen sowohl aus der klassischen Antike als auch aus der byzantinischen Epoche.<sup>23</sup>

Auch mehrere Übersetzungen aus dem Griechischen ins Lateinische finden sich in der Sammlung: Hierzu gehört etwa die Nr. 5 mit Schriften von Cyrill und Ammonios Hermeiu sowie Nr. 20 mit der Übersetzung der Homerischen Hymnen und der Vita des heiligen Nikolaos. Vor allem die Nr. 39 ist erwähnenswert: Der bedeutende europäische Humanist Erasmus von Rotterdam hat hier zwei Tragödien des Euripides, nämlich »Hekabe« und »Iphigenie in Aulis«, in lateinischer Übersetzung vorgelegt.

Im zweiten Teil der Sammlung ist ein noch breiterer Querschnitt durch die literarischen Gattungen zu erkennen. Vertreten sind z. B. Philosophie mit Nr. 162 durch eine lateinische Übersetzung der Poetik des Aristoteles, Rhetorik mit Nr. 153 durch Werke des Isokrates, Alkidamas, Gorgias, Aristeides, Harpokration (der Demosthenes kommentiert) sowie mit Nr. 182–184 durch Schriften des Demosthenes. Geschichte findet sich in Nr. 125, mit einer zweisprachigen Ausgabe des Herodian, und in Nr. 130 mit einer Gesamtausgabe des Xenophon. Das Drama ist vertreten durch Homer mit *Ilias* und *Odyssee* in den Nr. 77, 78, 123 und 124 sowie durch sechs Tragödien des Aischylos in Nr. 86. Geographie ist zu finden in Nr. 72 bei Pausanias und in Nr. 75 bei Strabon. Die Dichtung manifestiert sich in Schriften des Musaios (Nr. 82), Apollonios Rhodios (Nr. 107) sowie Lukian, Flavius Philostratos und Kallistratos in Nr. 114.

In diesem zweiten Teil der Brandes-Sammlung kommen auffallend viele Texte der Medizin vor – anders als im ersten Teil, in dem zwar ein Text des Galen in Nr. 7 enthalten ist, allerdings über Philosophiegeschichte (neben anderen philosophischen Werken). Seine medizinischen Schriften finden sich dagegen im zweiten Teil in Nr. 127–129, 132 und 133. Außerdem sind hier alle bedeutenden Mediziner der antiken und spätantiken bis zur byzantinischen Zeit vertreten: Hippokrates (Nr. 135: sämtliche Werke), Dioskurides (Nr. 87), Oreibasios (Nr. 191 und 192 – lateinische Übersetzungen seiner Schriften), Aëtios von Amida (Nr. 154) und Paulos von Aigina (Nr. 143).



Weitere naturwissenschaftliche Schriften sind: Werke des Archimedes in lateinischer Übersetzung samt Kommentar (Nr. 203, von Federico Commandino); in Nr. 97 Sentenzen des Ptolemaios in lateinischer Übersetzung (von Giovanni Pontano) sowie in Nr. 205 über die Planisphären mit Kommentar (ebenfalls von Federico Commandino). Alexandros von Aphrodisias ist mit einem Kommentar zu Aristoteles' *Meteorologica* vertreten sowie mit seiner Schrift »Über die Mischung« (Nr. 140). Kommentare des Johannes Philoponos zu Aristoteles' *De generatione et corruptione* (Nr. 140) sowie zu *Analytica posteriora* (Nr. 156) finden sich ebenfalls im zweiten Teil der Sammlung Brandes. Ebenso kann man den Aristoteles-Kommentator Eustratios von Nikaia ausmachen (Nr. 156, 163). Weitere Kommentare, etwa zu Demosthenes, haben Domitius Ulpianus und Valerius Harpokration verfasst (Nr. 138).

Aber auch die Philologie ist vertreten durch Werke zur Grammatik und Sprachwissenschaft: Darunter sind Manuel Chrysoloras' bahnbrechende Grammatik (Nr. 81 – ein Neudruck der editio princeps; siehe dazu oben S. 28) und verschiedene linguistische Studien von byzantinischen Intellektuellen wie Theodoros Gazes, Georgios Lekapenos sowie Manuel Moschopoulos (Nr. 131).

Die große Zahl an griechischen Drucken in der Sammlung Brandes zeigt deutlich die Neigung des Bibliophilen: Nicht nur auf das Lateinische, sondern auch auf das Griechische war sein Fokus gerichtet. Ganz im Stil der Humanisten ging er nach seinem Jura-Studium als Erzieher eines jungen Mannes mit diesem in die Niederlande, um an der Universität Leiden bei Tiberius Hemsterhuis zu studieren, einem bedeutenden niederländischen Philologen und Professor für griechische Sprache.<sup>24</sup> Wie sehr ihn dieser Gelehrte beeindruckt und geprägt hat, zeigt sich noch viele Jahre nach seinen Studien in Briefen an seinen Schwiegersohn.<sup>25</sup> Auch wenn Brandes mit seinen Griechischkenntnissen hadert, weil er wohl, wie er bedauernd feststellt, »nicht weit gekommen« ist und »viele wieder vergeßen müssen«, so hat doch sein Interesse an der griechischen Sprache nie nachgelassen. Das beweisen eindrucksvoll die zahlreichen Editionen, Übersetzungen und Kommentare der griechischen Klassik, Spätantike und auch der byzantinischen Zeit, die aus dieser Sammeltätigkeit stammen.

1 Anja Wolkenhauer: Manutius, Aldus. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 776–778. Zu Aldus' Lehrer Battista Guarino s. u. S. 28.

2 Zu diesem Überblick siehe Steiner-Weber (2008), S. 198 ff.

3 Wilson (2017), S. 2 f.

4 Weiss, S. 5 f.

5 Siehe zu ihm Harris (2000), Thorn-Wickert sowie Beate

Hintzen: Chrysoloras, Manuel. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 230 f.

6 Siehe dazu Constantinides; Steiner-Weber (2000.1).

7 Mehr als 120 Handschriften sind überliefert sowie vier verschiedene Druckfassungen: Der erste Druck von 1471 in Venedig ist eine kurzgefasste lateinische Zusammenfassung mit griechischen Beispielen (wohl von einem unbekannten Autor); 1475/76 erschien eine weitere lateinisch-griechische Ausgabe von Guarino da Verona in Vicenza; eine rein griechische umfangreiche Version wurde ca. 1475 in Florenz gedruckt. Die griechische Originalfassung der Grammatik erschien 1496 in Florenz als editio princeps (mit mehr Beispielen als die Version von 1475) – Eine ausführliche Darstellung der Druckgeschichte bei Thorn-Wickert, S. 199 ff.

8 Siehe Harris (1995), S. 122 ff.

9 Einen guten Überblick über die gegenseitigen Einflüsse der Kulturen bietet Geanakoplos, bes. S. 281 ff. (Epilogue: The »Sibling« Cultures and the Effects of the Acculturative Process).

10 Gall, Dorothee: Guarino da Verona. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 516–518.

11 Geanakoplos, S. 176 ff.

12 Renouard, Nr. 1, S. 1–4; TAP, S. 49.

13 Schönauer, Sonja: Laskaris, Konstantinos. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 703 f.

14 Siehe Wilson (2016), S. 145 f.: So ist z. B. ein Briefwechsel zwischen Aldus und Antonio Urceo, genannt Codro, Professor für Griechisch in Bologna, innerhalb einer Edition von 1502 erhalten. Neben der Bitte um griechische Texte enthält dieses Schreiben auch eine philologische Diskussion über ein textkritisches Problem bei Theokrit.

15 Graecogermania, S. 121 f.; Sicherl, S. 99–102.

16 Wilson (2016), S. 146.

17 Siehe die Schriftproben bei Proctor (1900). Auf S. 132 sind Beispiele aus griechischen Werken verschiedener oberitalienischer Druckereien abgebildet; im Vergleich dazu auf S. 187 eine Abbildung eines Drucks der Offizin des Manutius von 1495.

18 Ausführlich beschrieben bei Schück, S. 62–69 »Die Academie des Aldus« sowie ebd., S. 69–84 »Die Mitglieder der Academie«; siehe auch Wilson (2016), S. 146 ff.

19 Zu Leben und Karriere des Musurus siehe Wolkenhauer, Anja: Musurus, Marcus. In: DNP, Suppl.Bd. 6, Sp. 866–867; Wilson (2016), S. 167–176.

20 Ausführlich bei Steiner-Weber (2000.1).

21 Rudolph Hercher: Epistolographi Graeci. Recens., recognovit, adnotatione critica et indicibus instruxit R. H. Accedunt Francisci Boissonadai ad synesium notae ineditae. Paris 1873.

22 Wilson (2016), S. 172 f.

23 Tosi, Renzo: Suda. In: DNP, Bd. 11, Sp. 1075 f.; siehe auch Steiner-Weber (1988), S. 157: Ein Beispiel ist ὁ ψωμός, das in der Suda mit »Brot« übersetzt wird. Klassisch heißt es aber »Bissen, Brocken« (von Fleisch oder Brot) und kommt in der Verbindung ψωμός ἄρτου »Bissen Brot« vor; schließlich fällt der Genitiv weg, und ψωμός steht allein für »Brot«. Über das Diminutiv ψωμίον wird es im Neugriechischen zu τὸ ψωμί.

24 Siehe dazu Haberland, Einleitung, S. 12.

25 Ebd., S. 16 f.

# Niederländische Maroquineinbände des 18. Jahrhunderts in der Aldinensammlung der Landesbibliothek Oldenburg

Matthias Bley

»Books are bought and used. These activities often leave traces in the book that can be discovered when the book is studied as a material object.«<sup>1</sup> Mit Marieke van Delft sind es Erwerbung und Nutzung gleichermaßen, deren Spuren sich oft bis in die Gegenwart in – oder auch an – frühneuzeitlichen Büchern ausmachen lassen. In einer Zeit, zu der Neuerscheinungen meist in Interimseinbänden oder gleich als lose Buchblöcke verkauft wurden, bedeutete die Bindung derselben nach Wunsch des Käufers den wohl sichtbarsten Schritt hin zur Individualisierung des jeweiligen Exemplars. Eine weitergehende Personalisierung der Bände konnte durch das Eintragen des Besitzernamens, von Kaufdatum, -ort und -preis, das Einkleben des eigenen Exlibris etc. erfolgen. Auch die Lektüre eines Buches hinterließ oft sichtbare Spuren, deren Spektrum von An- bzw. Unterstreichungen über Marginalnotizen bis hin zur Einfügung umfangreicher Metatexte reicht. Aber nicht alle Eintragungen in historischen Bänden sind auf ihre Besitzer zurückzuführen: Losnummern aus Auktionen oder Zuschlagspreise etwa vermerkten regelmäßig Auktionatoren bzw. deren Gehilfen, vornehmlich auf den Titel- und Vorsatzblättern. Gerade nach Eigentümerwechseln konnte es zu weiteren Zyklen der Einbringung von Besitz- und Benutzungsspuren kommen, sei es unter Beibehaltung älterer Merkmalsschichten oder – wie z. B. im Falle von Neubindungen – mit einer unterschiedlich weitgehenden Tilgung derselben. In ihrer Gesamtheit sind diese transtextuellen Zeugnisse heute wichtige Ansatzpunkte für die bestandsbezogene Forschung an Bibliotheken, insbesondere wenn es darum geht, die Provenienzen historischer Bücher zu rekonstruieren.<sup>2</sup>

Mit Blick auf die Drucke der Offizin Manutius, so Elizabethanne Boran, leitende Bibliothekarin der für ihre Aldinensammlung weltweit beachteten Edward Worth Library in Dublin, lasse sich während des 18. Jahrhunderts häufig eine geradezu symbiotische Beziehung zwischen den enthaltenen Werken und ihren Einbänden feststellen: »Aldines, as rare and collectable texts, deserved, in the eyes of their collectors, to be as beautifully augmented as possible.«<sup>3</sup> So fänden sich in der rund 90 Aldinen umfassenden Sammlung des für die Bibliothek namensgebenden Arztes Edward Worth (1676–1733) zwar verschiedene

Stücke mit älteren Einbänden, das Gros sei jedoch durch ihre unmittelbaren Vorbesitzer – Boran nennt explizit den Utrechter Kanoniker Henricus Hadrianus vander Marck (gest. ca. 1727), den Den Haager Bürgermeister Samuel van Huls (1655–1734), den Amsterdamer Kaufmann Goswin Uilenbroek (1658–1740) sowie Louis Henri de Loménie, den Grafen von Brienne in der Champagne (1635–1698, die Bibliothek erbte zunächst wohl dessen Sohn) – oder im Auftrag von Worth selbst neu gebunden worden: »This fashion for rebinding was a direct reflection of the status of Aldines in Europe in the early eighteenth century.«<sup>4</sup> Auch wenn es verschiedene Belege für die Existenz von Aldinensammlungen bereits seit dem 16. Jahrhundert gibt – das prominenteste Beispiel dürfte hier Jean Grolier de Servières (1479–1565) sein –, erreichte das gezielte Erwerben von Aldinen als Aldinen erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine gewisse Verbreitung, zunächst für die Bibliotheken des Adels, im Verlauf des 18. Jahrhunderts dann auch unter bürgerlichen Bibliophilen.<sup>5</sup>

Zumindest jene Aldinen, welche sich zuvor im Besitz der drei von Boran genannten niederländischen Sammler befunden hatten und deren Bindungen Worth beibehielt, weisen überdies eine wichtige äußerliche Gemeinsamkeit auf: Es handelt sich durchweg um Maroquineinbände. Maroquin oder auch Saffian, ein meist rotes Ziegen- bzw. Haarschaffleder, war in Europa seit dem 16. Jahrhundert bekannt und erfreute sich während des 17. und 18. Jahrhunderts zur Herstellung luxuriöser Bucheinbände großer Beliebtheit.<sup>6</sup> Auch in der Aldinensammlung der Landesbibliothek Oldenburg findet sich eine Reihe ähnlicher Stücke: Von den 241 Aldinen aus Brandes' Besitz sind 20 in Maroquinleder gebunden.<sup>7</sup> Bis auf eines waren alle diese Bücher ursprünglich im Besitz von Georg Friedrich Brandes.<sup>8</sup> Doch die Ähnlichkeiten sind noch viel konkreter: Unter den Einbänden der Worth Library und jenen aus der Sammlung Brandes sind mehrere, die augenscheinlich in denselben Werkstätten entstanden sind. So findet sich in Worths Bibliothek ein durch Aldus Manutius besorgter Druck des ersten Bandes von Euripides' *Tragoediae septendecim* aus 1503 (Dublin, Worth Library, Aldine No. 21, control number 2126), der äußerlich der Ausgabe von Homers *Ilias* und *Odysee*



1 Homeros, 1524, Einbandvorderseite (Kat.nr. 124)

aus 1524 (Nr. 123, 124) unter Brandes' Aldinen gleicht (Abb. 1). Für Worths Euripides ist die Herkunft aus der Sammlung vander Marck gesichert,<sup>9</sup> dass sich auch die Homer-Ausgabe von Brandes ursprünglich in dessen Besitz befunden hat, dürfte zumindest eine valide Arbeitshypothese darstellen. Die Einbandgestaltung von Antonio Musa Brassavolas *Index refertissimus in omnes galeni libros*, gedruckt durch die Giunta in Venedig 1577 (Dublin, Worth Library, 786), ursprünglich im Besitz Samuels van Huls,<sup>10</sup> ähnelt stark derjenigen von Brandes' Ausgabe der *Erotemata* des Manuel Chrysoloras aus 1517 (Nr. 81). Weitere Beispiele ließen sich anführen.

Unter den 19 in Maroquinleder gebundenen Aldinen aus Brandes' Bibliothek sind insgesamt 15 Stücke auszumachen, die jenseits direkter Übereinstimmungen untereinander oder mit Bindungen aus anderen Sammlungen signifikante Parallelen hinsichtlich ihres Einbandschmucks aufweisen.<sup>11</sup> Die verwendeten Gestaltungselemente stimmen mit dem überein, was Jan Storm von Leeuwen als typisch für niederländische Einbände des 18. Jahrhunderts identifiziert hat:

Patterns in one, two or three frames, tools or tooled compositions at or in the corners and in the centre of its

covers [...]. [...] Variations occurred throughout the entire century in the number of frames and the shape and size of the corner and centre tooling; sometimes there was a local preference in this regard. The number of frames depended on the available surface area and the amount of gold the client wanted on the binding.<sup>12</sup>

Auch wenn keines dieser Merkmale für sich genommen exklusiv auf die Niederlande verweist, so legt doch ihr gemeinsames Auftreten nahe, dass es sich bei den fraglichen Stücken um niederländische Einbände aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts handelt.

Im Fokus des vorliegenden Beitrages steht die Frage nach den Provenienzen dieser 15 Bände: Das (angesichts der umfangreichen Vorarbeiten Jan Storm von Leeuwens) realistische Minimalziel ist die Bestimmung des für die heutige Einbandsituation verantwortlichen Buchbinders, wünschenswert wäre darüber hinaus die Ermittlung eines oder gar mehrerer Vorbesitzer. Letzteres kann nur durch eine nähere Beschäftigung mit Brandes' Erwerbungsverhalten auf dem (internationalen) Altbuchmarkt gelingen, wofür zunächst einige Grundlagen zu erarbeiten sind.

### Brandes als Käufer auf dem Altbuchmarkt

Mit Gabriele Crusius war für Georg Friedrich Brandes »[n]eben den Neuerscheinungen seiner Zeit [...], wie für jeden anderen Sammler des 18. Jahrhunderts, der zeitgenössische Altbüchermarkt von zentraler Bedeutung.«<sup>13</sup> Bereits Ludwig Wilhelm Christian von Halem, der erste Leiter der zwei Jahre zuvor gegründeten Herzoglichen öffentlichen Bibliothek in Oldenburg, hatte in seinen 1794 erschienenen *Bibliographischen Unterhaltungen* zum Umfang jener antiquarischen Erwerbungen bemerkt: »Nach den genauen Annotaten des Hrn. HR. Brandes kann man die Summe, welche ihn die Bibliothek [...] nach und nach gekostet hat, ziemlich bestimmt auf 40000 Rthlr. angeben, wovon gewiß über die Hälfte in Auktionen gekauft ist [...].«<sup>14</sup> Auch wenn sich der Wahrheitsgehalt der durch von Halem getätigten Vermutungen zum Anteil der Auktionskäufe an Brandes' Gesamtaufwendungen für seine Bibliothek nicht ohne eine vollständige Auswertung der Preiseinträge in den handschriftlichen Katalogbänden bestimmen ließe, ist die große Bedeutung der Erwerbungen auf dem Altbuchmarkt doch bereits nach einer cursorischen Durchsicht unverkennbar. Schwerpunkte seiner antiquarischen Käufe waren dabei laut Crusius neben dem deutschen vor allem der niederländische und englische Markt.<sup>15</sup> Nach der Mitte der 1760er Jahre



arbeitete er diesbezüglich intensiv mit seinem Schwiegersohn, dem Altertumswissenschaftler und Leiter der Göttinger Universitätsbibliothek Christian Gottlob Heyne (1729–1812) zusammen.<sup>16</sup>

Den Anteil ausländischer Auktionskäufe, bei denen Brandes wohl auf Agenten und Kommissionäre vor Ort zurückgriff, gibt Crusius für die Niederlande mit ca. 30 % sowie den Schwerpunkten den Haag und Leiden und für England mit ca. 15 % an, auf Frankreich entfielen demnach nur rund 6%.<sup>17</sup> Prüft man allerdings anhand der Vorarbeiten zu ihrer Dissertation in Crusius' Nachlass, auf welcher Grundlage sie die soeben angeführten Werte ermittelt hat, eröffnen sich rasch zumindest drei Problemfelder:

1. Ihre Erhebung geht von den in Brandes' Bibliothek überlieferten Auktionskatalogen aus, dabei beschränkt sie sich auf jene Titel, die in Sektion XII. 9 (*«Histoire litteraire. Catalogues des Bibliothèques & Magazins»*) der durch ihn selbst bzw. in seinem Auftrag erstellten handschriftlichen Kataloge gelistet sind.<sup>18</sup> Jeder Auktionskatalog geht als distinkter Wert in die statistische Auswertung ein, unabhängig von dessen Umfang oder Bandzahl. Crusius berücksichtigt außerdem nur die an dieser Stelle primär verzeichneten Kataloge und nicht solche, auf die Brandes dort bloß einen Querverweis eingefügt hat. Bei Konvoluten wird von ihr lediglich der erste enthaltene Titel erfasst. Weiterhin geht sie nicht auf die Auktionskataloge im Folio- und Quartformat ein, sondern beschränkt sich für ihre Auswertung auf die Oktavformate – zugegebenermaßen die bei weitem umfangreichste Gruppe.
2. Brandes bemerkt am Beginn von Sektion XII. 9 über die Kataloge im Format Oktav und darunter: *«NB. Les Catalogues des Ventes, qui ne sont pas d'une certaine importance, ne se trouvent point ici décrites, mais gardés seulement dans des paquets selon leurs années.»*<sup>19</sup> Crusius war sich jener Einschränkung bewusst, unterscheidet sie doch an anderer Stelle die Auktionskataloge *«in seiner Bibliothek»* von jenen, die sich *«nicht i. d. Aufstellg.»* befanden.<sup>20</sup> Im Zuge ihrer statistischen Auswertung geht sie auf diesen Aspekt allerdings nicht näher ein. Dabei tätigte Brandes sehr wohl Käufe auch aus solchen Katalogen, die danach in chronologisch geordneten Packen verblieben. Eine nachträgliche Ermittlung der betreffenden Stücke wäre nur durch ein eigenes Forschungsprojekt möglich: Wenn sie überhaupt dauerhaft gebunden waren, trugen diese Auktionskataloge wohl lediglich einen einfachen Pappeinband, der in der Regel während des 19. Jahrhunderts durch einen zeitgenössischen Bibliothekseinband ersetzt

wurde. Dieser Neubindung fielen meist auch die Vorsätze zum Opfer, so dass ein möglicherweise zuvor vorhandener Besitzeintrag Georg Friedrich Brandes' nahezu durchgängig fehlt und der Provenienznachweis daher nur mit großem Aufwand zu führen ist.

3. Crusius berücksichtigt für ihre Auswertung nicht nur solche Kataloge, die Auktionen betreffen, an denen sich Brandes angesichts seines Lebensalters effektiv hätte beteiligen können, sei es direkt oder indirekt über Mittelsmänner. Die Grenze wäre hier wohl um die Mitte der 1730er Jahre zu ziehen. Rund 70 der von ihr erfassten 228 Titel sind jedoch zum Teil signifikant älter – 34 beziehen sich gar auf Auktionen vor Brandes' Geburt – und eignen sich daher nicht als Quellengrundlage für die Rekonstruktion seiner Erwerbungsprinzipien. Aber auch solche Kataloge in Brandes' Besitz, die nach seinem Eintritt in das Erwachsenenalter erschienen sind, wurden von ihm keineswegs durchweg im Kontext der betreffenden Auktion erworben. Zumindest partiell handelt es sich hierbei ebenfalls um spätere Käufe auf dem Altbuchmarkt.<sup>21</sup> Letztere dürften daher zur Analyse seines Kaufverhaltens auf Auktionen ebenfalls nicht herangezogen werden.

Es gilt noch einen letzten Faktor zu berücksichtigen: Selbst für Kataloge, die Brandes zum richtigen Zeitpunkt vorlagen und aus denen er mit Blick auf sein eigenes Alter hätte kaufen können, sind nicht in jedem Fall tatsächlich realisierte Erwerbungen nachweisbar. Was ist also mit Auktionen, die Brandes zwar beobachtet, auf denen er aber nicht gekauft hat? Und: Nicht jeden Katalog dürfte er dezidiert angefordert haben. Als bekannte Größe auf dem internationalen Buchmarkt wird zumindest ab einem bestimmten Zeitpunkt in seiner Sammlerkarriere eine unbekannte Menge an Katalogtiteln auch ohne vorige Bestellung und damit zumindest anzunehmendes grundsätzliches Interesse ihren Weg nach Hannover gefunden haben.

Obwohl deren quantitatives Fundament so nicht tragfähig ist, bleibt doch Crusius' qualitative Aussage hinsichtlich der Bedeutung niederländischer Auktionen für Brandes' Erwerbungen auf dem Altbuchmarkt weiterhin gültig: Nach den deutschen nehmen die niederländischen Auktionskäufe den zweiten Rang ein – so viel steht bereits nach der Durchsicht jener 166 Kataloge fest, die Brandes entweder mit seinem Exlibris versehen hat oder in denen sich ein namentlicher Besitzeintrag findet. Eine solche Schwerpunktsetzung ist nicht verwunderlich, da Brandes den Niederlanden auch durch eigenes Erleben verbunden war: Nach Abschluss seines juristischen Studiums in Göttingen

gen wurde er 1740 Hofmeister bei der Familie von Steinberg. Als Begleiter des jüngeren Sohnes, Georg Friedrich von Steinberg (1727–1765), durchreiste er auf einer Grand Tour die Niederlande, England und Deutschland.<sup>22</sup> Im Mai 1743 immatrikulierten sich Brandes und von Steinberg an der Universität Leiden, er gelangte so u. a. in Kontakt mit dem bedeutenden niederländischen Altphilologen Tiberius Hemsterhuis (1685–1766).

Aber auch für Brandes als bibliophilen Sammler dürfte der Aufenthalt in den Niederlanden wichtig gewesen sein. Neben einer seit Mitte der 1730er Jahre angelegten »Studentenbibliothek« seien mit Crusius während dieses Aufenthalts im Ausland die Anfänge seiner Sammeltätigkeit zu suchen:

In Leiden, Amsterdam und Den Haag, den Städten des Buch- und Kunsthandels und der Antiquariate, dürfte Brandes auch die ersten bedeutenderen Grundlagen für seine großen Sammlungen gelegt haben. Die Beziehungen, die er in dieser Zeit zu holländischen Kunst- und Buchhändlern, aber auch zu Beamten und Geschäftsträgern knüpfte, hatten teilweise über Jahrzehnte Bestand.<sup>23</sup>

In die Zeit seines Aufenthaltes falle außerdem die Versteigerung einer größeren Anzahl hochrangiger barocker Gelehrtenbibliotheken: »Brandes machte sich mit dem Angebot vertraut, besuchte die Auktionen persönlich und übte sich in den Usancen der Preisgestaltung.«<sup>24</sup> Spuren dieser »Einübung« sind etwa innerhalb der ausführlich annotierten Auktionskataloge in seiner Bibliothek zu erwarten, immerhin 73 der oben genannten 166 Brandes nach heutigem Stand eindeutig zuordenbaren Kataloge fallen in diese Kategorie.<sup>25</sup>

Allerdings setzte bei Brandes eine intensivere Beschäftigung mit dem Altbuchmarkt nachweislich nicht erst Anfang der 1740er Jahre während seines Aufenthalts in den Niederlanden ein: Bereits unter den Bänden, die seiner Studentenbibliothek zuzuordnen sind, finden sich zumindest zwei Auktionskataloge: Der erste zur Versteigerung der Bibliothek Ludwig Ottos von Plotho in Berlin 1732<sup>26</sup> und ein weiterer zu derjenigen Rudolph Augusts von Lautensack 1737.<sup>27</sup> Den Plotho-Katalog erwarb Brandes laut dem für die Bände der Studentenbibliothek typischen Besitzeintrag mit Jahreszahl,<sup>28</sup> der hier im rechten unteren Bereich des vorderen fliegenden Blattes zu finden ist, erst 1736, also offenbar auf dem Altbuchmarkt. Sucht man in seinen Auktionskatalogen aus diesem Jahr nach einem zum Verkauf stehenden Exemplar des Plotho-Katalogs, so gelangt man zum umfangreich mit Preisen annotierten, allerdings wäh-

rend des 19. Jahrhunderts neugebundenen und massiv beschnittenen Katalog der Bibliotheksauktion Georgs von Engelbrechten (1680–1736) in Helmstedt.<sup>29</sup>

Das zweite Stück, der Lautensack-Katalog aus 1737, ist insofern besonders interessant, als es sich dabei um ein durchschossenes Exemplar handelt, das für jeden Titel Käufernamen und erzielte Preise verzeichnet. Damit nicht genug, sämtliche Einträge wurden offensichtlich von Georg Friedrich Brandes eigenhändig getätigt, der folglich auch der Auktion beigewohnt haben dürfte. Dies gilt umso mehr, als sich unter den Käufern gleich drei (scheinbar distinkte) Personen mit Namen Brandes finden: Ein »A. Brandes«<sup>30</sup>, der »Secret. Brandes« und ein »Brandes« ohne weitere Zusätze. Stichproben für den Käufer »Brandes« haben ergeben, dass die von ihm erworbenen Titel heute ganz überwiegend im Bestand der Landesbibliothek nachweisbar sind. Die Werke in einer gegenüber der Katalogbeschreibung des Jahres 1737 unveränderten Bindsituation tragen darüber hinaus noch heute die Losnummer der lautensackschen Auktion auf dem Vorsatz.<sup>31</sup> Es ist somit anzunehmen, dass Brandes nicht nur den Verlauf der Auktion im Detail protokolliert hat, sondern selbst Erwerbungen tätigte und diese in seinen Notizen als »Brandes« kennzeichnete.<sup>32</sup>

Brandes verfügte also offenbar bereits vor seinem Aufenthalt in den Niederlanden während der 1740er Jahre über ein gewisses Maß an Kenntnissen und Erfahrungen hinsichtlich der Gepflogenheiten des Altbuchmarktes, hatte selbst an Auktionen teilgenommen und sich exemplarisch mit Auktionspreisen beschäftigt. In den Niederlanden widmete er sich der Erweiterung dieses Wissens und der Schulung seiner Fähigkeiten. Dies lässt sich anhand verschiedener Kataloge in seiner Sammlung belegen. Unter den umfangreich annotierten Stücken findet sich etwa ein zweibändiger Katalog aus dem Jahr 1743, der anlässlich einer von Salomon Schouten und Pieter Mortier in Amsterdam durchgeführten Auktion entstand.<sup>33</sup> Die zu veräußernde Bibliothek gehörte (so auch Brandes' eigenhändiger Eintrag auf dem vorderen fliegenden Blatt) einem Mitglied der weitverzweigten, ursprünglich sächsischen Adelsfamilie von Schönberg, das aber weder im Titel noch im Vorwort namentlich genannt wird. Wahrscheinlich handelt es sich um den als Büchersammler bekannten, wohl 1739 verstorbenen Präsidenten des Kursächsischen Rechnungskollegiums Hans Dietrich von Schönberg.

Aufgrund des zeitlichen Rahmens – der Verkauf der von Schönberg'schen Bibliothek fand im November 1743 statt – hätte Brandes daran sehr wohl persönlich teilnehmen können. Laut seinem hand-



schriftlichen Bibliothekskatalog sollte das vorliegende Stück lediglich die Verkaufspreise enthalten.<sup>34</sup> Neben diesen, eingetragen in schwarzer Tinte jeweils am äußeren Seitenrand und mutmaßlich von Brandes' eigener Hand, bietet der Katalog jedoch noch weitere Annotationsschichten: Unterstreichungen, Anstreichungen und sonstige Markierungen, auch gelegentlich abgekürzte Bemerkungen (oft, aber nicht ausschließlich, »B« oder »NB«) in Rötelft sowie eine zweite Gruppe von An- bzw. Unterstreichungen in Bleistift, daneben gelegentliche Notizen in schwarzer Tinte. Entsprechende Annotationen finden sich sowohl in der Aufstellung der zu verkaufenden Stücke als auch im Bereich des Vorwortes. Auf dem eigentlichen Titelblatt ist beispielsweise mit Rötelft die Passage »quorum seriem nunquam huc usque in ullo Catalogo talem conspicere contigit qualem in hoc videre licet« markiert und dadurch der bis dato einmalige Charakter der von Schönberg'schen Sammlung besonders hervorgehoben. Im »avertissement« verweisen weitere Anstreichungen in Rötelft dann auf:

1. Das Zustandekommen der Sammlung als Ergebnis von Reisen in verschiedene Länder über ein Vierteljahrhundert. Zusammengetragen habe von Schönberg »les Livres les plus rares en différents Langues«.<sup>35</sup>
2. Die herausragenden Bindungen der enthaltenen Stücke: »Ces Livres sont en général magnifiquement reliés, comme en maroquin &c.; & il y en a un grand nombre d'imprimés sur le grand Papier, quoique par erreur on ait manqué plusieurs fois d'en avertir dans le Catalogue.«<sup>36</sup>
3. Noch einmal explizit die Seltenheit vieler Stücke: »[D]ans cette curieuse & riche Collection de Livres, il y en a beaucoup de rares, de plus rares, & de très rares ou rarissimes [...]«.<sup>37</sup> Die Frage der Seltenheit berührt ebenfalls ein handschriftlicher Vermerk von Brandes auf dem Schmutztitel: »abundat raris, rarissimos tantum indicat.«<sup>38</sup> Dieser Feststellung entspricht die Einrichtung eigens ausgewiesener Sektionen für »Libri praestantissimi ac rarissimi (etc.)« (Folio u. Quart) bzw. »Libri praestantissimi ac magnam partem rarissimi etc.« (Oktav u. darunter) innerhalb des Katalogs.<sup>39</sup>
4. Besondere Auffälligkeiten einzelner Titel, wie das Fehlen des Titelblattes einer satirischen Schrift, »que l'on ne l'a pas regardé comme une imperfection. Ce Livre n'a jamais été autrement, aiant été supprimé pendant qu'on l'imprimoit.«<sup>40</sup>

Interessant sind außerdem weitere Eintragungen in Rötelft auf der vorderen Deckelinnenseite: Links oben steht dort »Ind. L. Prob. p. 96 97. p. 339«.

Auf den Seiten 96/97 bzw. 339 des Katalogs finden

sich – in den unterschiedlichen Formaten – jeweils die »Indices Librorum Prohibitorum« des 17. und 18. Jahrhunderts. Im rechten unteren Bereich der vorderen Deckelinnenseite ist zu lesen »p 39 Typogr. p 247«, hierbei handelt es sich um einen Verweis auf Literatur zur Typographie. Beide Segmente waren in Brandes' Bibliothek ebenso wie in derjenigen von Schönbergs umfangreich vertreten.

Die besondere und mehrfach variierte Betonung der »Seltenheit« im von Schönberg'schen Auktionskatalog ist auch mit Blick auf die Kurzcharakterisierungen interessant, welche Brandes für zahlreiche Stücke aus seiner Sammlung im handschriftlichen Katalog und/oder den Bänden selbst vornimmt. Für die hier nachfolgend näher zu betrachtenden Aldinen mit Maroquineinbänden reicht das Spektrum von »n'en est pas moins recherchée« (Nr. 96) über »fort estimée« (Nr. 60), »rare« (z. B. Nr. 240), »fort rare« (Nr. 81), »molto raro« (Nr. 169) bis hin zu »valde rara« (Nr. 123). Brandes greift mit dieser Kategorisierung ein Thema auf, das viele seiner Zeitgenossen bewegte: »In the first half of the eighteenth century, dozens of surveys of rare books came from the presses especially of German-speaking Europe.«<sup>41</sup>

Die Frage nach Einflussfaktoren und Ursachen der Herausbildung von »Seltenheit« thematisiert etwa der Bremer Theologe Johann Vogt (1695–1764) in seinem zuerst 1732 erschienenen *Catalogus historico-criticus librorum rariorum*.<sup>42</sup> In den vorangestellten »Axiomata historico critica de raritate librorum« nennt Vogt zum einen »externe« Kriterien für Seltenheit, z. B. die Überlieferungshäufigkeit einer Ausgabe, zum anderen aber auch »interne«: So rechnet er in den »Axiomata specialia« unter die »rari et rarissimi« in einem ersten Schritt alle Inkunabeln und in einem zweiten auch die Drucke ausgewählter Offizinen des 16. Jahrhunderts, konkret Manutius, Giunta (Junta), Stephanus (Etienne) und Gryphius.<sup>43</sup> Den *Catalogus historico-criticus* besaß Brandes gleich vierfach: Das Autorenexemplar (!) der Auflage von 1738, durchschossen mit den handschriftlichen Ergänzungen und Korrekturen Vogts – erworben wohl 1766 bei der Versteigerung von dessen Bibliothek –, ein neutrales Exemplar derselben Ausgabe, die Auflage von 1747 sowie als weiteres durchschossenes Exemplar die Auflage von 1753. Letztere hat Brandes eigenhändig mit umfangreichen Anmerkungen versehen.<sup>44</sup>

Eine Unterscheidung zwischen absoluter und relativer Seltenheit, wie sie auch in Brandes Annotaten angedeutet wird, geht auf den reformierten Pfarrer David Clément (1701–1760)<sup>45</sup> zurück, der seit 1744 die Pfarrstelle der französisch-reformierten Gemeinde Hannover innehatte. Aufgegriffen wurde sie unter anderem durch Melchior Ludwig Widekind in dessen

zwischen 1753 und 1755 erschienenem *Ausführliche[n] Verzeichnis von Raren Büchern*.<sup>46</sup> Gemein ist diesen Arbeiten in der Nachfolge Vogts das Anliegen, formale Kriterien für Seltenheit zu etablieren.<sup>47</sup> Ihren Höhepunkt erlebte die zugehörige Diskussion mit Johann Jacob Bauers *Bibliotheca librorum rariorum universalis. Oder vollständiges Verzeichnis rarer Bücher* (vier Bände und drei Supplemente, 1770–1791).<sup>48</sup> Bauer schickt dem eigentlichen Verzeichnis eine »Collectio Scriptorum, qui de libris rarioribus [...] egerunt [...]«, mithin also seiner Vorläufer, voran: Die Zusammenstellung umfasst nicht weniger als 31 Druckseiten.<sup>49</sup> Alle soeben genannten Werke – und darüber noch weitere einschlägige Titel, auch aus dem europäischen Ausland – finden sich in Brandes' Bibliothek. Anstreichungen und Marginalien in zahlreichen dieser Bücher belegen, dass er selbige nicht nur besessen, sondern aktiv rezipiert hat.<sup>50</sup> Praktische Konsequenzen seiner theoretischen Beschäftigung mit dem Thema »Seltenheit« sind etwa für das Zustandekommen der brandesschen Aldinensammlung zu erwarten.

Dabei nehmen die Aldinen – gemeinsam mit der Produktion eines begrenzten Kreises anderer bedeutender Offizinen, die zum Teil bereits Vogt in seinen »Axiomata historico critica de raritate librorum« benannt hatte – unter den frühneuzeitlichen Druckerzeugnissen eine Sonderstellung ein, wurden selbige doch bereits sehr früh von Gelehrten und Bibliophilen gleichermaßen geschätzt. Vor allem während des 18. Jahrhunderts wird hier aber eine Akzentverschiebung sichtbar: »D'utiles à la connaissance, certains imprimés deviennent ainsi des *objets*, surtout durant la seconde moitié du XVIII<sup>e</sup> siècle, dont la valeur tient autant à leur rareté qu'à leur bizarrerie.«<sup>51</sup> Entsprechend werden Aldinen spätestens seit dieser Zeit nicht mehr nur aus fachlich-beruflichem Interesse gesammelt und unter inhaltlichen Gesichtspunkten in die Systematik einer Bibliothek eingeordnet – sie treten nun häufiger als separierte und inhaltlich nicht differenzierte Sondergruppe in Erscheinung.

Unter den brandesschen Auktionskatalogen findet sich der erste Beleg hierfür bei Georg Wilhelm von Hohendorff (1670–1719), dessen Bibliothek 1720 in Den Haag versteigert wurde. Die Aldinen werden dort in die – nach Formaten unterschiedlich benannten – Sektionen »Collectio editionum, quæ typis Manutianis excusæ sunt, in Quarto« und »Editiones Aldinæ in Octavo« eingeordnet.<sup>52</sup> Noch weiter geht sieben Jahre später der Katalog zur bereits erwähnten Bibliothek Henricus Hadrianus vander Marcks: Inhaltlich gemischte Sektionen werden darin für Inkunabeln, Aldinen und die Drucke von acht weiteren Offizinen – Giunta, Torrentino, Vascosan, Colines, Plantin, Guil-

laume Morel, Stephanus/Estienne und Gryphius – gebildet.<sup>53</sup>

### Maroquinledereinbände aus der Sammlung Brandes – Werkstätten und Vorbesitzer

Die Einbände der von ihm (mutmaßlich vor allem auf Bibliotheksauktionen) gekauften Aldinen beschreibt Georg Friedrich Brandes in seinen handschriftlichen Katalogbänden unter Verwendung charakteristischer Formulierungen. Ebenso wie die autoptischen Titeleinträge geht auch seine knappe Zusammenfassung der Bandausstattung nebst gegebenenfalls vorhandener Schmuckelemente auf eine über Jahrzehnte andauernde Auseinandersetzung mit den erworbenen Werken zurück.<sup>54</sup> Gemeinsam mit Bemerkungen von Brandes' Hand in den Bänden selbst sowie in den von ihm verwendeten Bibliographien, Katalogen und anderen Referenzwerken »zeugen [sie] von dem Fleiß, der Energie und der Kennerschaft des Katalogisierers«.<sup>55</sup> Dies trifft auch auf die konkrete Wortwahl in seiner Beschreibung der jeweiligen Bindsituation zu. Maroquinledereinbände mit Goldschmuck z. B. klassifiziert Brandes im einfachsten Fall als »maroquin rouge doré« (so für Nr. 169, 240 und 96), dies qualifiziert er gegebenenfalls näher als »maroquin rouge doré bel exemplaire« (für Nr. 162, 206, 23, 63, 18, 60, 36, 42), »maroquin rouge doré sur plat et tranché« (für Nr. 81) oder »maroquin rouge et dentelles d'or, doré sur tranche« (für Nr. 123 und 124).

Brandes knüpft damit an eine Traditionslinie an, in der auch der bereits zitierte Katalog der *Bibliotheca Hohendorffiana* aus dem Jahr 1720 steht. Die Bindung der 1497 durch Aldus Manutius vorgelegten Sammlung neoplatonischer Schriften in der lateinischen Übersetzung des Humanisten Marsilio Ficino, oft verkürzend als *Iamblichus de mysteriis Aegyptiorum, Chaldaeorum, Assyriorum* bezeichnet, wird im Hohendorff-Katalog näher bestimmt als »Venet apud Aldum 1497 en maroquin rouge, doré sur tranche & sur le plat«.<sup>56</sup> Fast wortgleiche Kurzbeschreibungen von Einbänden bietet etwa der (laut handschriftlichem Vermerk) ursprünglich im Besitz des einleitend genannten Hannoveraner Pfarrers David Clément befindliche Katalog zur Versteigerung einer *Bibliothèque universelle choisie, ancienne & nouvelle* durch Adrian Moetjens den Jüngeren und Pierre Gosse in Den Haag 1740.<sup>57</sup> Dasselbe gilt für den Katalog zu einer durch Nicolas van Daalen und Benjamin Gibert durchgeführten Buchauktion – *Une Nombreuse Collection De Livres, En Tout Genre, Rares Et Curieux* – in Den Haag 1765, für welche die nötigen Bestände durch den Buchhändler und Verleger Jean Néaulme

Katalognr.	Signatur LBO	Werkstatt	Nummer der Werkstatt bei Storm van Leeuwen (2006)
018	Spr IX 1 135	Necklace Bindery	DDB 3.3.5
023	Spr IX 1 76	Necklace Bindery	DDB 3.3.5
036	Spr IX 1 143	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
042	Spr IX 1 145	Necklace Bindery	DDB 3.3.5
060	Spr IX 1 141	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
063	Spr IX 1 109	Foliage Roll Bindery	DDB 5.2.3
081	Spr IX 1 28	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
096	Spr IX 1 150	Necklace Bindery	DDB 3.3.5
123	Spr IX 1 83:1	Vander Marck Bindery	DDB 2.2.19
124	Spr IX 1 83:2	Vander Marck Bindery	DDB 2.2.19
158	Spr IX 1 95	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
162	Spr IX 1 13	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
169	Ge II 3b 18	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
206	Spr IX 1 21	Fleuron Bindery	DDB 3.2.5
240	Spr IX 1 119	Foliage Roll Bindery	DDB 5.2.3

Tabelle 1: Zuordnung der Aldinen mit Maroquinledereinbänden zu Werkstätten, Benennung nach Storm van Leeuwen (2006)

zusammengetragen worden waren.<sup>58</sup> Diese Liste ließe sich nahezu beliebig fortsetzen.

Gerade die große Ähnlichkeit der Beschreibungen macht es letztlich unmöglich, von einem Katalogeintrag mit Erwähnung der Bindsituation etwa ohne ergänzende Wissensbestände auf das Wirken einer konkreten Buchbinderwerkstatt zu schließen. Eine solche Analyse muss zwangsweise von den Originalen ausgehen und kann nur dann für eine größere Zahl an Bänden erfolgreich durchgeführt werden, wenn die potenziell als Urheber der Einbände in Frage kommenden Werkstätten bekannt und hinsichtlich ihres Werkzeugbestandes weitgehend erforscht sind. Daher beschränkt sich die vorliegende Studie auch auf Maroquinledereinbände aus den heutigen Niederlanden, denn nur dort existiert mit Jan Storm van Leeuwens Monumentalwerk von 2006 eine hinreichende Grundlage.

Es ist möglich, die 15 hier zu betrachtenden Maroquineinbände vier Buchbinderwerkstätten zuzuordnen, die während des 18. Jahrhunderts in den heutigen Niederlanden aktiv waren. Allen vier ist gemein, dass sie nicht anhand schriftlicher Quellen fassbar sind oder mit historischen Personen in Verbindung gebracht werden können. Ihre Existenz ist lediglich anhand der auf sie zurückgehenden Werkstücke belegbar. Die folgende Untersuchung geht werkstattweise vor und versucht jeweils, die Oldenburger Aldinen-

bände im Wirken der einzelnen Binderei zu verorten und so weit als möglich zu datieren.<sup>59</sup> Ohne das Ergebnis vorwegnehmen zu wollen, ergibt sich die Zuordnung der Bände zu den Werkstätten wie in Tabelle 1 angegeben.

In einem zweiten Schritt wird dann versucht, anhand von Eintragungen in den Bänden, von überlieferten Auktionskatalogen und weiteren Quellen den Weg der Stücke in den Bestand der brandesschen Bibliothek zu rekonstruieren. Nur für einen Teil der heute in Oldenburg befindlichen Aldinen ist dies zu einem gewissen Grad möglich, für sehr wenige Bände auch in größerer Detailtiefe.

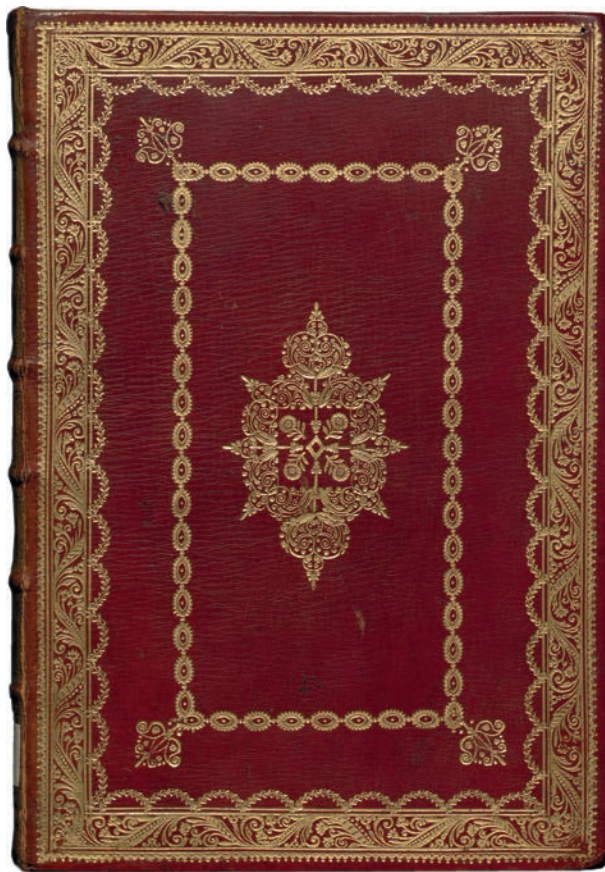
#### A. Necklace Bindery

Insgesamt vier Aldinen mit Maroquinledereinbänden im Bestand der Landesbibliothek (Nr. 18, 23, 42 und 96) entstammen der Leidener Necklace Bindery (DDB 3.3.5), es handelt sich um zwei Oktav- und zwei Folioformate. Unter den hier behandelten Werkstätten ist die Necklace Bindery diejenige mit der längsten belegbaren Wirkungszeit. Storm van Leeuwen konnte bis 2006 insgesamt 75 Bindungen aus den Jahren zwischen 1723 und 1795 nachweisen.<sup>60</sup> Vor 1752 war in Leiden mutmaßlich nur die Necklace Bindery in der Lage, besonders luxuriöse Einbände anzufertigen. Bis 1759 umfasste das Repertoire der



Katalognummer	Werkzeug	18	23	42	96
DDB 3.3.5, t 11a+b	<i>zwischen 1723 und 1747</i>				✓
DDB 3.3.5, r X	<i>zwischen 1725 und 1752</i>				✓
DDB 3.3.5, r XXI	<i>zwischen 1725 und 1752</i>	✓	✓	✓	
DDB 3.3.5, t 41	<i>zwischen 1726 und 1752</i>	✓	✓	✓	✓
DDB 3.3.5, t 44	<i>zwischen 1745 und 1748</i>	✓			
DDB 3.3.5, r XIII	<i>vor 1747</i>				✓
DDB 3.3.5, r XVIII	<i>vor 1747</i>			✓	✓
DDB 3.3.5, t 29a+b	<i>bis 1747</i>	✓	✓		
DDB 3.3.5, (nur) t 29a	<i>ab 1747</i>	✓		✓	
		(Werkzeugwechsel)			
DDB 3.3.5, r III	<i>ab 1747</i>	✓	✓	✓	
DDB 3.3.5, r XIX	<i>ab 1747</i>	✓	✓		

Tabelle 2: Nachweis von Werkzeugen für Einbände der Necklace Bindery im Bestand der Landesbibliothek Oldenburg

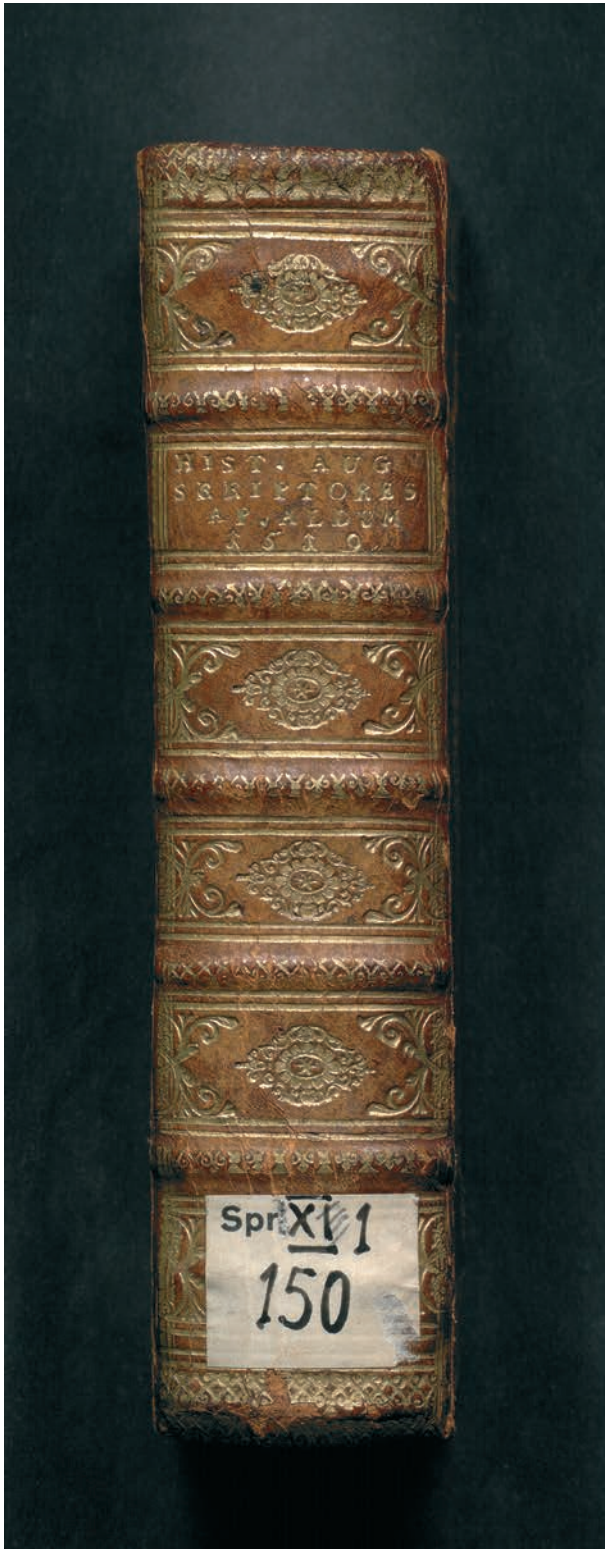


2 Herodotos, 1502, Einbandvorderseite (Kat.nr. 23)

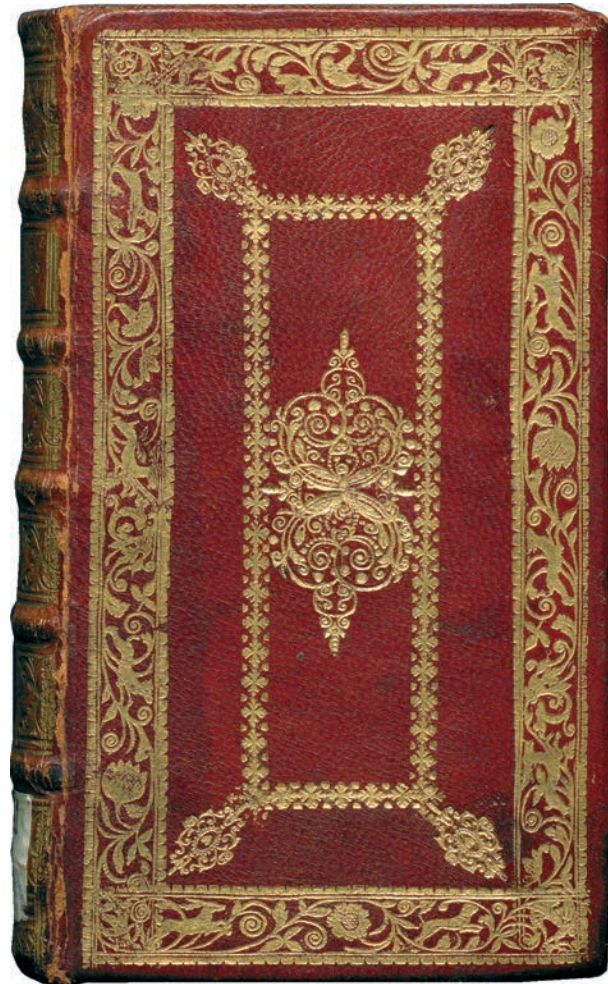
Werkstatt sowohl Luxus- als auch Prämieneinbände, in den verbleibenden rund 35 Jahren wurden offenbar ausschließlich letztere hergestellt. Als Grund hierfür vermutete Storm van Leeuwen einen Generationswechsel.<sup>61</sup>

Analog zur Zahl der erhaltenen Bindungen wächst auch die Menge an potenziellen Belegen für den Einsatz der in einer Werkstatt vorhandenen Werkzeuge und somit die Chance, innerhalb der gesamten Wirkperiode Zeitschichten zu unterscheiden, durch die eine zumindest näherungsweise Datierung einzelner Einbände möglich wird. Diesbezüglich beobachtete Storm van Leeuwen für die Necklace Bindery zwei Zäsuren: Die spätere wäre im oder um das Jahr 1759 anzusetzen, ab diesem Zeitpunkt wurden dort nur noch Prämieneinbände gefertigt, deren Ausstattung nicht die Qualität besonders hochwertiger Bindungen erreichte. Ein erster Bruch ereignete sich aber bereits 1747: In diesem Jahr kamen erstmals neue oder bislang nicht genutzte Werkzeuge zum Einsatz, darunter die für die Werkstatt seit Storm van Leeuwen namengebende Necklace-Rolle (DDB 3.3.5, r XIX) sowie der von da an häufig genutzte Rollenstempel r III mit seiner Darstellung von Ranken-, Blattwerk und Blüten (Abb. 2). Umgekehrt waren zwei andere vorher gängige Rollenstempel (r XVIII: Schmuckrolle mit Spitzenmuster (Abb. 3) sowie r XIII: Blattspitzen und Rosetten) seit 1747 nicht mehr in Gebrauch (Abb. 4).

Unter den Einzelstempeln endete ebenfalls 1747 die Verwendung der Eckstempel t 11a+b (Ranken und Blumen, siehe Abb. 4), ein Jahr später die eines Blumenstempels in Rautenform (t 7) und eines weiteren mit der Darstellung dreier Eicheln (t 23) – alle waren seit 1723 nachweislich in Gebrauch. Geht man statt von einem eindeutigen Umbruchspunkt von einem begrenzten Zeitraum aus, innerhalb dessen



3 Nerva Traiani u. a., 1519, Buchrücken (Kat.nr. 96)



4 Nerva Traiani, u. a., 1519, Einbandvorderseite (Kat.nr. 96)

sich die Wandlungsprozesse vollzogen, so lassen sich weitere Anpassungen des Werkzeugrepertoires auch dieser Periode zuordnen: Ein zweiter Eckstempel, ebenfalls mit Ranken und Blumen (t 10a+b), wird von ca. 1723 bis 1750 genutzt, ein Stempel mit einer einzelnen Eichel und Blattwerk (t 24) erst ab 1750. Zwei Rollenstempel (r X: doppelte Zickzacklinie mit Blattspitzen in den offenen Flächen – siehe Abb. 3 – sowie r XXI: Schmuckrolle mit einer Abfolge von Doppelbögen, siehe Abb. 2 und 5) sind von etwa 1725 bis 1752 in Verwendung, annähernd parallel dazu – von 1726 bis 1752 – wird der Fleuronstempel t 41 eingesetzt (Abb. 2, 4 u. 5).

Zwei eher punktuelle Veränderungen verdienen aufgrund ihres Zusammenfallens mit der Anfertigung von drei der vier hier zu betrachtenden Bände besondere Erwähnung: Ein Fleuronstempel im Pointillé-Stil (t 44, siehe Abb. 2 und 5) konnte bislang nur auf Einbänden nachgewiesen werden, die zwischen 1745 und 1748 entstanden sind, war also nach jetzigem Wissensstand nicht mehr als vier Jahre in Gebrauch. Und: Ein achsensymmetrisch gespiegeltes Paar von Einzel-





5 Polydeukes, 1502, Einbandvorderseite (Kat.nr. 18)

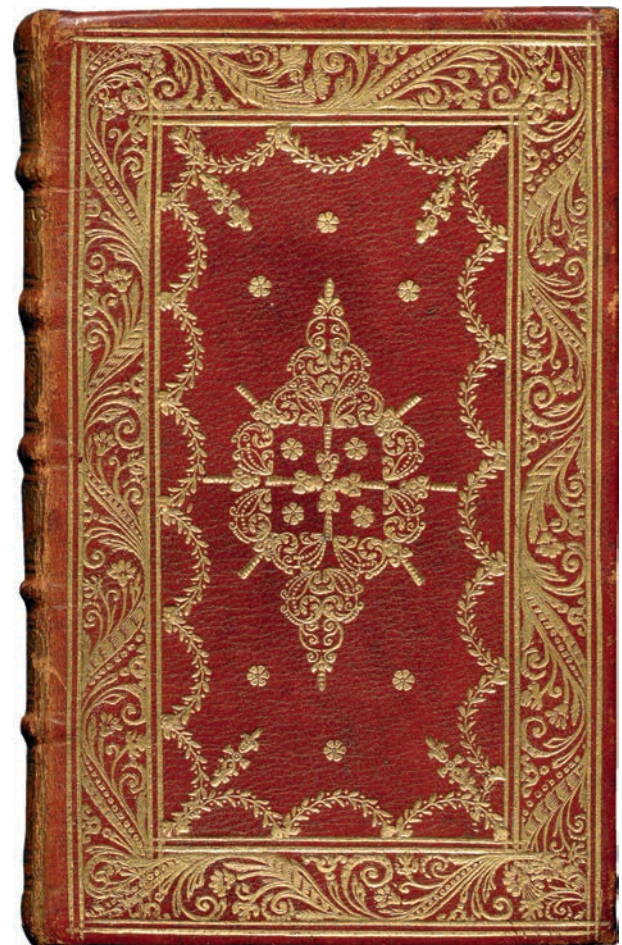
stempeln mit dem Motiv gebogener (Lorbeer-)Zweige (t 29a+b) war bis 1747 in einer rechts- und einer linksgebogenen Variante im Einsatz (Abb. 2 u. 5), ab diesem Jahr fand nur noch die rechtsgebogene Variante t 29a Verwendung (siehe Abb. 5).

Die soeben referierten Merkmale sind auf konkrete Einbände besser anzuwenden, wenn man sie in Form einer Tabelle abträgt und dann exemplarbezogen ihr Auftreten überprüft (Tabelle 2).

Der Einband von Nr. 18 (Abb. 5) lässt sich, ausgehend von der voranstehenden Übersicht, wie folgt tentativ bestimmen: Das markanteste Element ist der Übergang vom linksgewendeten (t 29b) zum rechtsgewendeten Stempel (t 29a) auf der rechten Längsseite des Vorderdeckels nach der fünften vollen Wiederholung. Auch wenn dieser Wechsel während einer laufenden Bahn nicht unbedingt das grundsätzliche Ende der Verwendung von t 29b markieren muss, so ist doch zumindest wahrscheinlich, dass das fragliche Werkzeug nicht mehr uneingeschränkt nutzbar war. Die Herstellung des Einbandes von Katalognummer 019 wäre daher in oder um das Jahr 1747 zu setzen. Eine entsprechende Datierung kann anhand der bekannten Verwendungszeiträume weiterer Werkzeuge gestützt werden: Das Auftreten des Fleuronstempels t 44 (hier je vierfach diagonal an

den Außenecken des inneren Rahmens auf Vorder- und Rückdeckel) engt den Zeitrahmen auf ca. 1745 bis 1748 ein, die Rollenstempel r III (Ranken-, Blattwerk und Blüten) und r XIX (die namensgebende Necklace-Rolle) bedingen eine Entstehung nicht vor dem Jahr 1747.

Das Gestaltungsprogramm der Nr. 23 (siehe Abb. 2) stimmt mit dem vorigen fast exakt überein: Es finden sich erneut der Fleuronstempel t 44 sowie die Rollenstempel r III und r XIX auf den Deckeln, so dass die Anfertigung des Einbandes nicht vor dem Jahr 1747 erfolgt sein kann. Interessant ist, dass bei dieser Bindung im Unterschied zur Nr. 18 die achsensymmetrischen Stempel t 29a+b gleichbleibend zum Einsatz kommen. Der äußere Rahmen wird auf Vorder- und Rückdeckel spiegelbildlich gestaltet, d. h., für eine Längs- oder Schmalseite kommt jeweils die links- bzw. rechtsgebogene Variante von t 29 zum Einsatz, auf der gegenüberliegenden Bahn dann die andere. Wenn man also eine zeitliche Abfolge bilden möchte, sind wohl beide Katalognummern in das Jahr 1747 zu datieren, die Nr. 23 dürfte jedoch – angesichts der unversehrten Stempel t 29a+b – etwas vor Nr. 18 entstanden sein.



6 Sallustius, 1509, Einbandvorderseite (Kat.nr. 42)

Nr. 42 (Abb. 6) und 96 (siehe Abb. 3 und 4) sind Bände im Oktavformat und unterscheiden sich daher bereits in dieser Hinsicht von den zuvor betrachteten Folioformaten. Während Nr. 96 von jenen insgesamt stärker abweicht, stellt Nr. 42 eine Verbindung sowohl zu Nr. 18 und 23 als auch zu 96 her: Ebenso wie auf den Nr. 18 und 23 kommt auf Nr. 42 der durch Storm van Leeuwen erst ab 1747 nachgewiesene Rollenstempel mit einer Darstellung von Ranken-, Blattwerk und Blüten (r III) zum Einsatz. Mit Nr. 96 übereinstimmend ist die Verwendung des Rollenstempels r XVIII (Schmuckrolle mit Spitzenmuster), den Storm van Leeuwen der Periode bis 1747 zugeordnet hat. Andererseits findet sich auf Nr. 42 der bereits mehrfach erwähnte Stempel mit gebogenen (Lorbeer-)Zweigen ausschließlich in der rechtsgedrehten Variante t 29a, deren isolierte Verwendung charakteristisch für Einbände ab dem Jahr 1747 ist. Zieht man diese Informationen zusammen und möchte zudem das durch Storm van Leeuwen entwickelte Datierungsgesamt möglichst intakt halten, so ist anzunehmen, dass der Rollenstempel r XVIII nicht nur vor 1747, sondern zumindest fallweise auch noch im Jahr 1747 zum Einsatz gekommen ist. Dann würde Nr. 42 in eine enge zeitliche Verbindung zu den Nr. 18 und 23 rücken, die chronologische Abfolge wäre 23, 18 sowie 42 und alle Einbände sollten im oder um das Jahr 1747 entstanden sein.

Die deutlichsten Abweichungen zu allen anderen Stücken zeigt Nr. 96 (siehe Abb. 3 und 4): Auf dem Einband kommt keines der für die Zeit nach 1747 typischen Werkzeuge zum Einsatz, dafür aber mit den Rollenstempeln r XIII (Blattspitzen und Rosetten), r XVIII (Schmuckrolle mit Spitzenmuster) und dem Eckstempel t 11a+b gleich drei Werkzeuge, die Storm van Leeuwen nur für die Zeit bis 1747 nachweisen konnte.<sup>62</sup> Es ist also davon auszugehen, dass es sich bei Nr. 96 um die älteste Necklace-Bindung im Aldinenbestand der Landesbibliothek Oldenburg handelt. Zeitlich wäre selbige zwischen 1723 und 1747 anzusetzen.

Alle vier heute an der LBO befindlichen Aldinen mit Necklace-Einbänden waren mutmaßlich bis zu dessen Tod 1766 im Besitz von Hieronymus de Wilhem, Pfarrer zu Lekkerkerk (heute ein Ortsteil von Krimpenerwaard in der Provinz Zuid-Holland). Dessen Bibliothek wurde Ende September 1767 durch Samuel und Johann Luchtmanns in Leiden versteigert. Die zu Nr. 18, 23, 42 und 96 gehörenden Titel sind mit jeweils einem Exemplar allesamt im vorab veröffentlichten Auktionskatalog verzeichnet.<sup>63</sup> Nahezu wörtlich übereinstimmend wird deren Bindsituation beschrieben als »corio turcico rubro deaurato, foliis deauratis«, d. h. als Maroquinledereinbände mit Gold-

schnitt. Dies trifft auf die Erzeugnisse der Necklace Bindery sicherlich zu, ist allerdings unspezifisch: Die meisten der im vorliegenden Beitrag untersuchten Einbände ließen sich, unabhängig von der ausführenden Werkstatt, so oder sehr ähnlich charakterisieren. Ihre Fertigung durch die Leidener Necklace Bindery in Verbindung mit der übereinstimmenden Beschreibung der Einbände zu denselben vier Werken im Katalog zur Versteigerung der Bibliothek Hieronymus de Wilhems in Leiden 1767 – ebenjener Stadt, wo er in den 1740er Jahren auch studiert hatte<sup>64</sup> – macht es jedoch mehr als wahrscheinlich, dass es sich um dieselben Bände handelt.

Diese Annahme lässt sich durch weitere Indizien untermauern: Zusätzlich zu den vier heute in Oldenburg befindlichen Stücken sind für drei weitere durch Storm van Leeuwen identifizierte Necklace-Einbände die jeweils enthaltenen Werke im Auktionskatalog zur Bibliothek Hieronymus de Wilhems vorhanden.<sup>65</sup> Auch hier entspricht die Beschreibung der Bindsituation jeweils dem oben zitierten Muster. Den wohl deutlichsten Hinweis liefert aber das Manual(e), d. h. das Zugangsbuch, der Göttinger Universitätsbibliothek für das Jahr 1767. Darin findet sich neben zahlreichen weiteren über das Jahr verteilten Erwerbungen auch der Eintrag: »Anno 1767. Aus der in Leyden den [hier ist eine Lücke für das – nie ergänzte – Datum gelassen, M. B.] 1767 gehaltenen Wilhelmischen Auction sind für die Bibliothek erstanden«.<sup>66</sup> Gelistet werden anschließend insgesamt 23 Werke in 37 Bänden, darunter sechs Aldinen. Alle sechs zugehörigen Titel sind in de Wilhems Bibliothek vertreten.<sup>67</sup> Zwei der Bände haben außerdem die bekannte Kurzbeschreibung »corio (rubro) turc. deaur. fol. deaur.«<sup>68</sup> Leider ist eines der Stücke (8 PATR COLL 216/9) eine Neubindung aus jüngerer Zeit. Das andere (4 AUCT GR V, 782) trägt jedoch einen eindeutig als solchen erkennbaren Einband der Leidener Necklace Bindery.

Für den Büchersammler Hieronymus de Wilhem ergibt sich somit, dass er zumindest einen Teil seiner Maroquinledereinbände durch die Necklace Bindery herstellen ließ. Diese Bindungen sind in den Einträgen des 1767 entstandenen Auktionskataloges in jedem Fall sehr ähnlich beschrieben, auch wenn der Detailgrad der Beschreibungen für sich genommen eher niedrig ist. Liegt allerdings ein Stück mit einer Necklace-Bindung vor, das im Auktionskatalog de Wilhems auftaucht und dort in der typischen Weise beschrieben wird, so scheint eine Zuordnung zu dieser Bibliothek gerechtfertigt. Die vier heute oldenburgischen Necklace-Einbände (Nr. 18, 23, 42 und 96) befanden sich also bis 1766 bzw. 1767 im Besitz Hieronymus de Wilhems. Auf welchem Weg



gelangten die Stücke dann aber an Georg Friedrich Brandes?

So viel sei bereits eingangs festgehalten, Brandes hat Nr. 18, 23, 42 und 96 nicht alle direkt aus der Versteigerung von Hieronymus de Wilhems Bibliothek erworben. Dass er Kenntnis von dieser Auktion hatte, ihren Verlauf verfolgte und möglicherweise selbst Gebote platzierte, belegt die Korrespondenz zwischen ihm und Heyne. So schrieb Brandes am 11. Oktober 1767: »Von der Leidenschen Auction haben dieselben noch wol keine Nachricht? Mein [...] schreibt mir, daß alles enorme theuer weggegangen sei [...].«<sup>69</sup> Im Bestand seiner Bibliothek findet sich außerdem ein annotiertes Exemplar des Auktionskataloges, allerdings ist dieses nur unvollständig erhalten, gerade der hier interessierende erste Teil fehlt.<sup>70</sup>

Die Geschehnisse der Nr. 18 wurden andernorts bereits ausführlich durch den Verfasser dieses Beitrags untersucht,<sup>71</sup> daher sollen hier nur die wichtigsten Punkte referiert werden: Auch wenn das fragliche Exemplar von Julius Pollux' *Onomastikon* in der durch Aldus Manutius 1502 besorgten Erstausgabe im September 1767 in Leiden zum Verkauf stand, hat es Brandes bei dieser Gelegenheit offenbar nicht erworben. Vielmehr war er für dasselbe Exemplar bei einer späteren Auktion erfolgreich: Am 28. März 1769 gelangten nach Ausweis des gedruckten Katalogs drei (angeblich) historische Bibliotheken – als Besitzer werden genannt: »S. A. S. A. Gritti, Duc de Venise. D. A. J. Salanova, Chanoine de Valence en Espagne, J. F. De Voisin, Maitre en Droit de Flandre, & Amateur des Livres de l'Histoire Belgique« – durch Jean Gaillard in Den Haag zur Versteigerung.<sup>72</sup> Allerdings handelte es sich bei den genannten Sammlern nicht um reale Persönlichkeiten. Vielmehr ließ der von Herman de la Fontaine Verwey als »first Dutch antiquarian bookseller« bezeichnete Petrus van Damme hier wohl einen in den letzten Jahren gezielt zu diesem Zweck zusammengetragenen Bestand versteigern.<sup>73</sup> Als Nr. 1580 unter den Bänden im Folioformat enthält der Katalog den Eintrag: »Julius Pollux, Graece tantum. Venetiis apud Aldum. 1502. EDITIO PRINCEPS. Exempl. pulcherr. & splendiss. coro turcico rubro compact. & deaurat.«<sup>74</sup>

Es existieren mehrere, in unterschiedlicher Ausführlichkeit annotierte Exemplare des fraglichen Auktionskataloges. Das Stück aus dem Bestand des Huis van het Boek (dem früheren Museum Meermanno-Westreenianum) in Den Haag listet zumindest für das Gros der Lose neben den Zuschlagspreisen auch die Käufernamen. Bei der Nr. 1580 im Folioformat ist dies »Husson«, ein Name, der sich auch bei zahlreichen anderen Stücken findet, der erzielte Preis beträgt neun

Gulden und zehn Stuiver.<sup>75</sup> Auch Georg Friedrich Brandes war im Besitz eines Katalogexemplars, das heute in Oldenburg vorliegt.<sup>76</sup> In diesem sind lediglich für einzelne Lose die Zuschlagspreise, aber an keiner Stelle Namen von Käufern eingetragen. Ein Abgleich mit dem Exemplar aus dem Huis van het Boek ergibt allerdings, dass immer dann ein Preis vermerkt wird, wenn im vollständig annotierten Katalog »Husson« als Käufer erscheint. Auch das Oldenburger Katalogexemplar verzeichnet als Auktionsergebnis für die laufende Nr. 1580 »9–10«.<sup>77</sup>

Mit »Husson« dürfte Maria Husson (gest. 1790, geb. Korsendonk, seit 1749 Wijck), die Witwe des in Den Haag ansässigen Buchhändlers und Verlegers Johannes Martinus Husson (1709–1746) gemeint sein.<sup>78</sup> Zwischen der Familie Husson und der Universitätsbibliothek Göttingen bestanden offenbar längerfristige Geschäftsbeziehungen.<sup>79</sup> Aufgrund der engen persönlichen und beruflichen Verbindungen zwischen Heyne und Brandes scheint es mehr als plausibel, dass Maria Husson in beider Auftrag agiert hat. So korrespondierte Brandes mit Heyne auch über die van Damme-Auktion 1769, in einem Brief vom 21. Mai 1769 heißt es: »Letzter Ankauf im Haag bringet insonderheit schöne seltene Stücke.«<sup>80</sup> Entsprechend listet das Zugangsbuch der Göttinger Universitätsbibliothek für den Juli 1769 die Erwerbung zahlreicher Stücke »[a]us dem Catalogue d'une Bibliotheque curieuse & nombreuse. par Jean Gaillard. a la Haye le 28 Mars 1769«.<sup>81</sup> Legt man den im Göttinger Manual notierten Zugang über die Auktionskäufe Hussons und sucht die fehlenden Titel im Bestand der LBO, so lassen sich fast alle Lücken schließen. Die im Bestand der Landesbibliothek befindlichen Bände weisen außerdem (so nicht zwischenzeitlich neu gebunden) die Zuschlagspreise übereinstimmend mit den annotierten Katalogexemplaren aus. Wie im Fall von Nr. 18 findet sich der Preiseintrag zumeist oben auf dem hinteren fliegenden Blatt. Es dürfte damit hinreichend belegt sein, dass es sich bei dem heute in Oldenburg befindlichen *Onomastikon* um jenen Band handelt, der Ende März 1769 in Den Haag versteigert wurde und den Georg Friedrich Brandes selbst in seinem Katalog als »maroquin rouge doré, bel exemplaire« beschrieben hat.<sup>82</sup>

Auch ein Erwerb von Nr. 42 durch Brandes aus der Versteigerung von de Wilhems Bibliothek 1767 ist mehr als unwahrscheinlich, da in dem heute in der Amsterdamer Universitätsbibliothek befindlichen Katalogexemplar vermerkt ist,<sup>83</sup> dass die Nummern 587 und 556 (»Suetonius, Aurelius Victor, Eutropius & Paulus Diaconus apud Aldum 1516. rariss. cor. turc deaur. fol. deaur.«) im Paket verkauft wurden. Zwar ist der zuletzt genannte Titel auch im Bestand der Lan-

desbibliothek vorhanden und war ursprünglich Teil von Brandes' Bibliothek – es handelt sich um Nr. 73 –, allerdings stammt das Oldenburger Exemplar aus dem Besitz Carl Heinrich von Hoym (1694–1736) und trägt einen Padeloup-Einband. Weiterhin nennt Brandes' Katalog für beide Werke Einzelpreise,<sup>84</sup> was seiner üblichen Praxis für gemeinsam erworbene Stücke widerspräche. Im Katalog zur van Damme-Auktion in Den Haag 1769 findet sich kein Exemplar derselben Ausgabe wie die Katalognummer 43, so dass auch eine Erwerbung bei dieser Gelegenheit ausscheidet. Wie das Stück in Brandes' Besitz gelangte, muss daher bis auf weiteres offenbleiben. Ein Erwerb der Herodot-Ausgabe von 1502 (Nr. 23) sowie des von Giorgio Merula 1519 herausgegebenen Sammelbandes (Nr. 96) bereits 1767 ist zumindest theoretisch denkbar, es finden sich allerdings keine Hinweise in den Bänden, die diese Annahme stützen könnten.

## B. Fleuron Bindery

Die Identifizierung einer Buchbinderwerkstatt, deren Erzeugnisse sich durch den Einsatz charakteristischer Einzelstempel mit stilisierten floralen Elementen in Form von Blumen, Blüten und Blattschlingen, teils punktiert, teils massiv, von anderen Bindungen des ausgehenden 17. und beginnenden 18. Jahrhunderts abheben, geht zurück auf Mirjam M. Foot und Jan Storm van Leeuwen. Foot hatte innerhalb eines Fundus von Einbänden, die in der Vergangenheit dem Buchbinder Albert Magnus von Amsterdam (1642–1689) zugeschrieben worden waren oder mit diesen signifikante stilistische Übereinstimmungen aufwiesen, die Spuren von mindestens zehn unterschiedlichen Werkzeugsätzen ausgemacht.<sup>85</sup> Während das Gros der dahinterstehenden Werkstätten von ihr dem 17. Jahrhundert zugeordnet werden konnte, mussten andere deutlich später gearbeitet haben, etwa die sogenannte »Magnus Group V«. Anders als Foot, die hinter der Magnus Group V die Spuren einer einzelnen, vom Beginn bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts in Den Haag tätigen Binderei vermutete, hat sich Jan Storm van Leeuwen – aufgrund von Unterschieden hinsichtlich der jeweils vorhandenen Werkzeuge sowie ihrer individuellen Verwendung – für eine Untergliederung ausgesprochen: Neben der von ihm so genannten Drawer Handle Bindery würden demnach die Fleuron Bindery und die Pierson Bindery zu diesem Komplex von Haager Werkstätten gehören.<sup>86</sup>

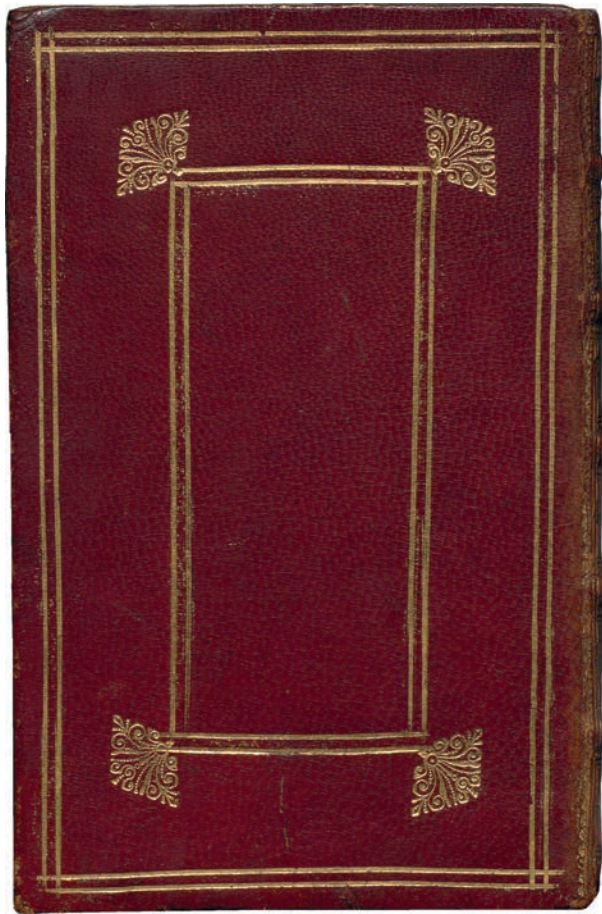
Die Drawer Handle Bindery (ca. 1700–1710) könnte folglich sowohl eigenständig gewesen sein als auch eine finale Phase der von ihm von ca. 1670–

1686 in Den Haag verorteten Huygens Bindery darstellen.<sup>87</sup> Annähernd parallel aktiv gewesen wären dann hieran anschließend die Pierson Bindery (ca. 1710–1742) und die Fleuron Bindery (ca. 1710–1730). Das Gesamtwerk von Drawer Handle, Fleuron und Pierson Bindery ist von ursprünglich 38 eindeutig zuordenbaren Einbänden auf eine mittlerweile dreistellige Zahl angewachsen.<sup>88</sup> Alle Oldenburger Aldinen mit Maroquinledereinbänden, die in Verbindung zur Magnus Group V stehen, wurden unter Einsatz eines Werkzeugbestandes hergestellt, den Storm van Leeuwen der Fleuron Bindery (DDB 3.2.5) zugeordnet hat. Daher wird diese Bezeichnung nachfolgend aus Gründen der Trennschärfe nach Möglichkeit übernommen, ohne in der inhaltlichen Kontroverse um die Magnus Group V Partei ergreifen zu wollen.

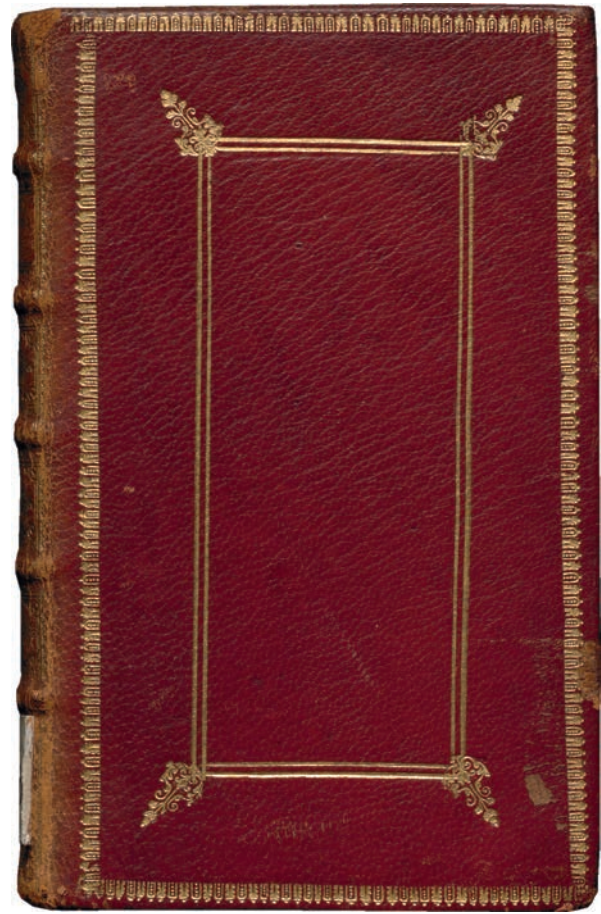
Die als Werk der Fleuron Bindery identifizierten Einbände finden sich nur zu einem sehr geringen Teil auf Neuerscheinungen, das Gros wurde für Inkunabeln und Drucke des 16. Jahrhunderts gefertigt. Bei ihren Auftraggebern dürfte es sich daher in erster Linie um bibliophile Sammler gehandelt haben.<sup>89</sup> Die geringe Zahl zeitgenössischer Drucke mit Fleuron-Einbänden erschwert den Versuch, einzelne Bindungen genauer zu datieren und Binnendifferenzierungen oder Zeitschnitte für die Verwendung einzelner Werkzeuge vorzunehmen. Storm van Leeuwen stützte seine Untersuchungen zum Wirken der Fleuron Bindery auf die bis 2006 identifizierten Bände in der Königlichen Bibliothek der Niederlande sowie diejenigen des heutigen Huis van het boek in Den Haag (21 Stücke) und weitere elf Bände in anderen Sammlungen (u. a. British Library, DNB Leipzig, Königliche Bibliothek zu Brüssel etc.).<sup>90</sup>

Die Gestaltung der Einbände erfolgte demnach in der Regel angepasst an die Größe des jeweiligen Buches, wobei die Oktav- und Quartformate üblicherweise einfacher, die Folioformate anspruchsvoller gestaltet sind. Storm van Leeuwen ordnete die Fleuron-Einbände vier Gruppen mit individuellen Merkmalen zu: Die Stücke der Gruppe A weisen einen einfachen Rahmen und Einzelstempel an dessen Ecken auf, Gruppe B einen einfachen äußeren und inneren Rahmen, letzterer mit Eckstempeln, Gruppe C einen komplexeren Außenrahmen aus mehreren Rollenstempeln und einen inneren Rahmen mit anspruchsvolleren Eckstücken und Gruppe D (bislang nur auf Folio- und Überformaten nachgewiesen) zwei Rahmen aus meist einfachen Rollen, der innere mit länglichen Eckstücken (z. B. stilisierte Blume, Fleuron) und einem Mittelstück, wobei die Komplexität der Gestaltung mit zunehmender Fläche noch einmal erhöht wird. Die Gestaltung der Buchschnitte





7 Aristoteles, 1536, Einbandrückseite (Kat.nr. 162)



8 Quintus von Smyrna, 1504/5, Einbandvorderseite (Kat.nr. 36)

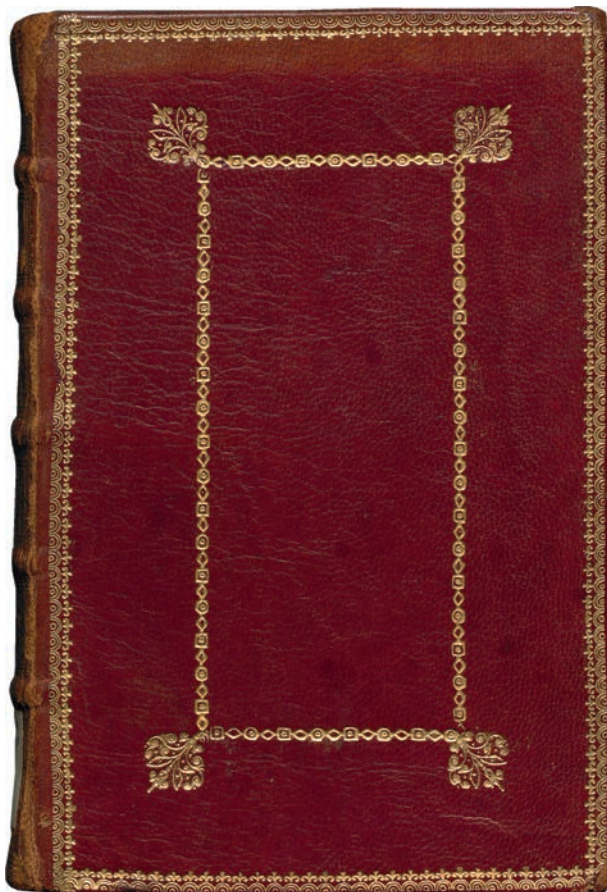
ist nicht einheitlich: Während die durch Storm van Leeuwen untersuchten Bände unter den kleineren Formaten (hier die Gruppen A und B) vornehmlich marmorierte Schnitte aufweisen, überwiegen für die größeren Formate (Gruppe C und D) Goldschnitte.<sup>91</sup> Im Unterschied dazu konnte Foot 2011 – ausgehend von einem wesentlich vergrößerten Bestand an untersuchten Werkstücken und ohne Rücksicht auf eine mögliche Differenzierung zwischen Drawer Handle, Fleuron und Pieterse Bindery – kein eindeutiges Muster für die Gestaltung der Schnitte ausmachen.<sup>92</sup>

Bei den Oldenburger Aldinen aus der Fleuron Bindery handelt es sich überwiegend um kleinere Stücke, darunter sechs Oktavbände und ein Quartformat. Sie sind allesamt den oben genannten Gruppen A und B zuzuordnen, wobei die Einreihung nicht für jeden Band eindeutig vorzunehmen ist. Alle Stücke verfügen über einen inneren und äußeren Rahmen, wobei diese im Falle von Nr. 158 und 162 (Abb. 7) lediglich aus doppelten Streichen bestehen, die durch diagonal nach außen gerichtete Fleuronstempel an den Ecken des inneren Feldes ergänzt werden. Nr. 36 (Abb. 8) weist innen eine einfache Doppellinie auf, von dort gehen ebenfalls vier Fleuronstempel diagonal nach außen, den äußeren Rahmen bildet der Abdruck

eines einfachen Rollenstempels. Nr. 81, 169 und 206 (Abb. 9) besitzen als äußeren und inneren Rahmen den Abdruck unterschiedlicher Rollenstempel, an den Außenecken des inneren Rahmens wurden erneut vier Fleuronstempel gesetzt. Nr. 60 – das einzige Quartformat – trägt als inneren und äußeren Rahmen den Abdruck desselben Rollenstempels, Fleuronstempel an den Außenecken des inneren sowie eine anspruchsvolle Stempelkomposition im mittleren Feld (Abb. 10).

Unter den Oldenburger Fleuron-Einbänden dominieren trotz ihres überwiegend kleinen Formats vergoldete Buchschnitte (so bei Nr. 36, 81, 162, 169 und 206), Ausnahmen sind lediglich Nr. 60 (das einzige Quartformat, hier ist der Schnitt marmoriert) und 158 (mehrfarbiges Sprenkelmuster). Interessant ist auch, dass der durch Storm van Leeuwen der Fleuron Bindery lediglich unter Vorbehalt zugeschriebene Band C 642<sup>93</sup> unter den hiesigen Aldinen mit der Nr. 36 einen Beinahe-Zwilling besitzt: Die Deckelgestaltung ist identisch (siehe Abb. 8), für den Buchrücken variiert lediglich der Rollenabdruck auf den Bünden und am Ende von Kopf- bzw. Schwanzfeld, auch der ihm





9 Hirtius u. a., 1559, Einbandvorderseite (Kat.nr. 206)



10 Quintilianus, 1514, Einbandvorderseite (Kat.nr. 60)

ansonsten nicht bekannte Stempel mit einem Blumenmotiv (DDB 3.3.4, t 58) ist vorhanden (Abb. 11).

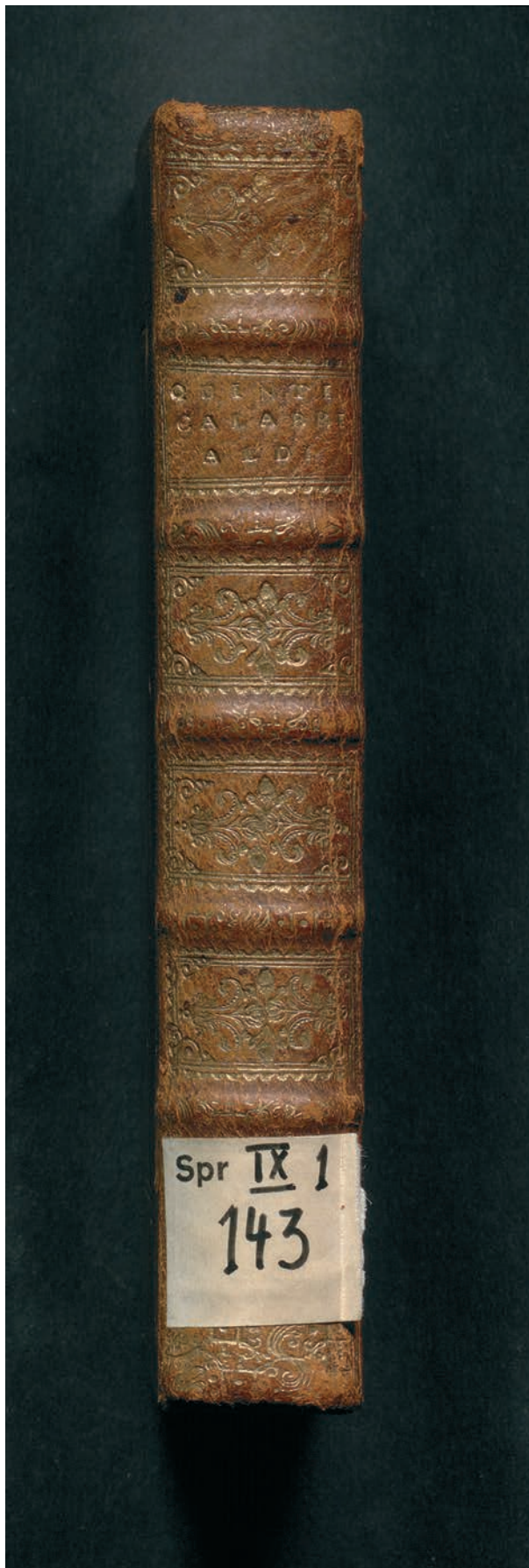
Mirjam Foot hatte bereits 1978 vermutet, dass das Gros der Fleuron-Einbände im Auftrag eines einzelnen Sammlers entstanden sein könnte, sah sich jedoch noch nicht in der Lage, diesen zu identifizieren. 1999 hatte sie anhand der damals bekannten Bindungen bzw. der enthaltenen Werke ein regelrechtes Persönlichkeitsprofil des Unbekannten entwickelt – »[...] a classical scholar who liked to go back to the earliest obtainable editions of the text, someone who was fluent not only in Latin but also in Italian and French, who knew Greek, was sufficiently but not over-interested in religion, who read poetry for pleasure and liked to look at the occasional architectural book or at prints«<sup>94</sup> – musste sich aber letztlich auf die Hoffnung beschränken, dass die von ihr veröffentlichte ausführliche Zusammenstellung der zu diesem Zeitpunkt bekannten Fleuron-Einbände und ihrer bekannten Vorbesitzer zu einer Identifizierung führen würde. 2011 war sie schließlich in der Lage, den mutmaßlichen Hauptauftraggeber der Fleuron Bindery zu benennen: Im Bestand der eingangs genannten Worth Library konnte sie die Käufe auf der Auktion der Bibliothek Samuel Huls' am 4. September 1730 in Den

Haag bestimmen, mindestens 67 Stücke, darunter drei Maroquinledereinbände und vier in braunem Kalbsleder, die Werkzeugspuren der Drawer Handle / Fleuron / Pieterse Bindery tragen.<sup>95</sup> Eine nachfolgende Prüfung der ihr bekannten Einbände in den Auktionskatalogen zur Bibliothek Samuel Huls' ergab eine Übereinstimmung von rund 80 %.<sup>96</sup>

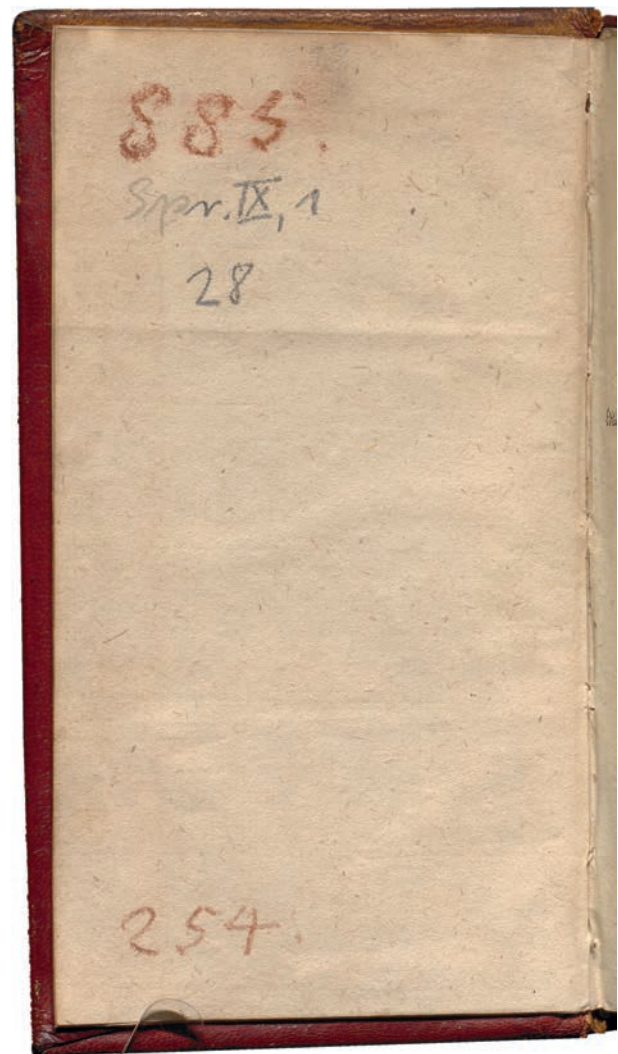
Die Oldenburger Fleuron-Bände fügen sich fast nahtlos in diese Reihe: Für alle sieben Stücke lassen sich die enthaltenen Werke in Huls' Auktionskatalog nachweisen.<sup>97</sup> Fünf der sieben stimmen auch in ihrer Beschreibung mit der heute an der LBO vorzufindenden Bindsituation überein: Sie werden wahlweise als »c.t.d.« (= corio turcico deaurato, so Nr. 36) oder »c.t.« (= corio turcico, Nr. 60, 81, 158, 206) ausgewiesen. Abweichungen bestehen für Nr. 162 und 169, die in Huls' Katalog als »lig. gall.« (= ligatura gallica), d. h. als Kalbsledereinbände identifiziert werden. Hier muss allerdings kein Widerspruch vorliegen, Mirjam Foot hat mehrfach beobachtet, dass es bei der Erstellung des Kataloges zu Verwechslungen gekommen ist.<sup>98</sup>

Besonders interessant in Hinblick auf die mutmaßliche Provenienz der Bände aus der Sammlung Samuel Huls' sind Nr. 60 und 81. Nr. 60 weist auf der Vorderseite des hinteren fliegenden Blattes rechts





11 Quintus von Smyrna, 1504/5, Buchrücken (Kat.nr. 36)



12 Chrysoloras, 1517 Vorsatz mit Auktionshinweis (Kat.nr. 81)

oben den Eintrag »3 – « auf. Nun existiert für die Versteigerung seiner Bibliothek ein mit den erzielten Preisen annotiertes Katalogexemplar, das sich heute im Bestand der Universitätsbibliothek Amsterdam befindet.<sup>99</sup> Das Stück erzielte demnach ein Auktionsergebnis von drei Gulden, was dem Eintrag im vorliegenden Band entsprechen würde. Deutlicher ist die Verbindung noch für Nr. 81: Dort findet sich auf der Rückseite des vorderen fliegenden Blattes ganz unten mittig zum einen die Zahlenfolge »11764«, zum anderen ein Kreuz (beides in schwarz-brauner Tinte), wobei in die vier Sektoren des Kreuzes Punkte in unterschiedlicher Zahl gesetzt sind: links oben keiner, rechts oben einer, links unten ebenfalls einer und rechts unten schließlich vier. 11764 ist aber die Nummer des entsprechenden Titels im Katalog zur Versteigerung der Bibliothek Samuel Huls'. Da nur dieser Band einen entsprechenden Eintrag besitzt, dürfte er auf den Käufer des Stücks im Jahr 1730 zurückgehen. Nr. 81 weist darüber hinaus aber noch

eine weitere bemerkenswerte Annotation auf: Hinten im Band, auf der Vorderseite des dortigen fliegenden Blattes steht in Bleistift die Zahl »2223«, auf der Vorderseite des voranstehenden Vorsatzblattes »6 /« (Abb. 12). Auch bei der 2223 handelt es sich um die Nummer eines Auktionsloses – und zwar aus einer Versteigerung, die Johannes Gaillard 1775 in Den Haag durchgeführt hat.<sup>100</sup> Dort findet sich auf S. 276 als Nummer 2223 das vorliegende Werk, hinsichtlich seiner Bindsituation näher bestimmt als »Exempl: Nitidiss: Conservatum, Corio Turcico Rubro Splendiss: compact: & deaurat.« Ein Exemplar des Auktionskatalogs liegt auch im Bestand der LBO vor (Lit V 5 1464), dieses verzeichnet bei den Erwerbungen durch Brandes (und möglicherweise auch der Göttinger Universitätsbibliothek) die jeweiligen Kaufpreise, hier übereinstimmend mit dem Eintrag im Band selbst. Gaillard versteigerte 1775 vor allem die Bibliothek des Den Haager Arztes Wilhem Ouwens, der aber 1730 erst 13 Jahre alt gewesen wäre. Gemäß damals üblicher Praxis dürfte er dessen Bibliothek zur Auktion mit weiteren Stücken aus seinem Bestand angereichert haben. Wer den Band also 1730 aus dem Besitz von Samuel Huls erworben hat, muss vorerst unbekannt bleiben – zumindest ist aber klar, wie das Stück dann an Georg Friedrich Brandes gelangt ist.

Weitere Fleuron-Bände weisen in dieser Hinsicht interessante Annotationen auf: Die Nr. 158 und 162 besitzen Preiseintragungen von drei respektive vier Gulden, jeweils in Rötelfarbe auf der Vorderseite des hinteren fliegenden Blattes in dessen linker oberer Ecke. Beide enthaltenen Werke finden sich im Bestand einer 1764 in Den Haag durch Martinus Franciscus Ludovicus Varon und Johannes Gaillard durchgeführten Auktion, in deren Hintergrund aber wohl der bereits erwähnte Antiquar Pieter van Damme stand.<sup>101</sup> Das Katalogexemplar im Besitz des Den Haager Huis van het boek verzeichnet dazu die Auktionsergebnisse und Käufernamen. Beide Stücke sind gekennzeichnet mit dem Namen Husson – mit großer Sicherheit die bereits als Brandes' Agentin identifizierte Maria Husson – und den in den Bänden vorhandenen Preiseinträgen. Sie werden hinsichtlich ihrer Bindung beschrieben als »Exempl. Nitidiss. Corio Turcico Rubro Pulcherr. Compact. et Deaurat.« bzw. »Corio Turcico Rubro Nitidiss. Compact. et Deaurat.«<sup>102</sup> Nr. 37 weist auf der Vorderseite des zweiten hinteren Vorsatzblattes links oben in Bleistift den Eintrag »4–15« auf. 4 Gulden, 15 Stuiver entsprechen dem Ergebnis, das ein Exemplar dieses Werkes in der bereits erwähnten, durch Johannes Gaillard 1769 für Pieter van Damme durchgeführten Auktion erzielte und sind so auch im brandesschen Katalogexemplar vermerkt.<sup>103</sup>

### C. Foliage Roll Bindery

Die Foliage Roll Bindery (DDB 5.2.3) wird durch Storm van Leeuwen in Utrecht verortet. 2006 konnte er dieser Werkstatt 13 Einbände – durchweg in den Formaten Oktav und Quart – zuordnen, die sich heute in der Königlichen Bibliothek der Niederlande in Den Haag, der Worth Library in Dublin und der Herzog August Bibliothek in Wolfenbüttel befinden. Alle enthaltenen Werke stammen aus dem 16. oder frühen 17. Jahrhundert,<sup>104</sup> auch hier haben wir es also mutmaßlich mit Bindungen im Sammlerauftrag zu tun.

Die drei heute in der Worth Library befindlichen Stücke wurden bei der Auktion der Bibliothek des Utrechter Kanonikers Hendrick Hadrian van der Marck (ca. 1667–1727) im Juli 1727 erworben. Neben einer Tätigkeit der Foliage Roll Bindery für van der Marck spricht auch die Weiterverwendung zweier Werkzeuge durch andere Utrechter Buchbinder (ca. 1723 bzw. 1762) für eine Lokalisierung der Werkstatt ebendort – auch wenn dies bislang nicht zwingend belegt werden konnte. Die Weiterverwendung eines Werkzeugs der Foliage Roll Bindery durch eine andere Werkstatt um das Jahr 1723 spricht im Zusammenhang mit der Gestaltung der bekannten Einbände insgesamt laut Storm van Leeuwen dafür, dass diese um das Jahr 1720 und in geringem zeitlichen Abstand entstanden sein dürften.<sup>105</sup> Zugeordnet werden konnten der Foliage Roll Bindery bislang ausschließlich Maroquinledereinbände, ganz überwiegend in roter Färbung. Die Qualität der Einbände ist mit Storm van Leeuwen jedoch eher begrenzt: »Despite the costly material used the tooling is not really attractive, alternating from sober to somewhat more elaborate.«<sup>106</sup>

Die beiden Oldenburger Aldinen, deren Einbände der Foliage Roll Library zugeordnet werden können – es handelt sich um Nr. 63 und 240 –, zeigen beide auf ihren Deckeln die Abdrücke eines der sechs für diese Werkstatt charakteristischen Rollenstempel mit Darstellungen fließenden Laubs (r III). Nr. 63 kombiniert diesen für ihren einzelnen Rahmen mit einem weiteren Rollenstempel (r IX, Blattspitzen mit Wellenmuster), dieselbe Verbindung findet sich als äußerer Rahmen auf einem heute in der Königlichen Bibliothek der Niederlande befindlichen Einband.<sup>107</sup>

Die Gestaltung von Nr. 240 (Abb. 13) entspricht in der Grundkonzeption den Deckeln dreier weiterer Bände im Oktav- bzw. Quartformat.<sup>108</sup> Die Rolle mit fließenden Blättern ist dort zweifach als innerer und äußerer Rahmen aufgesetzt, hinzu kommt jeweils ein Einzelstempel, diagonal ausgehend von den vier Außenecken des inneren Rahmens und ein weiterer in dessen Mitte. Die Rückengestaltung bezieht mit der Rolle aus Blattspitzen und Wellenmuster (r III, Katalo-





13 Oreibasios, 1555, Einbandvorderseite (Kat.nr. 240)

gnummer 63) bzw. einem Rankenmuster in den Ecken der Rückenfelder (r X, Nr. 240) zwei Werkzeuge ein, die auf vielen der erhaltenen Foliage Roll-Einbände zum Einsatz kommen, zeigt aber keine der ansonsten verbreiteten Werkzeugkombinationen. Interessant ist darüber hinaus, dass bei Nr. 240 auf den Deckeln ein Fleuronstempel zum Einsatz kommt, den Storm van Leeuwen bislang nicht für die Foliage Roll Bindery, sondern lediglich für die Utrechter Broedelet Bindery (DDB 5.2.5) belegen konnte. Deren Aktivität datierte er auf die Jahre 1744 bis 1768<sup>109</sup>, der beobachtete Stempel kam zur Gestaltung des zentralen Feldes sehr häufig 1744 bis 1748 zum Einsatz und nach 1760 überhaupt nicht mehr.<sup>110</sup>

Für die heute in der Worth Library befindlichen Stücke ist belegt, dass sie auf der vander Marck-Auktion im Juli 1727 in Den Haag gekauft wurden. Auch die beiden Oldenburger Foliage Roll-Einbände sind in vander Marcks Auktionskatalog nachweisbar, für die Nr. 240 ist außerdem vermerkt, dass es sich um einen Maroquinledereinband handelt.<sup>111</sup> Insgesamt scheint vander Marck für diese Werkstatt als Auftraggeber zwar von Bedeutung gewesen zu sein, aber nicht in dem Maße wie für jene Binderei, die

Storm van Leeuwen nach ihm benannt hat.<sup>112</sup> Die Qualität ihrer Arbeit bewertet er als eher mäßig: »The Work produced by this Utrecht bindery, which is not tooled with great skill, is characterized by the conspicuous use of many rolls with flying foliage [...]. Despite the costly material used the tooling is not really attractive, alternating from sober to somewhat more elaborate.«<sup>113</sup>

Während Nr. 63 keine auffälligen Einträge o. ä. aufweist, besitzt Nr. 240 gleich eine ganze Reihe interessanter Annotationen: So ist auf der Rückseite des vorderen fliegenden Blattes links oben in dickem Bleistift die Ziffernfolge »543« notiert. Insbesondere die ungewöhnliche Schreibung der Zahl »4« erinnert an jene Hand, die auch in den Katalognummern 123 und 124 die Nummern von Auktionslosen verzeichnet hat. Durchgeführt wurde deren Versteigerung von Johannes Gaillard. Prüft man die Bestände an Auktionskatalogen in Oldenburg und Göttingen auf solche, an denen Gaillard beteiligt war, und sucht in diesen die von Paulus Manutius 1555 besorgte Ausgabe der medizinischen Schriften des griechischen Arztes Oreibasios, so stößt man auf die Auktion der Bibliothek des Offiziers Jan van Vilsteren in Den Haag 1773. Im Katalog, der nicht in Oldenburg, aber in Göttingen überliefert ist, findet sich gerade unter der Nummer 543 der Eintrag »Oribasii, *Collectorum Medicinalium*, Libri XVII. Parisiis B. Terrufanus in Aldina Officia«, näher beschrieben als »Exempl. pulch & corio turcico rubro nitidiss. comp. Et deaur.«<sup>114</sup> Der Band weist noch weitere Annotationen auf, darunter auf der Vorderseite des hinteren fliegenden Blattes links oben in Bleistift die Notiz »4–10«. Es handelt sich dabei offensichtlich um einen Zuschlagspreis. Da für den Auktionskatalog zur Bibliothek van Vilsterens bislang kein annotiertes Exemplar ausgemacht werden konnte, ist es nicht möglich, Preiseintrag und Losnummer auf eine Übereinstimmung zu prüfen.

#### D. Vander Marck Bindery

Den Behelfsnamen Vander Marck Bindery (DDB 2.2.19) wählte Storm van Leeuwen für eine Werkstatt, die etwa zwischen 1725 und 1756 in Utrecht oder Amsterdam aktiv gewesen sein dürfte.<sup>115</sup> Er verwies damit auf den bereits mehrfach genannten Utrechter Kanoniker Hendrick Hadrian vander Marck, der gesichert Auftraggeber für 19 der 28 im Jahr 2006 bekannten Vander Marck-Einbände war. Auch wenn die Geschäftsbeziehungen zu vander Marck für eine Lokalisierung der Werkstatt in Utrecht sprechen würden, hielt Storm van Leeuwen doch Amsterdam für wahrscheinlicher: Hierauf deuteten seiner Meinung nach Parallelen zum Werkzeugbestand Amsterdamer



Bindereien ebenso hin wie die Anfertigung von Widmungsexemplaren ebendort entstandener Drucke durch die Vander Marck-Bindery.

Der Sammler vander Marck hatte eine klare Vorliebe für Maroquinedereinbände, ihr Anteil an seiner Bibliothek dürfte etwa zwei Drittel betragen haben.<sup>116</sup> Ein Charakteristikum der für ihn durch die Vander Marck-Bindery gefertigten Einbände ist das Anbringen eines Titelschilds aus Kalbspergament auf deren Rücken. Grundsätzlich erreichten farblich abgesetzte Titelschilder auf dem Buchrücken in den Niederlanden erst während des frühen 18. Jahrhunderts eine nennenswerte Verbreitung. Die Kombination von Maroquinedereinbänden mit Rückentiteln auf Kalbspergament findet sich laut Storm van Leeuwen so nur bei vander Marck.<sup>117</sup> Da dieser bis ca. 1720 primär die Foliage Roll Bindery in Utrecht beauftragt hatte, dürfte die erste Arbeitsphase der Vander Marck Bindery mit Storm van Leeuwen etwas später, d. h. um die Mitte der 1720er Jahre anzusetzen sein: »Probably the collector then switched to the somewhat better Vander Marck Bindery, which he may have discovered in one of his undoubtedly numerous visits to Amsterdam [...]«. <sup>118</sup>

Die durch die Vander Marck Bindery gebundenen Aldinen, die sich heute im Bestand der LBO befinden – es handelt sich um Nr. 123 und 124 (siehe Abb. 1) –, entsprechen in ihrem Erscheinungsbild dem, was Storm van Leeuwen als charakteristisch für das Gros der Vander Marck-Einbände im Besitz Hendrick Hadrian vander Marcks herausgearbeitet hat: ein einzelner Rahmen mit einem Muster aus Ranken und Vögeln auf Vorder- und Hinterdeckel (r I), wehendes Laub auf den Bündeln, als Abschluss von Kopf- und Schwanzfeld sowie auf den Stehkanten (r V), als Rahmen um die Rückenfelder der Abdruck eines weiteren Rollenstempels, der einen Reihe von Punkten über zwei parallelen Linien zeigt (r XI), in den Ecken der Rückenfelder ein identisches Rankenmuster (t 16) und in deren Mitte einer von vier Einzelstempeln, in diesem Fall ein Quadrat mit konkaven Seitenlinien und einer Blüte im Zentrum (t 3) (Abb. 14). Die Bindungen dürften somit um die Mitte der 1720er Jahre angefertigt worden sein, im Katalog zur Auktion der Bibliothek vander Marcks aus dem Jahr 1727 finden sich die Stücke gemeinsam mit der laufenden Nummer 081 unter den »Editiones Aldinæ in Oct. & min. forma.«<sup>119</sup> Die Ziffernfolgen »1426« und »1427« (jeweils auf der Vorderseite des hinteren fliegenden Blattes) verweisen auf eine weitere Versteigerung der beiden Bände, die Johannes Gaillard in Den Haag 1775 durchführte.<sup>120</sup> Mutmaßlich wurden sie dort durch Brandes erworben, auch wenn er den Vollzug der Kaufabsicht für diese Stücke in seinem Katalogexemplar nicht gesondert vermerkte.



14 Homeros, 1524, Buchrücken (Kat.nr. 123)

## Fazit

Die Untersuchung von 15 Maroquinledereinbänden aus Georg Friedrich Brandes' Aldinensammlung, welche in ihrer Gestaltung signifikante Parallelen und hinsichtlich der verwendeten Werkzeuge zum Teil direkte Übereinstimmungen aufweisen, führte in einem ersten Schritt zur Bestätigung der Arbeitshypothese: Es handelt sich durchweg um niederländische Bindungen; in jedem Fall war es möglich, die ausführende Werkstatt eindeutig zu bestimmen. Alle 15 Einbände wurden von lediglich vier Bindereien (je zwei Mal die Foliage Roll und Vander Marck Bindery, vier Mal die Necklace Bindery und sieben Mal die Fleuron Bindery) gefertigt. Die Ausführung der Neubindungen lässt sich für drei der Werkstätten in die 1720er Jahre (Fleuron, Vander Marck sowie Foliage Roll Bindery) und für eine in die 1740er Jahre (Necklace Bindery) datieren. Als Auftraggeber der Maroquinledereinbände konnten drei namentlich bekannte Vorbesitzer identifiziert werden: Der Utrechter Kanoniker Hendrick Hadrian vander Marck beauftragte die Foliage Roll sowie die Vander Marck Bindery, Hieronymus de Wilhem die Necklace Bindery und Samuel (van) Huls die Fleuron Bindery. Alle drei waren – soweit bekannt – die hauptsächlichen oder zumindest wichtige Auftraggeber der jeweiligen Werkstatt. Für acht der 15 Stücke konnten darüber hinaus Ort und Zeitpunkt der Erwerbung durch Georg Friedrich Brandes ermittelt werden: Er kaufte sie auf Bibliotheksauktionen zwischen 1764 und 1775. An allen Versteigerungen war der von 1762 bis 1790 in Den Haag als Drucker, Verleger und Buchhändler nachweisbare Johannes (I.) Gaillard (1726–1790) beteiligt, in mindestens vier Fällen außerdem der als »first Dutch antiquarian bookseller« bekannte Amsterdamer Kunsthändler und Antiquar Pieter van Damme (1727–1806).

Möglich war die Bestimmung der Provenienzen im vorliegenden Fall durch die Existenz sich wechselseitig ergänzender Informationsressourcen, deren Spektrum von den Bucheinbänden über Eintragungen in den Bänden (besonders auf den Vorsätzen), gedruckte Auktionskataloge, annotierte Exemplare derselben, Georg Friedrich Brandes' handschriftliche Kataloge bis hin zu den Zugangsbüchern der Göttinger Universitätsbibliothek reicht. Für Aldinen mit niederländischen Maroquinledereinbänden kommen dabei mehrere begünstigende Voraussetzungen zusammen: Die Bindungen sind charakteristisch und – entsprechendes Vorwissen vorausgesetzt – rasch eindeutig zu identifizieren. Mit Jan Storm van Leeuwens monumentaler Studie zu den niederländischen Bucheinbänden des

18. Jahrhunderts liegt darüber hinaus ein Überblickswerk vor, das die Zuordnung fast aller dort zwischen 1700 und 1800 entstandenen Luxusbindungen zu den ausführenden Werkstätten ermöglicht. In den zeitgenössischen Auktionskatalogen sind die Aldinen darüber hinaus gut greifbar, da sie zum Teil separate Sektionen bilden oder, wenn dies nicht zutrifft, doch in der Regel ein Hinweis auf die Offizin des Aldus Manutius in den Titelangaben vorhanden ist.

Eine Übertragung des Vorgehens auf Aldinen mit anderen, möglicherweise ebenfalls dem 18. Jahrhundert entstammenden Einbänden niederländischen Ursprungs scheint geboten und dürfte insbesondere deshalb erfolgversprechend sein, da nunmehr eine Reihe von Auktionen bekannt ist, auf denen Brandes in größerem Umfang Erwerbungen getätigt hat. Darüber hinaus bietet es sich an, mutmaßlich niederländische Maroquinledereinbände im Bestand der LBO auch außerhalb der Aldinensammlung in den Blick zu nehmen. Diese sind bereits durch ihre Farbigkeit am Regal mit geringem Aufwand auszumachen. Band für Band könnte so auf unterschiedlichen Wegen das Wissen über die Bedeutung des niederländischen Altbuchmarktes für den Sammler Georg Friedrich Brandes erweitert werden. Im Umkehrschluss ergänzt aber auch jeder neu bestimmte Einband unsere Kenntnis des niederländischen Buchbindergewerbes im 18. Jahrhundert: Sogar für eine außerordentlich gut dokumentierte Werkstatt wie die Fleuron Bindery vergrößern allein die Oldenburger Aldinen mit Maroquinledereinband die Zahl bekannter Bindungen um ca. 6,5 % (bezogen auf publizierte Funde bis 2011), für weniger gut belegte Werkstätten wie die Foliage Roll Bindery bedeuten nur zwei zusätzliche Bände bereits eine Steigerung um rund 13 %. Über den Aldinenbestand hinaus erbringt beispielsweise bereits eine unsystematische und kurzfristige Suche nach Erzeugnissen der Vander Marck Bindery ein Anwachsen der Zahl bekannter Werkstücke um gut 21 %. Während es bei den ohnehin umfangreich dokumentierten Werkstätten vor allem darum geht, das Bild der Überlieferung abzurunden und Detailfragen der Werkzeugzugehörigkeit oder der Datierung zu beantworten, stellen für bislang wenig bezeugte Bindereien einzelne Funde schon einen signifikanten Teil der insgesamt bekannten Erzeugnisse dar, sind also möglicherweise in der Lage, unser Wissen über deren Wirken grundsätzlich zu modifizieren.

1 Van Delft, S. 404.

2 Zur Provenienzforschung an Bibliotheken maßgeblich Weber; Pearson; Wagner/Reed.

3 Boran, S. xxx.

4 Ebd.

- 5 Siehe TAP, S. 13. Vgl. McKitterick, S. 241; Cooper-Richet, S. 179.
- 6 Vgl. etwa Febvre/Martin, S. 108; Miller, S. 113f., 458, 471; DDB, Bd. I, S. 114f.
- 7 Es sind die Bände folgender Katalognummern: 244, 169, 162, 206, 81, 23, 123 u. 124, 197, 158, 63, 240, 44, 18, 60, 36, 42, 96, 73, 109.
- 8 Die Ausnahme ist Nr. 244, dessen Herkunft bislang nicht näher bestimmt werden konnte.
- 9 Boran, S. 33.
- 10 Den Nachweis führt für dieses und weitere Stücke Foot (2011).
- 11 Ausnahmen sind Nr. 44, 73 und 109. Der 2016 verstorbene Einbandforscher Konrad von Rabenau hat das Gros dieser Bände 2012 untersucht und i. d. R. ebenfalls auf das 18. Jahrhundert datiert. In geographischer Hinsicht konnte er allerdings keine nähere Bestimmung vornehmen (LBO, Nachlass von Rabenau, Manuskripte, Oldenburg Landesbibliothek. Aldinen-Bände. Liste der Beschreibungen und Bestimmungen).
- 12 DDB, Bd. I, S. 67.
- 13 Crusius (2008), S. 67.
- 14 Von Halem, S. 5f.
- 15 Crusius (2010), S. 53f.; Crusius (2008), S. 68.
- 16 Crusius (1986), S. 97.
- 17 Crusius (2008), S. 68f.
- 18 LBO, Nachlass Crusius, Vorarbeiten zur Dissertation, Brandes – Bibliothek, Statistik der Bibliothek, Kataloge.
- 19 Catalogus, Bd. 3, fol. 206<sup>r</sup> (Cim I 534: 3).
- 20 LBO, Nachlass Crusius (wie Anm. 18).
- 21 Dies trifft etwa auf den Katalog zur Auktion der Bibliothek des Amsterdamer Bürgermeisters Joan Huydecoper (III.) van Maarsseveen (1693–1752) zu, die ab dem 4. September 1753 ebendort versteigert wurde: Brandes' Exemplar des Katalogs (*Bibliotheca Maarseveeniana sive Catalogus continens [...] libros [...] quos collegit [...] Joannes Huydecoper a Maarseveen [...].* Amsterdam 1753) ist vollständig mit Preisen und Käufernamen annotiert und trägt auf der rückwärtigen Einbandinnenseite den Preisvermerk »1–10« in Bleistift, typisch für Auktionskäufe. Weitere Beispiele listet Crusius in den Vorarbeiten zu ihrer Dissertation (LBO, Nachlass Crusius, Vorarbeiten zur Dissertation, Brandes – Bibliothek, Statistik der Bibliothek, Privatbibliotheken).
- 22 Crusius (1986), S. 90f.; Crusius (2008), S. 35f.; Crusius (2010), S. 40–44.
- 23 Crusius (1986), S. 94; vgl. dies. (2008), S. 36 u. dies. (2010), S. 39, 49f., 53.
- 24 Crusius (2008), S. 67f.
- 25 Ausführlich annotiert bedeutet hier mit Preisen oder Käufernamen (durchgängig oder zumindest für einzelne Abteilungen) versehen. Zahlreiche weitere Kataloge weisen darüber hinaus lediglich Anstreichungen für einzelne Lose auf. Es hat sich gezeigt, dass diese Stücke für eine Auswertung möglicherweise die interessanteren sind, da sie in der Regel ein ganz konkretes (realisiertes oder unerfülltes) Kaufinteresse dokumentieren.
- 26 *Bibliotheca Quam Vir olim Illustrissimus Ac Excellentissimus Dn. Ludovic. Otto Nob. Dom. De Plotho [...]* collegit. Berlin 1732.
- 27 *Catalogus bibliothecae Lautensackianae [...]*. Helmstedt 1737.
- 28 Vgl. Crusius (2008), S. 70; Crusius (2010), S. 40.
- 29 *Catalogus Bibliothecae Praeantissimae Viri Illustris B. G. de Engelbrechten. Celle 1736, S. 219, Nr. 328 (Oktavformat):* »[Catalogus Bibl.] Lud. Otth de Plotho. Berol. 732«. Das Oldenburger Katalogexemplar ist im *Catalogus* nachgewiesen und befand sich daher in dessen Besitz, es ist allerdings Teil eines Konvoluts aus zwei Titeln, der andere ist der Katalog zur Auktion der Bibliothek Heinrich Christoph Hattorffs elf Jahre zuvor: *Bibliotheca Hattorffiana Sive Catalogus Selectissimorum Librorum [...]* Quos [...] collegit B. Henricus Christophorus Hattorf. Hannover 1725. Mit Blick auf die Präsentation des Konvoluts in Brandes' handschriftlichem Katalog deutet alles darauf hin, dass er dieses bereits zusammenhängend auf dem Altbuchmarkt erworben hat. Die Herkunft des Plotho-Katalogs in der Sammlung Brandes bleibt damit vorerst unklar.
- 30 Der Eintrag »A. Brandes« findet sich zuerst für das Los 141 auf S. 14/14<sup>bis</sup> (»Hieron. Kromayeri theologia positivo-polemica. Francof. 1695. F.«), der »Secret. Brandes« für das Los 361 auf S. 28/28<sup>bis</sup> (»Ant. Mizaldi Mira artificia comparandorum fructuum, olerum, radicum, uvarum, et aliorum hortensium, quæ corpus blande et absque noxa purgent. Lutetiae 1565. R.S.«) und »Brandes« für das Los 472 auf S. 52/52<sup>bis</sup> (»Poesies de Mad. et de Madle des Houlières. Nouvelle edition. Tomes II. Amsterd. 1709. F.«).
- 31 So etwa die o. g. Losnummer 472, heute LBO, SPR XV 3 169.
- 32 Bei den beiden anderen Personen mit Namen Brandes – die Unterscheidung wird für den weiteren Verlauf der Auktion beibehalten – könnte es sich zum einen um den Advokaten Brandes, Georg Friedrich Brandes' gleichnamigen Vater, seines Zeichens als Jurist Kanzleiprokurator am Hannoverschen Oberappellationsgericht in Celle, handeln. Der mutmaßlich Secretarius Brandes ist schwieriger zu bestimmen.
- 33 *Bibliotheca Selectissima, Seu Catalogus Omnis Generis Librorum [...]* Exquisitissimorum & rariorum, atque Editionum præstantissimarum [...]. 2 Bde. Amsterdam 1743.
- 34 *Catalogus*, Bd. 3, fol. 212<sup>v</sup> (Cim I 534: 3); es handelt sich um die Nrn. 260 u. 261.
- 35 *Bibliotheca Selectissima* (wie Anm. 33), Bd. 1, Bl. ii<sup>r</sup>.
- 36 Ebd.
- 37 Ebd., Bd. 1, Bl. ii<sup>rv</sup>. Gleich die fünfte laufende Nummer – mutmaßlich der *Homiliarius doctorum de tempore et de sanctis* in einem Druck von Petrus Drach dem Mittleren in Speyer 1482 – hat in Rötelfarbe am Seitenrand beigelegt: »rar« (Ebd., S. 1).
- 38 Ebd., Bd. 1, Schmutztitel.
- 39 Ebd., Bd. 1, S. 128f., 129f.; 452–458 u. Bd. 2, S. 554–583. Besonders hervorgehoben ist unter den Foliobänden etwa der Druck der *Hypnerotomachia di Poliphili* von 1545 (S. 130, Nr. 1650).
- 40 Ebd., Bl. ii<sup>v</sup>.
- 41 McKitterick, S. 135.
- 42 Johannis Vogt V. D. M. *Catalogvs Historico-Criticvs Librorvm Rariorvm. Sive Ad Scripta Huius Argvmenti Spicilegivm, Index Et Accessiones.* Hamburg 1732.
- 43 Ebd., hier die Auflage von 1753, Bl. 9<sup>rv</sup>. Vogts »Axiomata« werden zitiert und ergänzt durch den Berner Oberbibliothekar Samuel Engel (1702–1784). Dem 1743 erschienenen Katalog zu seiner privaten Bibliothek stellt Engel einen als »ANNOTATA ad AXIOMATA« betitelten Abschnitt voran. Vogt wiederum greift die Engel'schen »Annotata« in der 1753er Auflage seines »Catalogus historico-criticus librorum rariorum« auf. Auch die *Bibliotheca Selectissima Sive Catalogus Librorum [...]* Quos [...] per plurius Annos collegit [...] Samuel Engel. Bern 1743 befand sich in



- Brandes' Besitz. Er rechnet diesen Katalog auffälligerweise nicht unter die Sektion XII. 9 seines handschriftlichen Kataloges (»Histoire littéraire. Catalogues des Bibliothèques & Magazins«), sondern ordnete ihn Sektion XII. 6 (»Histoire littéraire. Connaissance des Livres & Editions, leurs Prix & Rareté«) zu.
- 44 Die Signaturen in der o. g. Reihenfolge: Lit IV b 3 172, Lit IV b 3 173, Lit IV b 3 174, Lit IV b 3 175.
- 45 David Clément: *Bibliothèque Curieuse Historique Et Critique, Ou Catalogue Raisonné De Livres Difficiles A Trouver*. 9 Bde. Göttingen, Hannover, Leipzig 1750–1760. Das Werk blieb unvollendet.
- 46 Melchior Ludwig Widekind: *Ausführliches Verzeichnis von Raren Büchern mit historischen und kritischen Anmerkungen*. 4 Bde. Berlin 1753–1755.
- 47 McKitterick, S. 192.
- 48 Bauer, Johann Jacob: *Bibliotheca Librorvm Rariorvm Vniversalis. Oder vollständiges Verzeichniß rarer Bücher [...]*. 7 Bde. Nürnberg 1770–1791. Siehe dazu und zu den weiteren genannten Werken neben McKitterick auch Sander.
- 49 Bauer, Bd. 1 (1770), S. 9–40.
- 50 So bemerkt er etwa über Widekinds »Ausführliches Verzeichnis von Raren Büchern«: »NB. Il n'en a pas parû [sic!] d'avantage.« *Catalogus*, Bd. 3, fol. 195<sup>r</sup> (Cim I 534: 3).
- 51 Cooper-Richet, S. 183f.
- 52 *Bibliotheca Hohendorfiana, ou Catalogue de la bibliothèque de feu monsieur George Guillaume de Hohendorf*. 3 Bde. Den Haag 1720, Bd. 3, S. 211 u. 215.
- 53 *Bibliotheca Marckiana, Sive Catalogus Librorum, Quos [...] sibi comparavit [...] Henricus Hadrianus vander Marck [...]*. 2 Bde. Den Haag 1727. Vgl. McKitterick, S. 102.
- 54 Crusius (2010), S. 59.
- 55 Ebd.
- 56 *Bibliotheca Hohendorfiana* (1720), Bd. 1, S. 22f., Nr. 143.
- 57 *Bibliothèque universelle choisie, ancienne & nouvelle [...]*. Den Haag 1740.
- 58 *Catalogue D'Une Nombreuse Collection De Livres, En Tout Genre, Rares Et Curieux Rassemblés [...]* par Monsieur Jean Neaulme, Libraire [...]. 6 Bde. Den Haag 1765. Das Oldenburger Katalogexemplar (LIT V 5 1397) ist selektiv mit Preiseinträgen in Rötelfarbe annotiert, einige der Werke sind – mit korrespondierenden Preisen – heute im Bestand der LBO, andere mutmaßlich in Göttingen.
- 59 Für die Aldinen mit niederländischen Maroquineinbänden sind detaillierte Beschreibungen u. a. der verwendeten Werkzeuge sowie der enthaltenen Eintragungen im Katalogteil zu finden.
- 60 DDB, Bd. IIA, S. 260–278.
- 61 Ebd., S. 261.
- 62 Man beachte die zuvor für r XVIII erwogenen Modifikationen.
- 63 *Bibliotheca Wilhemiana, sive Catalogus Librorum exquisitissimorum, rarissimorumque ut Manuscriptorum Bibliothecæ Viri Eruditissimi et plurimum Reverendi Hieronymi de Wilhem [...]*. Leiden o. J. Nr. 18 findet sich dort auf S. 13, Nr. 321 (»Pollux graece, ap. Aldum 1502. edit. princ. rariss. cor. rubro. turc. deaur. fol. deaur.«), für Nr. 23 siehe S. 10, Nr. 240 (»Herodotus graece, ap. Aldum 1502. edit. princ. rar. corio. turc. deaur. fol. deaur.«), für Nr. 42 siehe S. 64, Nr. 587 (»Historiæ Augustæ Scriptores, apud Aldum 1519. rariss. cor. turc. deaur. fol. deaur.«) und für Nr. 96 siehe S. 63, Nr. 560 (»Sallustius, apud Aldum 1509. rariss. cor. turc. deaur. fol. deaur.«).
- 64 Frederik Samuel Knipscheer: Wilhem (Hieronymus de). In: NNBW, Deel 10 (1937), Sp. 1208.
- 65 Es handelt sich um die Nummern C 925 (= *Bibliotheca Wilhemiana* (o. J.), S. 4f., Nr. 86), C 926 (Ebd., S. 34, Nr. 439) u. C 927 (= Ebd., S. 56, Nr. 351). Hierbei ist zu bemerken, dass nur die Maroquineledereinbände geprüft wurden, zusätzliche Übereinstimmungen unter den übrigen Necklace-Einbänden sind sehr wahrscheinlich.
- 66 Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Universitätsarchiv, Manual. 1766. 1767. 1768., Göttingen, 13. 1. 1766–28. 11. 1768, fol. 67<sup>v</sup>.
- 67 *Bibliotheca Wilhemiana* (o. J.), S. 12, Nr. 306 (»Ulpianus in Demosthenem graece, ap. Aldum 1527. rar. corio rubro turc. deaur. fol. deaur.«); S. 12, Nr. 313 (»Lucianus graece, ap. eund. [= Aldum, zu übernehmen von Nr. 312, Anm. d. Verf.] 1503«); S. 41, Nr. 658 (»Ciceronis Rhetorica, ap. Aldum 1521. rariss.«); S. 40, Nr. 622 (»Prudentius & Prosper Aquitanicus, & Carmina Joh. Damasceni, Cosmæ Hierosolymitani, Marci Episcopi Idrontis, & Theophanis graece, ap. Aldum 1501. Cum emendat. Mssit Viri Docti, rariss. cor. turc. deaur. fol. deaur.«); S. 57, Nr. 367 (»Scholia in Homeri Iliada graece, apud Aldum, & Porphyrii Quaestiones Homericae & de Antro Nympharum graece, apud Aldum 1521«) u. S. 58, Nr. 391 (»Pindarus, Callimachus, Dionysius Periegetes & Lycophron graece, ap. Aldum 1513. edit. princ. rariss. lig. gall.«).
- 68 Es handelt sich um *Bibliotheca Wilhemiana* (o. J.), S. 12, Nr. 306 = Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 4 AUCT GR V, 7826 und Ebd., S. 40, Nr. 622 = 8 PATR COLL 216/9.
- 69 Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. MS. Heyne 123. Briefe 1764–71, Nr. 31, 11. 10. 1767.
- 70 Die moderne Signatur ist Oldenburg, Landesbibliothek Oldenburg, Lit V 5 1745. Die in Oldenburg fehlende Hälfte befindet sich heute in Göttingen: Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, 8 HLL XI, 5350. Auffällig ist, dass die Art der Annotation (Oldenburg: Auktionspreise, Göttingen: graphische Zeichen bei zahlreichen, aber nicht allen Bänden) unterschiedlich ist.
- 71 In: Behnke, Bley, Bollmeyer, Haberland (2022).
- 72 *Catalogue d'une Bibliothèque Curieuse & Nombreuse. Contenant une Collection de Livres Precieux, en toutes fortes de Langues; depuis l'Invention de l'Imprimerie, jusques de ce Tems [...]*. Recueillis de plus Belles Bibliothèques & Cabinets, & Declaissés par Feu S. A. S. A. Gritti, Duc de Venise. D. A. J. Salanova, Chanoine de Valence en Espagne. J. F. de Voisin, Maître en Droit de Flandre, & Amateur des Livres de l'Histoire Belgique. Etc. Etc. Lesquels seront Vendus Publiquement aux plus offrans, le Mardi 28 Mars 1769. Den Haag o. J.
- 73 Fontaine Verwey (1989), S. 416–436. Zur Zusammenstellung des Auktionsbestandes vgl. ebd., S. 419–424, sowie den im Jahr nach Petrus van Dammes Tod veröffentlichten *Catalogue de la Bibliothèque et du Cabinet de Médailles, antiques et modernes, ainsi que de quelques Pierres gravées, Antiquités etc. Délaiés par M. Pierre van Damme*. Den Haag, Amsterdam 1807. Darin erscheinen auf S. 227 mit den Nummern 1383 u. 1384 der Katalog aus 1769 sowie derjenige einer durch van Damme bereits im Jahr 1764 organisierten Versteigerung. Zwischen beiden Nummern findet sich folgende Anmerkung: »Ce Catalogue, ainsi que



- le suivant, renferme l'inventaire de deux très belles collections de livres, formées successivement par le défunt, des débris de plusieurs célèbres bibliothèques, et remarquables par le grand nombre de livres rares, d'anciennes éditions et de précieux manuscrits.« Auf die gerade zitierte Stelle verweist bereits de Vreese, S. 121 mit Anm. 1.
- 74 Catalogue d'une Bibliothèque Curieuse & Nombreuse (o. J.), S. 157.
- 75 Ebd., die Signatur des Exemplars: Den Haag, Huis van het Boek, 141 B 3.
- 76 Catalogus, Bd. 3, fol. 208<sup>v</sup> (Cim I 534:3).
- 77 Catalogue d'une Bibliothèque Curieuse & Nombreuse (o. J.), die heutige Signatur: Oldenburg, LBO, Lit V 5 1127.
- 78 Kossmann, S. 198f., 458.
- 79 Etwa anhand der Verweise in Jefcoate.
- 80 Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Cod. MS. Heyne 123. Briefe 1764–71, Nr. 55, 21.5.1769.
- 81 Georg-August-Universität Göttingen, Niedersächsische Staats- und Universitätsbibliothek, Universitätsarchiv, Manual 1769. Göttingen 1769, S. 69.
- 82 Catalogus, Bd. 1.a, fol. 251<sup>r</sup>, Nr. 39 (Folio); (Cim I 535:1).
- 83 Amsterdam, Universiteit van Amsterdam, Bibliotheek, KVB Nv 342.
- 84 Beide in Catalogus, Bd. 1.a, fol. 259<sup>v</sup>, Nr. 46 und 53 (Cim I 535: 1).
- 85 Foot (1978), S. 230–258. Vgl. die Zusammenfassung in DDB, Bd. IIA, S. 22–25 sowie Foots spätere Publikationen zu diesem Thema: Foot (1999), S. 371–387, Foot (2011), S. 193–207. Die moderne wissenschaftliche Beschäftigung mit Albert Magnus geht zurück auf Wijnman, Fontaine Verwey (1967) und Fontaine Verwey (1971). Magnus hatte die französische Technik der »reliure aux petits fers« in die Niederlande gebracht und weiterentwickelt.
- 86 DDB, Bd. IIA, S. 23. Demnach müsse es sich aber nicht zwingend um separate Werkstätten handeln, ebenso hält er eine Kette von (Erb-)Nachfolgen – unter Weitergabe von Werkzeugen – für denkbar.
- 87 Zur Huygens Bindery siehe DDB, Bd. IIA, S. 25–27.
- 88 Siehe dazu ebd., Bd. IIA, S. 22f. und Foot (2011).
- 89 Ebd., Bd. IIA, S. 30.
- 90 Aufgelistet werden die Stücke durch DDB, Bd. III, Nr. C 627–647, S. 150–160 u. Nr. L 461–471, S. 528f.
- 91 DDB, Bd. IIA, S. 32.
- 92 Foot (2011), S. 194.
- 93 Es handelt sich dabei um Den Haag, KB, 765 J 9 (olim: Poet 243), Poetae Graeci Christiani [...] in usum gymnasiorum Societatis Jesu. Paris 1609.
- 94 Foot (1999), S. 374.
- 95 Dazu Foot (2011), S. 200. Den Namen Samuel van Huls hatte sie bereits 1999 genannt, da sein Auktionskatalog Anfang der 1820er Jahre als Referenz für einen seltenen Pergamentdruck herangezogen worden war, für den sie ein Exemplar in einer Drawer Handle/Fleuron/Pierson-Bindung identifiziert hatte – nur fehlte ihr der Nachweis, dass es sich um dieselben Stücke handelte, vgl. Foot (1999), S. 375 mit Anm. 13.
- 96 Die Abweichung von gut 20 % ist problemlos dadurch zu erklären, dass Huls zwar mutmaßlich der Hauptauftraggeber der Drawer Handle/Fleuron/Pierson Bindery war, aber eben nicht der einzige – und dass bei den beiden Auktionen 1730/1735 vielleicht nicht der gesamte Buchbestand veräußert wurde. Weitere Bände könnten durch seine Erben zu einem späteren Zeitpunkt verkauft worden sein. Vgl. dazu Foot (2011), S. 200–203.
- 97 Nr. 36 = Bibliotheca Hulsiana (1730), Bd. 3b, S. 425, Nr. 7872; Nr. 60 = ebd., Bd. 3b, S. 419, Nr. 7706; Nr. 81 = ebd., Bd. 3b, S. 619, Nr. 11764; Nr. 158 = ebd., Bd. 3b, S. 449, Nr. 8358; Nr. 162 = ebd., Bd. 3a, S. 197, Nr. 3449; Nr. 169 = ebd., Bd. 3b, S. 395, Nr. 7221 (mutmaßlich unter Verschreibung des Erscheinungsjahres: 1543 statt 1545); Nr. 206 = Bd. 3a, S. 322, Nr. 5863.
- 98 Foot (2011), S. 203.
- 99 Amsterdam, Universiteits Bibliotheek Amsterdam (UBA), Koninklijke Vereeniging ter bevorderingen van de belangen des Boekhandels (KVB), Nv 111:4.
- 100 Catalogus Librorum, In Omni Facultate & Lingua Prae-stantissimorum [...]. Den Haag 1775.
- 101 Catalogus van eene uytmuntende bibliotheek [...]. Den Haag 1764. Vgl. die ausführliche handschriftliche Bemerkung auf dem vorderen fliegenden Blatt von Den Haag, Huis van het boek, 148 J 120.
- 102 Catalogus van eene uytmuntende bibliotheek (1764), S. 123, Nr. 1798 u. S. 30, Nr. 440.
- 103 Catalogue d'une Bibliothèque Curieuse & Nombreuse (o. J.), S. 166, Nr. 2760 (Oktav). Der entsprechende Eintrag ist außerdem mit Rötelfarb angestrichen und die laufende Nummer mit Bleistift unterstrichen.
- 104 DDB, Bd. IIB, S. 763.
- 105 DDB, Bd. IIB, S. 764.
- 106 Ebd.
- 107 Es handelt sich um die Signatur Den Haag, KB, 229 F 39 (olim: D.K. VIII 164), ein *Novum Testamentum Graece* in der Ausgabe Nicolaus Gerbelius', gedruckt in Hagenau 1521.
- 108 Es handelt sich um die Signaturen Den Haag, KB, 3089 G 6 (olim: 9 A 12; 260 F 3), Pandolfo Collenuccio: *Compendio Delle Historie Del regno di Napoli*. Venedig 1541; 223 J 21 (olim: 1 507; KK VII–D 9), Catullus: *Opera*. Venedig 1566 u. 762 C 19 (olim: Poet: 324), *Rimas de Lupercio, i del dottor Bartolomé Leonardo de Argensola*. Saragossa 1634.
- 109 DDB, Bd. IIB, S. 772.
- 110 Ebd., Bd. IIB, S. 777f.
- 111 Nr. 63 = Bibliotheca Marckiana (1727), Bd. 2, S. 3, Nr. 34 (Oktav); Nr. 240 = Ebd., Bd. 2, S. 11, Nr. 189 (Oktav), ohne Angabe des Erscheinungsjahres.
- 112 DDB, Bd. IIB, S. 763.
- 113 Ebd., S. 764.
- 114 Catalogus librorum, quos collegit J. van Vilsteren [...]. Den Haag 1773.
- 115 DDB, Bd. I, S. 389. Die frühen Einbände der Vander Marck Bindery sind von mäßiger Güte – »[t]he tooling of the bindings is not interesting and the quality of the tooling is not high« –, die späteren Bindungen weisen demnach eine signifikant höhere Qualität auf. Vgl. die Aufstellung der bekannten Stücke ebd., Bd. III, S. 50–55. Von den 21 untersuchten Einbänden datiert er (jeweils ungefähr und mit Fragezeichen) 14 in das Jahr 1725, zwei in das Jahr 1730, eine nach 1733 oder später und vier in das Jahr 1756.
- 116 Ebd., S. 390.
- 117 DDB, Bd. I, S. 81. Vgl. zur Entwicklung des Rückentitels insgesamt mit weiterer Literatur Julia Miller: *Books Will Speak Plain. A Handbook for Identifying and Describing Historical Bindings*. Ann Arbor 2014, S. 248–251.
- 118 DDB, Bd. I, S. 391.
- 119 Bibliotheca Marckiana (1727), S. 5.
- 120 Catalogus Librorum, In Omni Facultate & Lingua Prae-stantissimorum (1775).

